DIE KUNST ZU LEBEN / AUSGABE 4 / OKTOBER - NOVEMBER - DEZEMBER 2014

ABENTEUER PHILOSOPHIE

abenteuer Philosophie

Nr. 138 / 2014 D - EUR 6,90, A - EUR 6,90, CH - SFR 12,50

Wo zum Teufel kommt der her?

Das ewige Geheimnis von Gut und Böse

Ich-Sucht:

Wie uns der gesunde Egoismus krank macht

»Burn-out?« »Burn-on!«



Schenke der Welt ein Stück von Dir – Erfahrungen einer Philo-Slammerin

4 196075 606905 04





Editorial

Mag. Hannes Weinelt
Chefredakteur, redaktion@abenteuer-philosophie.com

Liebe Leserin, lieber Leser!

In meinem naturphilosophischen Weltbild kommt der Teufel ja eigentlich nicht vor. Denn wenn Gott, Allah, Brahman oder wie immer wir das Eine nennen, absolut sind, also das absolut Gute, Gerechte und Wahre repräsentieren, dann hat ein Teufel daneben einfach keinen Platz. Es kann nur ein Absolutes geben. Das Böse ist demnach nur die Abwesenheit des Guten, das Ungerechte das Fehlen von Gerechtigkeit und die Lüge entbehrt der Wahrheit.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass ich zu jenen New Age-Jüngern gehöre, die mit vor lauter Liebe zu einem ewigen Lächeln geformten Lippen das „Alles ist gut" und das neue Goldene Zeitalter verkünden. Tatsächlich leben wir in einer Zeit großer Umwälzungen, in der durch den Verfall grundlegender moralischer Werte auch ein Verfall der Systeme zu beobachten ist. Ähnlich wie am Ende des Römischen Reiches scheint die Welt heute global auf ein neues Mittelalter zuzusteuern.

Vertreibung und Vernichtung Andersgläubiger, Massenhinrichtungen, Enthauptungen vor laufenden Kameras, all das hat es leider Gottes auch schon vor den Terrortruppen des IS (Islamischer Staat) gegeben. Neu ist jedoch die globale Verbreitung dieser Bilder durch das Internet, neu ist aber vor allem die Tatenlosigkeit des Westens. Eine Tatenlosigkeit, die Ratlosigkeit zu sein scheint. Denn nahezu alle Interventionen des letzten Jahrzehntes – Afghanistan, Irak, Libyen – und nun auch die Nicht-Intervention in Syrien sind gescheitert.

Der Westen scheint nicht nur keine Strategie für all diese Konflikte zu haben, sondern er hat auch keine Glaubwürdigkeit mehr. Die Bespitzelungs- und Abhöraffären wie jene der NSA, Folterskandale in amerikanischen Spezialgefängnissen, Korruption, Bündniswechsel oder die Erfindung von Gründen zur Rechtfertigung von Kriegen haben die weiße Weste des Westens gehörig angepatzt. Und schon finden sich Enthüllungsberichte des ehemaligen Mitarbeiters der NSA Edward Snowden, dass der britische, amerikanische und der israelische Geheimdienst in Zusammenarbeit ISIS (Islamischer Staat im Irak und in Syrien) geschaffen hätten.

„Viele euroatlantische Länder […] verleugnen ihre moralischen Prinzipien und alle traditionellen Identitäten: nationale, kulturelle, religiöse und sogar sexuelle. Sie machen eine Politik, die große Familien gleichstellt mit homosexuellen Partnerschaften, den Glauben an Gott mit dem Glauben an den Teufel." Dies sagte kein Islamist, sondern Wladimir Putin – und zwar vor ziemlich genau einem Jahr am 20. September 2013. Darin zeigt sich das kulturelle und moralische Überlegenheitsgefühl Putins, das wohl auch Mitursache für den Ukrainekonflikt ist.

Nachdenkenswert ist jedenfalls Putins Aussage von der Gleichstellung des Glaubens an Gott mit dem Glauben an den Teufel. Meines Erachtens besteht die Gleichstellung einzig und allein darin, dass der Großteil der Menschen im Westen weder an Gott noch an den Teufel glaubt. Wenn wir aber die Aussage dahin gehend interpretieren, dass uns die Unterscheidungskraft für das Gute und für das Schlechte, das Richtige und das Falsche abhandengekommen ist, dann gebe ich Putin recht, obwohl er und Russland sich natürlich im selben Fahrwasser befinden. Gut ist für die meisten das, was für sie gut ist, das heißt bequem, billig, Spaß und Zerstreuung. Gut heißt für die meisten, auf Teufel komm raus zu gewinnen. Auch wenn andere dabei verlieren – Menschen in widrigen und unwürdigen Arbeitsbedingungen und nicht zuletzt die Umwelt.

Welcher Teufel reitet uns hier? Und wie kommen wir aus diesem Teufelskreis wieder heraus? Aber ich will nicht den Teufel an die Wand malen, denn schließlich ist der Teufel ja nur die fehlende Präsenz des Göttlichen in uns, meint

Ihr
Hannes Weinelt

WO ZUM TEUFEL KOMMT DER TEUFEL HER?

Das ewige Geheimnis von Gut und Böse

Der „Teufel“ hat viele Facetten. Er ist der Widersacher Gottes, der Verführer der Menschen, der Herrscher der Hölle, die Stütze des Christentums. Er hat Aspekte einer Schöpfergottheit und ... er ist eine Ausrede.



INHALT

DER DALAI LAMA - HAUTNAH

Persönliche Eindrücke vom buddhistischen Groß-Event in Hamburg

Im August 2014 besuchte der Dalai Lama Hamburg und gab vier Tage lang Unterweisungen und Ratschläge in tibetisch-buddhistischer Praxis ebenso wie in konfessionsübergreifender Ethik. Jeden Tag strömten über 7.000 Menschen in das ausverkaufte Kongresszentrum. Abenteuer Philosophie war vor Ort.



ICH-SUCHT

Wie uns der gesunde Egoismus krank macht

Egoismus ist heute unter dem Schlagwort „gesunder Egoismus“ durchwegs positiv besetzt. Unzählige Psycho-Ratgeber und „Gschpür mi“-Kurse bedienen die Ich-Suche einer immer glückshungrigeren Kundenschar. Ein Titel lautet: „Wie werde ich egoistischer?“ Mit dem Untertitel: „Überlegen Sie, in welchen für Sie wichtigen Bereichen Sie beginnen wollen, mehr an sich zu denken.“ Doch jetzt bestätigen selbst wissenschaftliche Experimente, dass die übertriebene Beschäftigung mit dem eigenen Ich krank macht.

„BURN-OUT?“ – „BURN-ON!“

Burn-out ist in. Für viele Menschen ist es ein drohendes Schreckgespenst oder sogar schon leidvolle Realität. Was ist wirklich dran? Und wie kann man sich davor schützen?



GOOD NEWS

Neues aus Kultur, Wissenschaft & Forschung

Windows for Peace

Open-Air-Friedensmuseum in Wien

Von Eva-Maria Bellinger

Wer von nun an das Mozarthaus unweit des Wiener Stephansdoms aufsucht, kann sich neben der Musikikone auch über das Leben und Wirken von Helden anderer Art informieren. Anfang Juni öffnete in den angrenzenden Gassen das erste Wiener Friedensmuseum seine Pforten – und damit auch die Fenster in eine bessere Zukunft.

Als Mitglied des internationalen Netzwerks von Friedensmuseen, das weltweit 32 Mitglieder umfasst, hat sich das Peace Museum Vienna zum Ziel gesetzt, bei seinen Besuchern Bewusstsein für die Bedeutung des Friedens zu schaffen und sie zum Handeln anzuregen. Inspirieren lassen können Sie sich hierbei von einer Porträtreihe, welche ohne Öffnungszeitenzwang und an der frischen Luft zu besichtigen ist. In den Fenstern entlang der Blutgasse und umliegender Gässchen des ersten Wiener Gemeindebezirks prangen nun Bilder und Kurzbiografien von Männern und Frauen, die sich um den Einsatz für eine friedlichere und gerechtere Welt verdient gemacht haben.



Mahatma Gandhi

Symbolträchtiger Sitz

Mit dem Ausstellungsort gelang den Initiatoren ein doppelt bedeutsamer Coup, zumal die angrenzende Mozartwohnung täglich ganze Touristenschwärme anzieht und somit für ein ansehnliches Ausstellungspublikum sorgt. Zudem befindet sich der Sitz des Museums in der Blutgasse, wo der Legende nach einst Angehörige des Templerordens hingerichtet worden sind. Auch hier versucht man bewusst, die einstmals blutige Geschichte des Viertels in eine friedliche umzuwandeln.

Bislang gelang es, 30 von über 100 gedruckten Porträts in den Fenstern von Privathäusern oder umliegenden Lokalitäten zu präsentieren. So findet man neben altbewährten Idolen wie Nelson Mandela und Mahatma Gandhi auch weniger bekannte religiöse und bürgerrechtliche Aktivisten. Besonderes Augenmerk wurde auf Wiens eigene Pazifistin und erste weibliche Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner gerichtet, deren Büste auch im Innenhof des Museums zu bewundern ist. Auch Friedensadvokaten jüngerer Zeit wie die Kinderrechtsaktivistin Malala Yousafzai und der japanische Philanthropologe Akio Komatsu werden mit einem Porträt geehrt. Letzterer hat das Museum auch finanziell bei seinem Aufbau unterstützt.



Büste von Bertha von Suttner

Neben der Porträtreihe stellt das Museum auch Kunstwerke des österreichischen Malers Werner Horvath aus, welche die Gräuel des Krieges darstellen – sowie jene, die sich ihnen heldenhaft widersetzt haben. Finanziert wird die Ausstellung von den Gründern selbst sowie durch private Gönner; für die Betreuung der Besucher sorgen freiwillige Mitarbeiter aus vielen Ländern. ☐

Weitere Informationen finden Sie unter:

https://www.facebook.com/peacemuseumvienna
http://peacemuseumvienna.com/about/

Ein Pilz frisst Kunststoffe

Polyurethane gehören zu den am weitesten verbreiteten Kunststoffen. Man begegnet ihnen im Alltag in Form von Klebstoffen, Dichtungen, Schläuchen oder Schaumstoffen. Grundsätzlich lassen sich Polyurethane gut recyceln, wenn sie jedoch wie so häufig im Restmüll landen, bauen sie sich dort nur sehr schwer ab.

Eine Gruppe von Biologiestudenten der Universität von Yale, USA, hat im Dschungel von Ecuador einen wahren Umwelt-Goldschatz entdeckt. Während einer jährlich durchgeführten Regenwald-Expedition, die von dem Molekular-Biochemiker Prof. Scott Strobel angeführt wird, haben sie einen Pilz entdeckt, der einen gewaltigen Appetit auf Polyurethane entwickelt. Russell, der an seiner Doktorarbeit in Biologie an der Universität von Harvard arbeitet, sagt: „Viele Mikroben haben coole Dinge drauf, wie das Abbauen von Schadstoffen." An der Universität in Yale hat anschließend Pria Anand, ein Absolvent des Kurses, den Pilz Pestalotiopsis microspora von den Pflanzen isoliert und nachgewiesen, dass sich dieser ganz vorzüglich von Polyurethanen ernähren kann. Am erstaunlichsten ist die Tatsache, dass der Pilz auch unter sauerstofffreien Bedingungen, wie sie am Boden von Schutthalden herrschen, die Nahrungsaufnahme nicht einstellt, sondern munter weiter frisst. Russel hat ein Enzym isoliert, das den Pilz beim Abbau unterstützt und es könnte sich bei weiteren Forschungen herausstellen, dass alleine dieses Enzym genügen könnte, Polyurethane erfolgreich abzubauen.

Demnach darf man gespannt sein, ob und wann der Pilz auf Müllhalden zum Einsatz kommt. Die Entdeckung scheint jedenfalls höchst vielversprechend zu sein. ☐

Quelle: yalealumnimagazine.com
http://www.gute-nachrichten.com.de/2014/06/wissen/ein-pilz-frisst-kunststoffe/, 20.7.2014

Musik hautnah

Internationaler Klavierwettbewerb „Delia Steinberg"

Von Brigitte Schmidt

Vom 22. bis 25. April 2014 fand zum 33. Mal der Klavierwettbewerb in Madrid statt. Mehr als 50 PianistInnen zwischen 18 und 28 Jahren aus aller Welt, von Korea bis Mexiko und Chile, stellten sich der Jury.

Für einige war es vermutlich der erste Wettbewerb, die erste Prüfung, sich der Fachwelt und dem Publikum zu stellen. Fünf von ihnen schafften es durch die drei Ausscheidungsrunden bis ins Finale. Der Saal des „Teatro Victoria" war zum Bersten voll. Michael Davidov (Israel-Spanien) gewann den 1. Preis, Pavlo Kachnov (Ukraine) den 2. und Marcell Szabó (Ungarn) den 3. Preis. Youngseob Jeon (Südkorea) und Aleksandr Maltsev (Russland) erhielten ein Finalistendiplom. Das Wichtigste aber war die Atmosphäre einer Künstlergemeinschaft, die gegenseitige Unterstützung und die Bereitschaft, voneinander zu lernen. ☐



Der Sieger Michael Davidov (Mitte)

Quelle: http://www.concursopianodeliasteinberg.org/, 5.8.2014

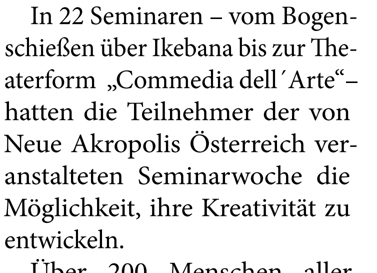
„Urlaub vom Ich"

Eine der Kreativität gewidmete Seminarwoche als Alternative zum passiven Konsumismus



In 22 Seminaren – vom Bogenschießen über Ikebana bis zur Theaterform „Commedia dell´Arte"– hatten die Teilnehmer der von Neue Akropolis Österreich veranstalteten Seminarwoche die Möglichkeit, ihre Kreativität zu entwickeln.

Über 200 Menschen aller Altersgruppen nahmen vom 6. bis zum 11. Juli im Seminarhaus Mathildenheim in St. Stefan ob Leoben (Steiermark) an den Seminaren teil. Ein besonderes Erlebnis für die Teilnehmer war die besondere Form der gemeinsamen Organisation und des Zusammenlebens. Alle Tätigkeiten, vom Reinigen über das Kochen bis hin zum Betrieb der Abendbar, wurden gemeinsam mit den Seminarteilnehmern als praktische Übung in der Kunst des Zusammenlebens durchgeführt. ☐





Quelle: http://www.kreativwoche.at, 30.8.2014

HELLO! MY NAME IS: The Devil

WO ZUM KOMMT DER TEUFEL HER?

Das ewige Geheimnis von Gut und Böse

Von Mag. Martin Peschaut

Der „Teufel“ hat viele Facetten. Er ist der Widersacher Gottes, der Verführer der Menschen, der Herrscher der Hölle, die Stütze des Christentums. Er hat Aspekte einer Schöpfergottheit und ... er ist eine Ausrede.

Der Teufel und die Religion

In einem langen theologisch-rationalen Prozess wurde aus der naturphilosophischen Idee der ersten Differenzierung des Einen in Geist und Materie die Rebellion und der Fall der Engel. Es wurde also letztlich etwas, eine Kraft, eine Macht, gleichwertig und gleich subtil wie der Geist – der spätere Gott – zu etwas Bösem gemacht. So wurde die ursprüngliche Differenzierung (das Unterscheiden verschiedener Facetten einer ursprünglichen Einheit) zu einer Trennung, und aus dieser Trennung entwuchs schließlich eine eigene „Wesenheit“, der Teufel.

Das Gedeihen dieser Idee eines „Teufels“ bedarf aber auch eines Umfeldes, in dem sie keimen und wachsen kann. Dieses Umfeld wird naturgemäß von den Religionen geschaffen. In unserem Kulturbereich vertreten Theologen und Soziologen heute die Auffassung, dass das Christentum die höchstentwickelte monotheistische Religion ist. Das kann man sicherlich bejahen im Hinblick auf die rationale Trennung des Menschen von seinem spirituellen Ursprung, nicht aber in Bezug auf die Einheit des Menschen mit dem Heiligen.

Als antithetische Religion ist die christliche Vorstellungswelt dualistisch, also sehr stark von Gegensätzen geprägt wie: gut und böse, recht und unrecht, Himmel und Hölle, wobei der Teufel und mit ihm die Sünde die Antithese schlechthin ist. Der Mensch ist – nach christlicher Auffassung – a priori sündig und kann nur durch die göttliche Gnade, symbolisiert durch den Kreuzestod Jesu, von der Sünde und damit dem Teufel befreit werden. Der Teufel ist nun zwar durch den Kreuzestod besiegt, aber dem Menschen gegenüber beileibe nicht machtlos, sodass der Mensch ständig auf der Hut sein muss, um nicht von ihm vereinnahmt zu werden.

Das Lebensziel des Menschen ist damit festgelegt: Ein gottgefälliges Leben führen (was gottgefällig ist, bestimmen die Glaubenssätze der jeweiligen Religionen und Kirchen), um nach dem Tod das Paradies, den Inbegriff der Seligkeit, zu erreichen und die „Hölle“, die ewige Bestrafung, zu vermeiden. Von menschlicher Entwicklung, die mit Eigenverantwortung einhergeht, ist keine Rede; ganz im Gegenteil, die wird stigmatisiert. Vor allem die Kirchenväter Augustinus und Thomas von Aquin wetterten gegen die menschliche Vernunft und finden sie als Mittel, um Seligkeit zu erlangen, völlig ungeeignet. Für sie ist der einzige Weg zur Seligkeit der blinde Glaube an die Gnade Gottes.

Man kann also getrost behaupten, dass in einer – nach heutigem Standard – hoch entwickelten Religion der Entwicklungsgrad der dazugehörigen Menschen im Allgemeinen eher niedrig sein wird. Das trifft nicht auf das Rationale zu, das sogar sehr stark ausgeprägt sein kann, sondern auf die innere – spirituelle – Entwicklung des Menschen, seine ethischen Vorstellungen und moralischen Handlungen.

Die detailliert ausformulierte Existenz des Teufels bedarf zweier Faktoren: einer durch-

rationalisierten Theologie und Menschen, die in philosophischer Hinsicht unbedarft sind.

Der Teufel wird so zur religiösen Notwendigkeit. Sein Vorhandensein erklärt die Theodizee (das Vorhandensein des Bösen in der Welt); er ermöglicht durch die Furcht vor ewiger Strafe das Ausüben von Kontrolle und Macht seitens der religiösen Autoritäten; durch ihn kann sich die organisierte Religion als notwendige Institution rechtfertigen und er ist auch die Rechtfertigung des Einzelnen für seine Schwächen und Fehler. So gesehen ist der Teufel eine absolute Notwendigkeit für alle Seiten: ein religiöser Win-win-Faktor.

Der Teufel und seine Symbole

Das Christentum stellt, obwohl es die Liebe predigt, das Trennende, Konfessionelle in seiner Praxis in den Vordergrund, und daher musste es im Laufe seiner Entstehung und Entwicklung die autochthonen Götter zu Teufeln machen. So nimmt der Teufel die Formen der alten griechischen, ägyptischen und germanischen Götter an: Er hat einen Pferde- oder Ziegenfuß wie der Gott Pan, er hinkt, stinkt nach Schwefel und wohnt in der feurigen Hölle wie Hephaistos oder Vulkan; er hat die Form eines Widders wie der ägyptische Gott Khnum; er trägt einen Schlapphut wie Odin und die Wilde Jagd des Odin ist sein Geleit; seine Bräute sind die zu Hexen „degradierten“ weisen Frauen …



Auch Tiere werden „verteufelt“. Vor allem die Schlange, einst Inbegriff von Weisheit, wird zur Verführerin, weil sie Adam und Eva aus dem Zustand naiver Ignoranz zur selbstbestimmten Intelligenz leitet. Da Selbstbestimmung nicht im christlichen Religionsbild enthalten ist, wird die Schlange zum Widersacher. Die Fledermaus muss herhalten, wenn der Teufel mit deren Flügeln, einer „Degradierung“ der Engelsflügel, dargestellt wird. Er wird aber auch mit der Fliege assoziiert und generell mit allem Gewürm und krabbelnden Wesen. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, darauf detaillierter einzugehen, es sei nur gesagt, dass diese Tiere die Antithese zur christlichen Ideenwelt schlechthin sind.

Symbolisch gesehen ist dabei auch so mancher Fauxpas passiert, etwa wenn der Teufel zu Luzifer, dem Lichtbringer wird. Luzifer ist der Morgenstern, die Venus, die römische Göttin der Liebe, und diese wird symbolisch auch mit dem Erzengel Michael identifiziert. Der Teufel ist somit isomorph mit seinem größten Gegner. Oder wenn Jahve, dessen Planet symbolisch gesehen der Saturn ist, mit Satan, dem Saturn, gleichzusetzen ist: Damit wären ja Gott und der Teufel ein und dieselbe Person …

Der Teufel als persönliche und institutionelle Ausrede

Aber abgesehen von diesen theologisch-symbolischen Hoppalas ist der Teufel natürlich auch eine persönliche Notwendigkeit. Da die sogenannten „Erlöserreligionen“ in der Gottheit das Gute – also das, was sie als gut erachtet – sehen, ist für sie das Nicht-Gute oder das Böse nur sehr schwer erklärbar. Vor allem auf der Ebene des persönlichen Schicksals, das aus ihrer Sicht auf der Gnade Gottes und nicht primär auf eigenen Anstrengungen basiert, ist seine Existenz schwer begreiflich zu machen. Daher wird es personifiziert und somit auf den armen „Teufel“ und seine Schar der Dämonen ausgelagert.

Das kann man bei allen Religionen feststellen, die den Erlösergedanken aufgegriffen haben. Nachdem der Monotheismus in Mesopotamien eingeführt wurde, wurden die Annunakis dämonisiert, die die mythologischen „Verwalter“ des Schicksals auf allen Ebenen der Natur waren. Sie sind von Prüfern und Helfern zu übel wollenden Dämonen geworden. Dasselbe gilt für die indischen Heilsreligionen, die dem Amisdismus (Amitabha-Buddhismus) zugeordnet werden können. Hier wurde der Gott Indra und seine Helfer, die Maruts, dämonisiert. Das Christentum war hier schlauer und hat diese Wesenheiten teilweise beschönigend zu persönlichen Schutzengeln gemacht.

Das im Teufel personifizierte Böse tritt als der Verführer auf, der dem Menschen übel will und ihn gegen Gott zu vereinnahmen sucht. Und das passt dem Menschen ganz gut, denn so kann er seine Schwächen rechtfertigen und sie auf den Einfluss des Teufels abschieben. Gleichzeitig verleiht es auch den Kirchen, den „Bollwerken“ gegen den Teufel, ihren Daseinsgrund. So gesehen ist der Teufel der perfekte Werbeträger (oder modern gesagt, „Testimonial“) für die Erlöserreligionen.

Das Trennende

Was ist der Teufel aber wirklich? Ich denke, dass kein Leser glauben wird, dass der Höllenfürst als Person an sich existiert. Auf der anderen Seite sind aber die Existenz und die Auswirkungen des „Bösen“ durchaus zu spüren.

Die traditionelle Philosophie sieht das Böse nicht als etwas Eigenständiges, sondern als die Abwesenheit des Guten durch Unwissenheit. Sitz dieser Unwissenheit ist der Intellekt, der Verstand, den die indischen Philosophen den „Wunschgeist“ nannten. Seine Eigenschaft ist das Analysieren, das Trennende, Modellbildende und daher Reduzierende. Der Verstand kann nicht holistisch denken, er braucht Modelle, die die Welt auf sein Niveau herunterbrechen. Dadurch wird er „diabolisch“ (gr. „diabolein“: trennen, zerstückeln). Er überträgt die Gesetze der Materie auf die Welt des Geistes und zieht diesen sozusagen zu sich herunter. Und – er maßt sich den Alleinherrschaftsanspruch auf die Welt an und macht diese so zur Hölle, weil er den Menschen aus seinem Eingebettetsein in das große Ganze reißt.

Das Gute, Gerechte und Schöne wird so zur persönlichen Vorliebe, der Wunsch und das Wollen zum Gesetz des Stärkeren und der „Krieg“ in seinem verwerflichsten Aspekt zum Werkzeug, um diese Ansprüche im Individuellen wie auch im Kollektiven durchzusetzen. So gesehen personifiziert der Teufel das Streben nach Gütern und persönlichen Vorteilen als Lebenszweck.



Der Teufelsrochen erinnert an die dunklen Flügel des Teufels

Plädoyer für eine Welt ohne Teufel

Die Frage drängt sich natürlich auf, ob es eine Welt ohne Teufel geben könnte? Ich glaube ja, zumindest in einer langfristigen Perspektive. Die Voraussetzungen dafür muten vielleicht utopisch an, unmöglich sind sie aber nicht.

Als Erstes müssten sich die Religionen auf ihre eigentliche Aufgabe des „religare“ besinnen, des Wiederverbindens des Menschen mit dem Göttlichen, das in ihm selbst als großteils brachliegendes Potenzial schlummert. Damit würden sie zu Philosophie im eigentlichen Sinn des Wortes, also der Liebe zur Weisheit und der Suche nach ihr, ohne persönlichen Gott und andere hindernde – weil trennende – Elemente.



Die Mondgöttin Selene mit Lucifer/Phosphoros, dem Morgenstern und Hesperos, dem Abendstern, ca. 200 n. Chr.

Dann müsste sich die Politik auf ihre eigentliche Aufgabe besinnen: Strukturen zu fördern und aufrechtzuerhalten, die ein gedeihliches Zusammenleben der Menschen in einem Kollektiv möglich machen. Sie müsste das Gemeinwohl wieder vor die individuellen Interessen stellen und überzeitlich gültige ethische Normen und moralisches (im Sinne des kant´schen kategorischen Imperativs) Handeln fördern und fordern.

Auch die Wissenschaft sollte sich vom Primat des Wissens über die Dinge hinwenden zum Verstehen des inneren Aufbaus der Welt und seiner Relevanz für die Menschen. Sie müsste nicht „Wissen“ schaffen, sondern Verstehen, das für die Entwicklung des Menschen nutzbar gemacht werden kann. Sie sollte eher im Sinne des hermetischen „wie innen, so außen“ arbeiten.

Und letztlich müsste auch die Kunst ihre eigentliche Aufgabe wahrnehmen. Sie ist nicht Provokation und Egomanie um jeden Preis, sondern soll den Archetyp des Schönen sichtbar, hörbar und spürbar machen. Die Schönheit ist es letztlich, die uns die Gottheit erahnen und suchen lässt, die dem Verstand immer ein Rätsel sein wird.

Dann hätte der Teufel in seiner dämonischen Form ausgedient, er könnte ruhigen Gewissens in Pension gehen. Und – er könnte wieder zum Freund der Menschen werden, weil auch er wieder seine – symbolisch natürlich – ursprüngliche Aufgabe des Prüfens, Erprobens und Helfens erfüllen könnte. □

SCHENKE DER WELT EIN STÜCK VON DIR

Erfahrungen einer Slammerin

Isabella Muhr ist die Gewinnerin des ersten Philo-Slams des Treffpunkt-Philosophie in München. In ihrem folgenden Artikel teilt sie ihre Erfahrungen mit uns und erklärt, warum es sich lohnt, sich selbst einmal als Slammer auf die Bühne zu wagen.

Von Isabella Muhr



Ein bunt gemischtes Publikum



Die Teilnehmer und Moderatoren des Philo-Slam in München

Als ich an einem schönen Sonntagnachmittag mit einer Freundin gemeinsam im Café saß und mich von der Unverfänglichkeit des Alltags berieseln ließ, fiel mir ein Flyer in die Hände.

Es handelte sich um eine Einladung zu einem Philosophie-Slam, der unter dem Thema: „Wofür leben wir" laufen sollte. In kurzen Worten wurde die Definition des Wortes „Philo-Slam" erläutert und dazu aufgerufen, sich mit kreativen Beiträgen an der Gestaltung des Abends zu beteiligen. Jeder Teilnehmer hätte zehn Minuten Zeit, um seine Gedanken dem Publikum zu präsentieren.

Nachdenklich rieb ich das Stück Papier zwischen meinen Fingern. Ich hatte von sogenannten Poetry-Slams gehört, hatte allerdings noch nie einen besucht, geschweige denn daran teilgenommen. Mir war schleierhaft, wie man den Mut aufbringen sollte, etwas eigens Kreiertes der Beurteilung vieler fremder Menschen zu überlassen.

Das Schreiben liegt mir. Einen Vortrag halten nicht. Die Vorstellung, meine persönlichen Gedanken vor einer Horde Hoch-Intellektueller auszubreiten (die sich mit Sicherheit regelmäßig mit philosophischen Themen auseinandersetzen), um anschließend ihrer Wertung ausgeliefert zu sein, war für mich so ansprechend, wie die Eiger Nordwand in High Heels zu besteigen. Deshalb stopfte ich den Flyer schnell in meine Jackentasche und schenkte für die nächste Zeit wieder meiner Freundin und der geschwätzigen Zerstreuung, die unser Zusammentreffen versprach, meine gesamte Aufmerksamkeit.

Das Thema allerdings ließ mich nicht los. Wofür leben wir? Ich trug diese Frage wie eine zusätzliche Handtasche den ganzen Heimweg über mit nach Hause. Auch am Abend machte sie sich neben mir im Bett breit wie ein übergewichtiger Klischee-Amerikaner und verweigerte mir mit ihrer penetranten Bitte nach einer Antwort einen erholsamen Schlaf.

Wofür leben wir???

Mir schossen einzelne Schlagwörter, vage Thesen und verschwommene Theorien durch den Kopf. So lange, bis ich am Ende nicht anders konnte, als aufzustehen und sie der Reihe nach alle aufzuschreiben.

Für mich war klar: Die Antwort darauf, wofür wir leben, darf an keine Bedingung geknüpft sein. Sie darf dem Menschen keine Voraussetzungen abverlangen, darf von nichts Spezifischem abhängig sein.

Ich wollte dieser Richtig/Falsch-Schiene vorbeugen, eine wertfreie Zone mit meinem Beitrag schaffen. Den ganzen Druck und die Angst vor falschen Entscheidungen und verpassten Chancen rausnehmen. Es sollte ein indirekter Aufruf zu mehr Selbstvertrauen und Eigenliebe werden.

Die Gewinnerin des Wettbewerbs: Isabella Muhr

Als sich das Ergebnis wenig später vor meinen Augen ausbreitete, wusste ich, dass ich es teilen wollte. Ich dachte: Scheiß drauf! Carpe diem! Ist Tapferkeit nicht eine der Kardinalstugenden? Also auf geht's. Bewirb dich. Leiste deinen Beitrag. Ich werde dieses Jahr 30. Eine derartige Erfahrung in meinem Lebenslauf verbuchen zu können, wäre ein schönes Geburtstagsgeschenk für mich und mein Ego. Meine Bewerbung wurde abgeschickt und ich wenig später als offizieller Teilnehmer eingeladen. Der Gedanke, vor vielen Menschen referieren zu müssen, lag mir bis zur letzten Minute schwer im Magen. Aber als mein Name vorgelesen und ich als nächster Slammer aufgerufen wurde, kniff ich die Pobacken zusammen, schickte meine Angst vor Ablehnung in die hinterste Ecke des Raumes und sagte, was ich zu sagen hatte.

Die Reaktionen danach waren atemberaubend. Ich hatte mich überwunden, mein Innerstes mit meinen Mitmenschen zu teilen und es tatsächlich geschafft, diese mit meinen Worten zu erreichen. Ein Umstand, der nicht nur die Zuschauer unterhalten, sondern mich auch ein Stück weit zu mir selbst geführt hat. Nun verstand ich, warum diese Slams (ob nun Philo oder Poetry) sich derzeit solcher Beliebtheit erfreuen.

Mein Fazit:

Schenke deiner Umwelt ein Stück von dir. Tritt mit ihr in Kontakt. Auch wenn das bedeutet, sich angreifbar zu machen. Es ist so viel erfüllender, als das bloße Teilen witziger Katzenvideos auf Facebook. Belanglosigkeiten fliegen unter Freunden wie Tennisbälle von einem zum anderen, ohne dass man die Chance hat, sich wirklich dabei kennenzulernen. Man lebt perfektionierte Masken und verwahrlost langsam, aber sicher, von innen nach außen.

Mach deine Gespräche durch Verbindlichkeit lebendig und bereichere dein Leben durch die neu gewonnen Anregungen, die du im Gegenzug für so viel Mut geschenkt bekommst. Offenheit anderen gegenüber bringt dich deinem eigenen Ich ein Stück weit näher und ist eine Erfahrung, die sich in jedem Fall lohnt! □



DIE GESCHENKE DER ACHTSAMKEIT

Beitrag des 1. Philosophy-Slam im Treffpunkt Philosophie in München

Von Isabella Muhr



In der Schwanthalter Straße in München haben am 24.06.2014 sieben Teilnehmer fleißig um die Wette geslamt und sich mit ihren unterschiedlichen Ansätzen zum Thema „Wofür leben wir?" gegenseitig inspiriert. Der Siegerbeitrag von Isabella Muhr.

Kannst du sie sehen?

Die Drachen, die mit ihrem Feuer den Himmel erhellen und somit allem ein Gesicht verleihen, was unser Auge berührt. Die Drachen, die das Rot an den Horizont zaubern, die Seen golden färben und die uns die Welt mit all ihrer Schönheit in den leuchtendsten Farben präsentieren.

Die Wind-Elfen, die die Blütenblätter tanzen, die Glut des Feuers atmen lassen; die unsere Neugierde für unsere Umwelt, unser Gegenüber wecken.

Die Monster, die dich mit im Unterbewusstsein schwelenden Urängsten quälen und dir das Adrenalin durch deine Adern jagen; die deinen Verstand und deine Gliedmaßen lähmen und deinen Geist verwirren.

Die Wut-Riesen, die uns die rechten Worte streitig machen und uns im Kampf um unseren inneren Frieden in die Knie zwingen wollen.

Kannst du sie sehen?

Die Geister, die in den Sternen wohnen und sich als unsere intuitiven Ratgeber verstehen; die uns helfen, die richtige Entscheidung zu treffen, sofern wir nur zuhören und sie lassen.

Die Hexen, die bei Zeiten unser Herz stehlen und es mit Kummer füllen; die uns mit ihren Klagegesängen die Tränen der Trauer in die Augen treiben.

Die Dämonen, die uns des Nachts von innen heraus mit Zweifeln und Selbsthass zu zerfressen drohen.

Die Feen, die uns streifen, wenn ein Kinderlachen unsere Seele kitzelt und wir meinen, vor Liebe und Glück in tausend Teile zu zerspringen; die man auf der Zunge schmeckt, wenn man sagt: Ich liebe dich!

Die Engel, die unseren Willen stark und unsere Hoffnung unerschütterlich machen. Die uns den Mut immer wieder zurückholen und uns Einsamkeit vergessen lassen.

All die Dinge und Wesen, die nicht zu fassen, aber dennoch da sind. Die Schöpfer der Wahrnehmungen und Empfindungen. Die unsere Sinne stimulieren – unseren Geist, unser Herz, unsere Seele anrühren.

Die jedes Individuum mit den vielfältigsten Erfahrungen beschenken und so aus unseren Leben eine einzigartige und wertvolle Geschichte formen.

Erfahrungen, die von Reinheit gekrönt und in jedem Falle gut genug sind.

Erfahrungen für Menschen wie dich und mich, die wir in jedem Falle gut genug sind.

So erhalten wir diese Geschenke im Laufe unseres Lebens. Erschaffen mit ihnen wertvolle kleine Augenblicke, durchleben die unterschiedlichsten Emotionen – und wir allein entscheiden, wie viel Gewicht ein jedes davon in unserem Leben bekommt.

Diese Gefühle, Erlebnisse und gemeisterten Herausforderungen sind es, die unserer bloßen Existenz Lebendigkeit verleihen – die unsere Persönlichkeit prägen.

Empfange diese Geschenke voll Dankbarkeit und Wohlwollen, erkenne, schätze und genieße sie, wachse an ihnen, aber bewerte oder vergleiche sie nicht, suche sie nicht, erzwinge sie nicht und bekämpfe sie nicht. Lass sie kommen, lass sie fließen. Sie alle sind die Quelle unserer Inspiration und unserer Fantasie, der Ursprung unserer zukunftsweisenden Gedanken.

Folge den Überzeugungen, die aus deinen neu gewonnenen Wünschen und Träumen, deinem Wissenshunger und deinen Leidenschaften erwachen. Deinen eigenständigen, tief verinnerlichten und unerschütterlichen Überzeugungen. Glaube an sie, steh zu ihnen. Lass nicht zu, dass Zweifel oder Ängste sie verdrängen.

Entwickle durch sie deine eigenen Fähigkeiten und Talente, um deine Umwelt mit Werken und Taten zu bereichern. Blühe in diesem Schaffen auf und finde so deinen dir vorbestimmten Platz im Weltgefüge. Deinen Platz, der in seiner Existenz ebenso einzigartig ist wie du selbst.

Achte diese Einzigartigkeit, wie auch die Einzigartigkeit deiner Mitstreiter, deiner Weggefährten, mit denen du deine Erinnerungen und deine Pläne teilst. Sie sind dein Spiegel, dein Hafen, deine Herausforderung – und stellen dich vor Aufgaben, die dich erkennen lassen, wer du wirklich bist.

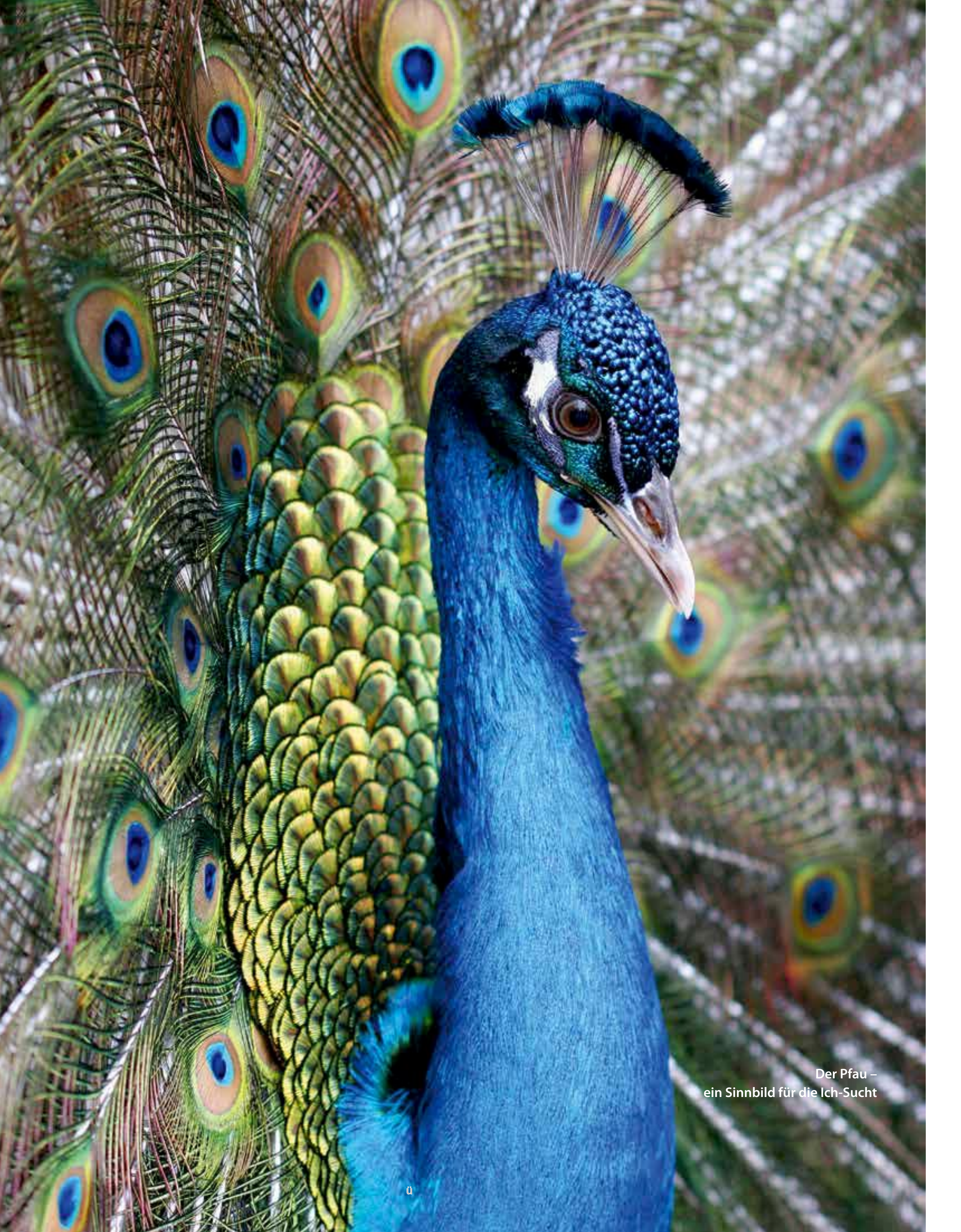
Es sind die Erfahrungen, die unser Leben bereichern und die Überzeugungen, die uns im Leben antreiben. Untrennbar miteinander verschmolzen, bedingt durch die zwischenmenschlichen Beziehungen, die wir im Laufe unseres Lebens eingehen.

Sie sind es, wofür wir leben.

Wohlweislich, dass nichts davon selbstverständlich, aber alles vergänglich ist.

Kannst du sie sehen?

Kannst du dich sehen?



Der Pfau –
ein Sinnbild für die Ich-Sucht

ICH-SUCHT

Wie uns der gesunde Egoismus krank macht

Von Mag. Hannes Weinelt

Egoismus ist heute unter dem Schlagwort „gesunder Egoismus“ durchwegs positiv besetzt. Unzählige Psycho-Ratgeber und „Gschpür mi“-Kurse bedienen die Ich-Suche einer immer glückshungrigeren Kundenschar. Ein Titel lautet: „Wie werde ich egoistischer?“ Mit dem Untertitel: „Überlegen Sie, in welchen für Sie wichtigen Bereichen Sie beginnen wollen, mehr an sich zu denken.“ Doch jetzt bestätigen selbst wissenschaftliche Experimente, dass die übertriebene Beschäftigung mit dem eigenen Ich krank macht.

Sich besser durchsetzen können, seinen Stress bewältigen, seine Ängste überwinden, mit Liebeskummer umgehen lernen, Traumata richtig verarbeiten, seine Gefühle ausdrücken, seinen Lebenssinn finden – die Liste an Ich-Findungs-Buch- und Seminarangeboten ist unendlich. Dahinter steckt das Bedürfnis vieler Menschen, mehr aus sich selbst zu machen bzw. wieder auf den durch eine gigantische Werbeindustrie angetriebenen Glückszug aufzuspringen. „Warum ein gesunder Egoismus hilfreich ist“, lese ich auf einer der zahlreichen Internet-Plattformen. Weil „Wohlbefinden und Gesundheit sogar davon profitieren, wenn man sich egoistisch zeigt – und nicht selbstlos“, lautet noch der Nachsatz. All das erinnert mich an den mir vor vielen Jahren humorvoll zugetragenen Psychologengruß: „Hallo, wie geht´s mir heute? “

Doch zu viel Beschäftigung mit dem eigenen Ich, zu viele Gedanken über das eigene Wohlbefinden und die eigene Gesundheit, permanentes Überprüfen des eigenen Zufriedenheits- und Glücksbarometers ist gefährlich. Wer nur sein eigenes Ich vor Augen hat, entfernt sich paradoxerweise immer weiter davon. Je mehr man um sein Seelenheil bangt, umso mehr produziert man neue unheilvolle Psycho-Wehwehchen. „Man sollte sich nicht andauernd mit seiner Psyche befassen“, sagt zum Beispiel der Kölner Psychiater Manfred Lütz. Schon 2002 fanden Psychologen aus Chicago heraus, dass eine übertriebene Aufmerksamkeit auf sich selbst zu Schwermut, Depressionen und Ängsten führen kann. 2011 zeigte die amerikanische Psychologin Iris Mauss, dass Menschen, die immerfort ihre eigene Zufriedenheit hinterfragen, weniger zufrieden sind als jene, die kaum darüber nachdenken. Wer beispielsweise versucht, die positiven Emotionen zu vermehren, erreicht oft genau das Gegenteil, während sich das Akzeptieren-Lernen negativer Emotionen vorteilhaft auswirkt. Durch die gesteigerte Psycho-Nabelschau unter dem Vergrößerungsglas verwandelt sich jede Psycho-Mücke in einen Psycho-Elefanten. Was früher als normales Auf und Ab des Lebens galt, wird heute problematisiert oder gar pathologisiert. Wer einfach nur schüchtern ist, leidet unter sozialer Phobie, Jähzorn ist eine Impulskontrollstörung, Dünnhäutigkeit ist Hypersensibilität.

Wie jede fehlgeleitete Suche zur Sucht führen kann, ist auch die Ich-Suche vielfach zur Ich-Sucht geworden. Ein gesunder Egoismus ist immer noch Egoismus. Und Egoismus ist in allen Weisheitstraditionen und Religionen das antagonistische Prinzip par excellence für die Selbstverwirklichung des Menschen. Für Schiller ist Egoismus Einsamkeit. Und diese Krankheit unserer westlichen Gesellschaft ist trotz Facebook-Freunden und likes nicht zu übersehen.

Dem Selbstsüchtigen fehlt Selbstliebe

Während Freud Selbstliebe noch mit Narzissmus gleichsetzt, erkennt der Psychologe Erich Fromm, dass zwischen der Nächsten- und der Selbstliebe keinerlei Widerspruch besteht. Dies findet sich auch schon im biblischen Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Liebe ist grundsätzlich unteilbar, weshalb man die Liebe zum anderen nicht von der Liebe zum eigenen Selbst trennen kann. Liebe ist eine Form des Bejahens des Lebens, des Glücks und des Wachstums des Geliebten. Jede Form von Liebe für sich selbst, für die eigene Familie, für die eigene Nation, aber nicht für einen anderen, nicht für einen „Fremden“, zeigt, dass man im Grunde nicht zur Liebe fähig ist. Am besten hat dies wohl Meister Eckhart auf den Punkt gebracht: „Hast du dich selbst

lieb, so hast du alle Menschen lieb wie dich selbst. Solange du einen einzigen Menschen weniger lieb hast als dich selbst, so hast du dich selbst nie wahrhaft lieb gewonnen.“

Egoismus zerstört die zwischenmenschlichen Beziehungen.

Daher ist die Selbstsucht, das Desinteresse am anderen, die Anti-Liebe. Nur dass der Selbstsüchtige auch sich selbst nicht liebt. In seinem Versuch, dem Leben die Befriedigung krampfhaft zu entreißen, kompensiert er die Unfähigkeit, sich selbst zu lieben. Dies zeigt Fromm am Beispiel der überfürsorglichen Mutter. Sie ist übertrieben besorgt, nicht weil sie ihr Kind so sehr liebt, sondern weil sie damit ihre Unfähigkeit zu lieben kompensiert. Ähnlich bei der neurotischen Selbstlosigkeit: Hier wird eine subtile Lebensfeindlichkeit und Ich-Bezogenheit hinter einer „Nichts-für-sich-selbst-Wollen-Fassade“ verborgen.

Fromm erkennt im modernen Kapitalismus die Ursache für den Verfall der Selbst- und Nächstenliebe. Ähnlich den alle Lebensbereiche dominierenden Gesetzen des Marktes geht es auch in den Beziehungen um den Austausch persönlicher Vorzüge und um ein faires Geschäft. Die glückliche Ehe wird selbst in einschlägigen Fachartikeln mehr wie ein reibungslos funktionierendes Team beschrieben, eine „gut geölte Beziehung zwischen zwei Menschen, die sich ihr ganzes Leben lang fremd bleiben“. Die Beziehung als ein „Egoismus zu zweit“, um sich das Leben gegenseitig ein wenig zu erleichtern und der Einsamkeit zu entfliehen. Beziehungen als nutzbringende Gebrauchsware, der Mensch selbst als Gebrauchsware am Arbeitsmarkt, gekauft und verkauft nach den jeweiligen Marktbedingungen. Das alles hat zu einer Entfremdung des Menschen von sich selbst und von seinen Mitmenschen geführt. Und die solcherart Entfremdeten sind mit ihrem Bedürfnis, sich selbst wieder zu spüren und zu sich selbst zurückzufinden, die Kunden der Psycho- und Esoterikindustrie.

Hier schließt sich der Kreis.

Wenn das Herz krankt

Im alten Ägypten war Egoismus eine Eigenschaft des Herzens. Der Begriff wn-jb bedeutet wortwörtlich „raffgierig in Bezug auf das Herz“, weshalb er auch oft mit Habgier übersetzt wird, was allerdings zu kurz greift. In einem der ägyptischen Texte heißt es dazu: Egoismus ist „eine schwere, unheilbare Krankheit, die man nicht behandeln kann. Er entfremdet Väter und Mütter samt den Brüdern, er vertreibt die Gattin.“ Darin kommt zum Ausdruck, dass der Egoismus die zwischenmenschlichen Beziehungen zerstört und somit den extremen Gegenpol zum Gemeinsinn und zur Solidarität darstellt. Egoismus zerstört die Person und die Gemeinschaft, er gilt als asozialer Eigenwille, der nur auf Selbstdurchsetzung und Selbstbehauptung ausgerichtet ist. Damit verhindert er die zwei wesentlichen Elemente von Kultur: das Füreinander-Handeln und das Aufeinander-Hören.

ICH!

Denn Egoismus zeigt sich zum einen in der Unfähigkeit zuzuhören und den anderen zu verstehen. Und wo das Zuhören, das Verstehen und damit die Kommunikation aufhören, beginnt die Gewalt. Das andere Gesicht des Egoismus ist das Nicht-Handeln, die Trägheit. Eine Art Verantwortungslosigkeit gegenüber den anderen, der Zerfall des Netzes der Solidarität. Die Ägypter nennen es soziale Vergesslichkeit. Denn solidarisches Handeln braucht eine Verbindung mit der Vergangenheit und nicht nur ein Kalkulieren nach der Interessenslage des jeweiligen Augenblicks.

Alle drei gemeinsam, das Nicht-Aufeinander-Hören, das Nicht-Füreinander-Handeln und der Egoismus, widersprechen dem zentralen Konzept der altägyptischen Kultur: Ma´at. Oft wird Ma´at mit Gerechtigkeit, dann wieder mit Wahrheit oder Ordnung übersetzt. Doch es ist alles zugleich, es kommt unserem Begriff „Gemeinschaftskunst“ am nächsten. Denn Ma´at ist das Prinzip der Verbindung. Die Verbindung des Menschen mit sich selbst, das heißt, eine Verbindung zwischen dem, was wir tun und sagen und unseren Absichten dahinter, also mit unserem Herzen. Als solche ist sie Wahrhaftigkeit bzw. Wahrheit. Aber auch die Verbindung der Menschen untereinander, eine Gemeinschaft von Herz zu Herz, nicht einfach eine Zweckgemeinschaft. Als solche ist sie Gerechtigkeit. Und schließlich eine harmonische Verbindung aller Dinge untereinander. Als solche ist sie Ordnung.



Im ägyptischen Totengericht wird das Herz des Verstorbenen gegen die Feder der Ma´at gewogen

Das menschliche Organ, das zu dieser Art von Beziehung – Wahrheit, Gerechtigkeit, Ordnung – fähig ist, ist das Herz. Daher wurde auch am Ende des Lebens, im berühmten ägyptischen Totengericht, die Feder als Symbol der Ma´at gegen das Herz des Verstorbenen gewogen. War das Herz schwerer, hatte es also gegen Wahrheit-Gerechtigkeit-Ordnung gehandelt, wurde es von einem Ungeheuer verschlungen, was man als eine Rückkehr auf die Erde interpretieren kann, um die menschliche Lektion noch besser zu lernen.

Denn Ma´at ist nicht mit der Schöpfung quasi gratis mitgeliefert, sondern muss permanent vom Menschen geschaffen, erhalten und erneuert werden. Und der Einzelne muss dahin gehend erzogen werden. Denn das unerzogene Herz ist egozentrisch und egoistisch, es muss gebändigt und sozialisiert werden, es muss zum Miteinander und zur Solidarität transzendiert werden. Für den Ägypter begann das Leben nicht mit der Geburt, sondern mit der Erziehung. „Der eine lebt, wenn der andere ihn leitet“, lautete ein Sprichwort. Ma´at ist also die Folge von Kultur, Grundlage des menschlichen Zusammenlebens. Das Gesetz der rohen Natur ist dagegen jenes von Zerfall und Auflösung ins Chaos. Und wo gegen Ma´at durch ihre drei Widersacher, allen voran den Egoismus, verstoßen wird, führen Lüge, Ungerechtigkeit und Unordnung à la longue zum Zerfall.

Ma´at heute

Das Samenkorn unserer individuellen Glücks- und Strebensethik wurde von Aristoteles gepflanzt. Heute leben und erleben wir nicht den daraus gewachsenen gesunden Baum, sondern seine Auswüchse und Krebsgeschwüre: Individualismus statt Individuum, Spaß statt Glück, Streben nach Haben, anstatt nach Sein. Wie Erich Fromm schon 1956 formulierte: „Die wirtschaftliche Situation spiegelt die Hierarchie der Werte wider. Das Kapital regiert die Arbeitskraft; angesammelte tote Dinge besitzen mehr Wert als das Lebendige […] Die großen Unternehmen dehnen sich ständig weiter aus und die kleineren werden von ihnen erdrückt. […] Der moderne Kapitalismus braucht Menschen, die in großer Zahl reibungslos funktionieren, die immer mehr konsumieren wollen, deren Geschmack standardisiert ist und leicht vorausgesehen und beeinflusst werden kann. Er braucht Menschen, die sich frei und unabhängig vorkommen und meinen, für sie gebe es keine Autorität, keine Prinzipien und kein Gewissen.“ Mit einem Wort, der moderne Kapitalismus braucht (gesunde) Egoisten.

Doch wo immer sich Extreme zuspitzen, kommt es zu Gegenbewegungen. Gemeinwohlökonomie, Tauschkreise, Sharing-Konzepte aller Art und vieles mehr schwören dem Individualismus und Egoismus ab und setzen auf eine neue Solidarität. Einiges davon habe ich genauer unter die Lupe genommen und bin zu folgendem Ergebnis gekommen: Neu und solidarisch sind die Systeme, aber noch nicht automatisch die Menschen in diesen Systemen. Und hier sehe ich die große Herausforderung: nicht nur mit unserem Kopf neue Systeme erdenken, sondern sie mit unserem Herzen leben. Das Herz braucht Erziehung – zum Aufeinander-Hören und Verstehen, zum Füreinander-Handeln und zu einem Willen zum Miteinander. Vorschlag? Ein Gemein-Wohlbefinden-Seminar … ☐

Literatur:

- *Erich Fromm, Die Kunst des Liebens*
- *Jan Assmann, Ma´at – Gemeinschaftskunst im alten Ägypten*

„NEUE HELDEN BRAUCHT DAS LAND …"

Von Dr. Wigbert Winkler

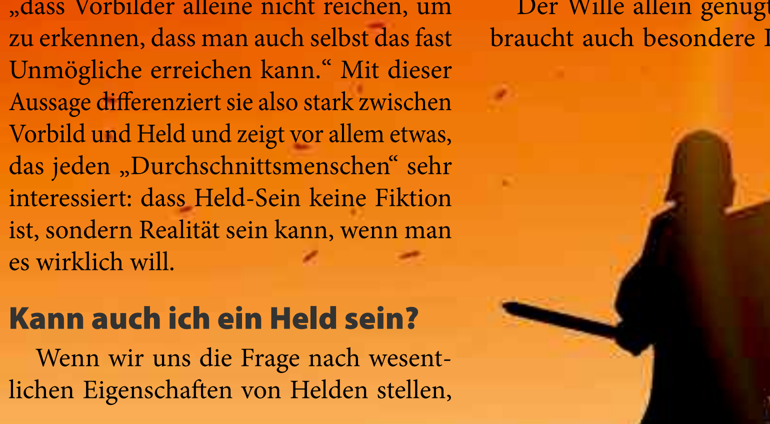
So lautet der Titel eines Albums der berühmten österreichischen Pop-Rock-Band EAV. Nicht um ein neuer Zorro, Batman oder Robin Hood zu werden, um schier Unerreichbares umsetzen zu können. Nicht nur! Sondern auch um Situationen besser meistern zu können, die jeder von uns kennt: den ganz normalen „Alltagswahnsinn".

Wir brauchen nicht nur Vorbilder. Wir brauchen Helden. Die bekannte US-Philosophin Susan Neiman sagt zu diesem Thema: … „dass Vorbilder alleine nicht reichen, um zu erkennen, dass man auch selbst das fast Unmögliche erreichen kann." Mit dieser Aussage differenziert sie also stark zwischen Vorbild und Held und zeigt vor allem etwas, das jeden „Durchschnittsmenschen" sehr interessiert: dass Held-Sein keine Fiktion ist, sondern Realität sein kann, wenn man es wirklich will.

Kann auch ich ein Held sein?

Wenn wir uns die Frage nach wesentlichen Eigenschaften von Helden stellen, erscheint sofort der Wille als herausragende Eigenschaft. Der antike Herakles brauchte Willen, um die an ihn gestellten dreizehn Aufgaben anzugehen und durchzustehen.

Der Wille allein genügt aber nicht. Es braucht auch besondere Intelligenz. Mit Muskelkraft hätte Herakles den riesigen Augiasstall nicht innerhalb eines einzigen Tages ausmisten können. Er schaffte es aber mittels der Idee, einen Fluss durch den Stall zu leiten. Die Intelligenz macht den Willen vielfach erst wirksam.



Es fehlt aber noch die wichtigste Eigenschaft: die Liebe. Sie kanalisiert die Kräfte von Wille und Intelligenz erst in die richtige Richtung.

Die Liebe reduziert den Egoismus und sucht das Gemeinwohl. Wille und Intelligenz ohne Liebe führen zu Tyrannei. Das Filmgenre zeigt uns dies anschaulich in den Filmbösewichten, welche die Helden Batman, James Bond etc. besiegen müssen, um Unheil zu verhindern.

Die Liebe macht erst den Helden. Die Liebe bringt ihn dazu, große Taten für andere, für die Gemeinschaft zu vollbringen. Es ist kein Zufall, dass der griechische Begriff HEROS – Held – aus dem Namen des Gottes der Liebe – EROS – abgeleitet wird. Wer ein Held sein will, braucht also Wille, Liebe und Intelligenz.

Die heroische Liebe des Helden

Die Liebe zu den Menschen ist also der Motor seiner Aktivitäten. Da Wille und Intelligenz ohne Liebe Unheil bringen, muss Heldentum mit der Liebe beginnen, und zwar in ihrer edelsten Form. Eine starke „ungereinigte" Liebe ist egoistisch und kann, wenn sie abgelehnt wird, das geliebte Wesen sogar zerstören. Die erste Aufgabe des (zukünftigen) Helden ist, das Egoistische und Zerstörerische in sich selbst zu besiegen. Im Mythos wird dies oft durch den Sieg über ein Ungeheuer dargestellt.

Die Liebe des Helden muss groß sein. Sie muss das natürliche Streben nach persönlichem Glück überstrahlen. Wer nur sein persönliches Glück anstrebt, hat keine großen Ziele. Denn für große Ziele gibt es keine Garantie, dass sie erreicht werden. Große Ziele erfordern sogar das Opfer, persönliches Glück hintanzustellen.

Die Höherentwicklung der Liebe durch das Hintanstellen von persönlichen Wünschen vollzieht sich nicht schlagartig, sondern langsam und schrittweise. Das ist es, was Giordano Bruno[1] die HEROISCHEN LEIDENSCHAFTEN nennt. Dieser innere Kampf dauert lange, aber nicht ewig.

1 *Giordano Bruno (1548 -1600): italienischer Priester, Renaissancephilosoph, Dichter und Astronom. Er wurde durch die Inquisition der Ketzerei und Magie für schuldig gesprochen und in Rom am Scheiterhaufen verbrannt. Im Jahre 2000 wurde er durch Papst Johannes Paul II. rehabilitiert.*



Die Überwindung des Egoismus ist das Geschenk.

In dieser Phase des Weges erfährt der Held seine Bestimmung. Die ersten Etappen des Weges des Helden sind sehr aus dem Unterbewussten gelenkt. Das Schicksal gibt ihm Winke, die ihn seine heroische Aufgabe zunehmend erkennen lassen. Die größten Helden erkennen ihre Bestimmung sehr schnell, bei anderen kann es Jahrzehnte dauern, bis die Bestimmung endlich klar ist.

Das Heldentum als Weg

Für den Helden ist nicht der Triumph nach errungenem Sieg wichtig. Das Wesentliche ist sein Weg, sein Kampf, seine Ausdauer, seine Suche, sein Verzicht, seine Hoffnung. Der Triumph dokumentiert nur, dass der Weg gut begangen wurde.

LIEBE

Schon in der Antike hat man erkannt, dass der Weg des Helden Stufen besitzt, die – eine nach der anderen – erklommen werden müssen. Die Arbeiten des Herakles, die Etappen der Odyssee, die abenteuerliche Suche des Gilgamesch schildern diese Stufen. Wenn wir die innere Realität dieser Stufen erkennen, können wir den Weg beschleunigen.

Weisheit als Ziel

Die Helden wurden in der Antike als Halbgötter angesehen. Wir sollten das heute nicht als Blasphemie ansehen, denn der Begriff Gott war in der Antike ein anderer. Pharaonen und Kaiser galten z. B. als Götter. Der Begriff „Gott“ war nicht absolut. Als Götter wurden auch Menschen mit einem besonderen Bewusstsein bezeichnet. Weise Menschen zeichnen sich durch Furchtlosigkeit, vollkommene Unterscheidungskraft, eine unerschütterliche Ruhe aus. Normalen Menschen erscheinen derartige Fähigkeiten als übermenschlich – daher der Ausdruck „göttlich“. Die Helden als „Halbgötter“ befinden sich zwischen dem „normalen“ Menschen und diesen „göttlichen“ Weisen. Damit ist klar: Am Ende des Weges des Helden wartet die Weisheit.

Wie wird man ein Held?

Der Status eines Helden ist das Ergebnis einer Entscheidung. Es ist die Entscheidung, sich nicht mit dem Herkömmlichen zufrie-



Jedes Kind möchte Held sein.

denzugeben, die Entscheidung, ein Ideal zu anzustreben, d. h. von etwas Gerechten, Wahren, Schönen bzw. Guten angezogen zu werden. In dieser Phase sieht der Strebende sich keineswegs als Held, aber er ist schon am Weg. Am schwierigsten sind die jeweils nächsten Schritte. Wenn man erfolgreich war, wenn man einige Tugenden entwickelt und einige Schwächen überwunden hat, wird der Weg, auch wenn besondere Proben oder Krisen kommen können, leichter.

INTELLIGENZ

Wozu ein Held werden?

„Die Couch, die Disco, der Strand sind doch angenehmer.“ Ist das wirklich angenehmer? Stellen wir uns vor, wir würden uns vornehmen, morgen in ein Bad zu gehen und von einem 5 oder 10-m-Brett herunterzuspringen. Das macht Angst! (Wem dies keine Angst macht, der soll sich

WILLE

etwas für ihn Schwieriges vorstellen.) Wie würden wir uns aber heute fühlen, wenn wir schon gestern erfolgreich gesprungen wären und wie fühlen wir uns, wenn wir uns nicht getraut hätten? Was wäre heute angenehmer?

Die einfache Wahrheit ist: Das, was uns vorher Angst macht, erfüllt uns hinterher mit Stolz, wenn wir es geschafft haben. Was vorher „angenehm“ ist, führt hinterher zu einer schalen, unangenehmen Erinnerung. Wirklich befriedigend ist es, das Wachsen seiner eigenen Kraft zu spüren.

Die Welt braucht Helden

Wir leben in einer Zeit, in der die Helden die Kino-Leinwände füllen, aber in den Parlamenten und Ministerien und in der Gesellschaft fehlen sie. Dass es heute wenige Helden gibt, liegt daran, dass nicht viele Menschen mit Wille, Intelligenz und Liebe handeln und Herrschaft über sich selbst besitzen.

Die Welt braucht viele Helden, denn ein Held alleine ist nicht immer erfolgreich. Der Mythos „Der Herr der Ringe“ zeigt uns: Wenn der Held Gefährten findet, kann als Ergebnis eine „neue Welt“ entstehen.

Viele träumen einen großen Traum. Zum Helden werden allerdings nur jene, die auch den Mut haben, ihren Traum zu leben. ☐

Literaturempfehlungen:

- *Giordano Bruno: Heroische Leidenschaften*
- *Plutarch: Große Griechen und Römer*
- *Wolfgang J. Denzinger: Die zwölf Aufgaben des Herakles im Tierreich*
- *Homer: Die Odyssee*
- *Joseph Campbell: Der Held in tausend Gestalten*

MEPHISTO



Will Quadflieg und Gustaf Gründgens als Faust und Mephisto, Bild: V like Vintage GmbH, Hamburg

ICH BIN EIN TEIL DES TEILS, DER ANFANGS ALLES WAR,
EIN TEIL DER FINSTERNIS, DIE SICH DAS LICHT GEBAR,
DAS STOLZE LICHT, DAS NUN DER MUTTER NACHT
DEN ALTEN RANG, DEN RAUM IHR STREITIG MACHT.

(ICH BIN)
EIN TEIL VON JENER KRAFT,
DIE STETS DAS BÖSE WILL UND STETS DAS GUTE SCHAFFT.

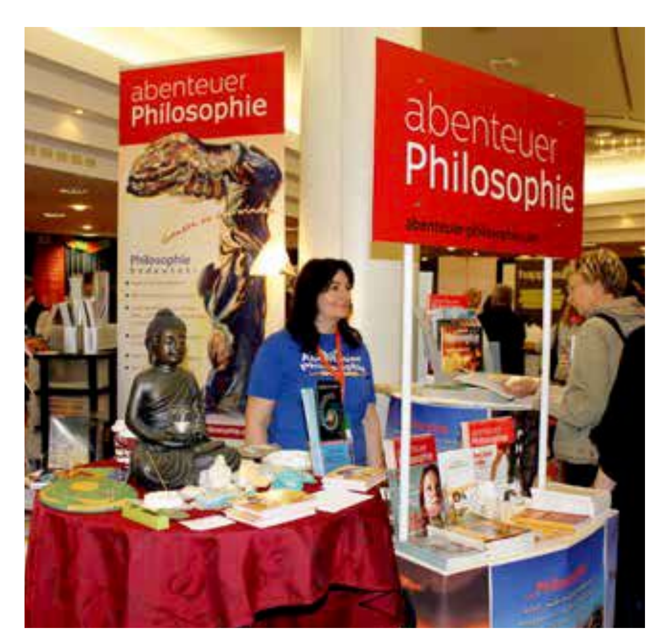
ICH BIN DER GEIST, DER STETS VERNEINT!
UND DAS MIT RECHT; DENN ALLES, WAS ENTSTEHT,
IST WERT, DASS ES ZUGRUNDE GEHT;
DRUM BESSER WÄR'S, DASS NICHTS ENTSTÜNDE.
SO IST DENN ALLES, WAS IHR SÜNDE,
ZERSTÖRUNG, KURZ, DAS BÖSE NENNT,
MEIN EIGENTLICHES ELEMENT.

AUS GOETHES FAUST I (STUDIERZIMMER)

DER DALAI LAMA – HAUTNAH

Persönliche Eindrücke vom buddhistischen Groß-Event in Hamburg

Von Walter Krejci, MBA



Der Stand von abenteuer Philosophie

Im August 2014 besuchte der Dalai Lama Hamburg und gab vier Tage lang Unterweisungen und Ratschläge in tibetisch-buddhistischer Praxis ebenso wie in konfessionsübergreifender Ethik. Jeden Tag strömten über 7.000 Menschen in das ausverkaufte Kongresszentrum. Abenteuer Philosophie war vor Ort.

Seine Heiligkeit der 14. Dalai Lama ist ein ganz normaler Mensch. Er lacht und scherzt oder ist ernst, er achtet mit einfachen Mitteln auf seine Gesundheit: „Ich esse abends nichts“, er spricht leidlich Englisch, er gibt unumwunden seine Schwächen zu: „Ich war ein fauler Schüler“ und nicht selten antwortet er auf eine der vielen Fragen: „Ich habe keine Ahnung“.

Die Lebensgeschichte von Tenzin Gyatso könnte nicht abenteuerlicher sein, seine fast 80 Jahre umfassende Erfahrung kaum weltumspannender. Tausende Menschen nehmen lange Wege und Kosten auf sich, um ihm nahe zu sein. Und manch eine Zuhörerin in Hamburg wünschte sich nichts sehnlicher, als den Dalai Lama einmal zu umarmen. Mit verschmitztem Lächeln wies dieser darauf hin, dass er Mönch sei. Sie könnten ihn daher maximal auf die Wange küssen.

Aufruf zu einer universellen Ethik

Das Thema des Dalai Lama trifft den Nerv der Zeit: Wir brauchen eine weltumspannende Ethik jenseits religiöser Zugehörigkeiten und Überzeugungen! Er nannte sie „säkulare Ethik“. Wir 7 Milliarden Menschen sind physisch, emotional und mental essenziell gleich, Brüder und Schwestern.

Als Quelle der Gewalt identifizierte der tibetische Philosoph die Ich-Bezogenheit, den Egozentrismus. Aus ihm erwachsen Argwohn, Missgunst, Feindschaft und letztlich die Gewalt. Doch die Kausalkette funktioniert auch in umgekehrter Richtung. Liebe und Mitgefühl für andere erzeugen Vertrauen, vertreiben vielfältige Ängste und schaffen Freundschaft.

Es ist unsinnig anzunehmen, man könnte 7 Milliarden Menschen mit nur einer einzigen Religion erreichen. Umso mehr als es darunter auch 1 Milliarde Menschen gibt, die sich explizit als nicht gläubig bezeichnen. Deshalb ist jeder Einzelne aufgerufen, einen „peace of mind“, also inneren Frieden und Gelassenheit“ in sich selbst herzustellen. Dazu braucht es keine großen buddhistischen Zentren, denn diese allgemeingültigen Prinzipien sind in jeder Kultur und Religion zu finden.



Ein sichtlich gut gelaunter Dalai Lama in Hamburg

Den Schlüssel für eine bessere Welt sieht der Dalai Lama in der Erziehung. Er ließ durchblicken, dass er kurzfristig nicht sonderlich optimistisch für die Welt ist. Schlichtweg, weil die Erwachsenen nur wenig Fähigkeit zur Veränderung zeigen.

Ich konnte das selbst auf dem Kongress beobachten. Wenn die Teilnehmer in den Pausen über den angeschlossenen „Marktplatz“ strömten, schien die Erkenntnis über die Schädlichkeit des Egozentrismus schon verflogen zu sein. Da ist es dann wichtig, Dinge billig für sich zu erwerben, beispielsweise auch unser Magazin, das man vor allem gratis gerne mitnahm. Ein Paar Euro dafür hinzulegen, fällt anscheinend schwer.

„Der Friede fällt nicht vom Himmel“

Wir müssen also etwas tun! Das betonte der Dalai Lama in diesen Tagen immer wieder. Das heutige Leid ist Frucht vergangener Versäumnisse. Doch wenn wir das 21. Jahrhundert zu einem glücklicheren machen wollen, dann müssen wir jetzt die Weichen stellen. Wir müssen unsere Einstellungen, unser Denken verändern. Das braucht Zeit. Und hier sind wir wieder bei der Erziehung.

Die Menschen brauchen mehr Kenntnis über ihre Emotionen. Diese beseitigt den Irrglauben, man müsse oder könne den anderen „besiegen“. „Dschihad“ bedeutet aber die persönliche Anstrengung, den inneren Kampf zur Überwindung der eigenen Leidenschaften. Durch solch praktizierte Ethik kann die Menschheit lernen, Konflikte nicht mit Stärke, sondern durch Dialog zu lösen.

Die Pressekonferenz

Ich wurde zur Pressekonferenz mit seiner Heiligkeit eingeladen. Zusammen mit einigen Dutzend Journalisten von Print- und TV-Medien erwartete ich gespannt die exklusiven Ausführungen.

Die Kollegen mit den riesigen Teleobjektiven postierten sich in dem kleinen Saal. Wir erhoben uns artig von unseren Sitzen, als der Dalai Lama kam – aber doch nur, um dann aus allen Rohren die Kameras auf ihn abzufeuern und das bestmögliche Bild zu erhaschen.

Ohne Umschweife erläuterte Tenzin Gyatso seine Anliegen:

1. Förderung einer säkularen Ethik
2. Stärkung des Buddhismus
3. Bewahrung der tibetischen Kultur

Dies ist auch die Reihenfolge seiner Prioritäten. Dabei betonte er, dass er 2011 sämtliche politische Funktionen abgegeben hat.

Tatsächlich gewann ich während des gesamten Kongresses den Eindruck, nicht den Vertreter eines bestimmten Volkes oder einer bestimmten Religion vor mir zu haben. Vielmehr sah ich einen verantwortungsvollen Menschen, der auf der Grundlage einer persönlichen Disziplin und einer regelmäßigen geistigen Übung für das Wohl aller Menschen auf der Welt arbeitet. Unermüdlich trotz der 80 Lebensjahre!

Richtiges Meditieren

Seine Ausführungen folgen einer klaren philosophischen Logik. Und so ist Meditation für ihn vor allem eine mentale Übung, ein Nach-DENKEN über die Abhängigkeit und Relativität der Erscheinungen sowie

über die Wirkungen von Liebe und Mitgefühl. Eine solche Praxis dient der Vertiefung des oberflächlichen Verstehens. Meditation hat nichts mit einem Umherschweifen in vagen Gedanken oder Emotionen zu tun.

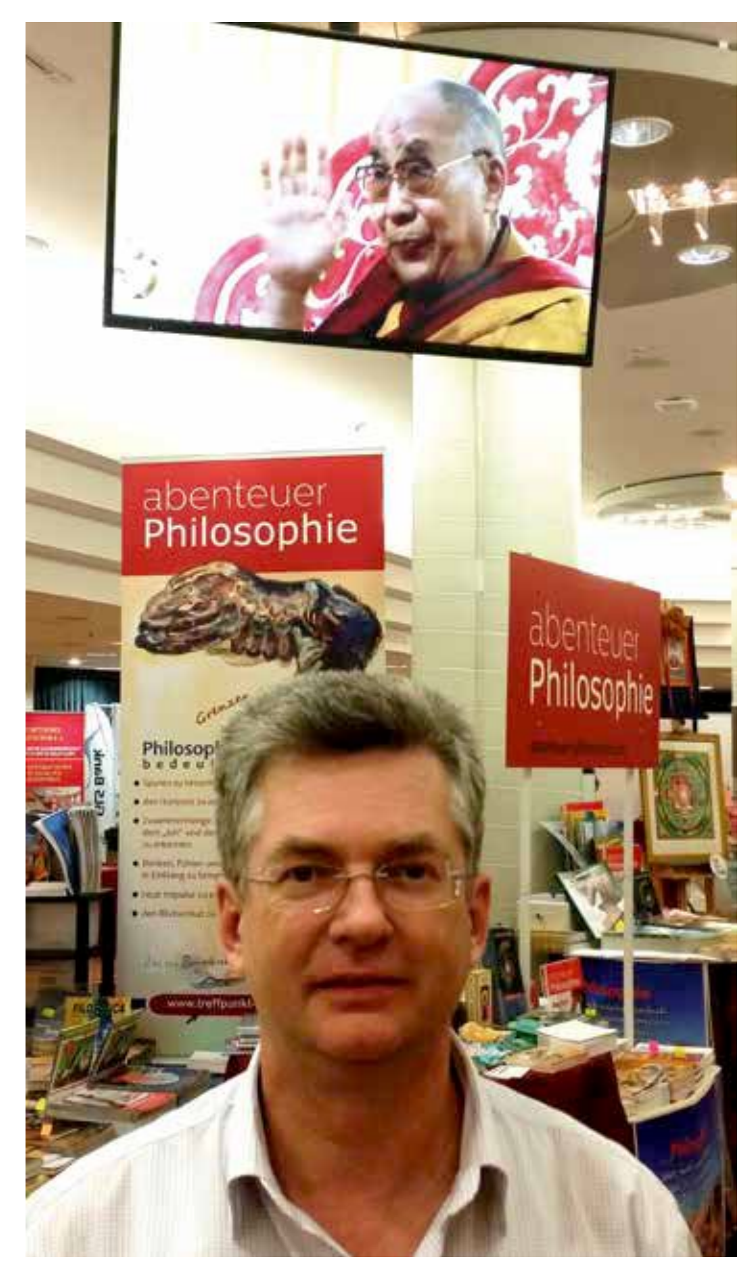
Zu überwinden sind neben dem Egozentrismus speziell die eingeschränkte Sicht der Welt. Diese „Unwissenheit" will die Dinge und Erscheinungen für absolut halten. Wut und Hass benötigen ein festes Ziel. Doch tatsächlich existiert nicht einmal die sichtbare Materie. Bei quantenphysikalischer Betrachtung löst sie sich in ein unbestimmtes, nicht fassbares Etwas auf. Alles ist nur eine relative und dauernd wandelbare Erscheinung. Die Dinge erhalten ihre Realität nur durch unsere begriffliche Zuschreibung. Die Quantenphysik hat dies bestätigt.

Ein Kurs mit 7.000 Schülern

In der größten Halle des Kongresszentrums Hamburg standen über 7.000 Stühle. Sie waren an den vier Tagen fast alle belegt. Was mich, selbst in der Erwachsenenbildung tätig, doch überrascht hat, war die Fähigkeit, 7.000 Menschen über Stunden hinweg ernsthaft philosophisch zu unterweisen.

Der Dalai Lama hielt nicht einfach Vorträge, die man mehr oder minder aufmerksam hätte konsumieren können. Er hatte für die Veranstaltung einen Text von Shantideva aus dem 8. Jahrhundert übersetzen lassen. Sein Text „Bodhicharyavatara" („Anleitung auf dem Weg zum Erwachen") ist ein klassisches Werk des Mahayana-Buddhismus. Darin beschreibt er den Weg zum Eintritt in das Leben eines Boddhisattva, eines erwachten Wesens. Ziel ist die „Buddhaschaft" – nicht nur der Gewinn des Nirwana, sondern das Wirken zum Wohl aller Lebewesen.

Der Dalai Lama las und kommentierte zentrale Verse. Fragen am Anfang und Ende der Sitzungen nutzte er immer wieder als Sprungbrett, um das Gesagte zu ergänzen. Und immer wieder motivierte er, ernsthaft zu studieren und über das Gelesene immer tiefer und tiefer zu meditieren.



Der Autor mit dem „Dalai Lama" im Hintergrund

Ein buddhistisches Einweihungsritual

Am letzten Tag sollte es etwas ganz Besonderes geben. Der Dalai Lama gab eine Einweihung in Avalokiteshvara, den Buddha des Mitgefühls. Als Einleitung dazu unterstrich der Dalai Lama die logische Ableitung und Authentizität der überlieferten Lehren. Er erläuterte, wie Unwissenheit und Leid miteinander verknüpft sind.

Die sodann mit den Teilnehmern im Saal vollzogene tibetisch-tantrische Praxis umfasste Visualisierungen und Rezitationen mit dem Ziel eines Verschmelzens mit dem angerufenen Prinzip. Einzelne Abschnitte des Rituals hatten die Reinigung zum Zweck, speziell von den klassischen 5 Geistesgiften: Hass, Stolz, Begierde, Neid und Ignoranz.

Was bleibt?

Für mich bleibt die Bestätigung, als Philosoph weiter intensiv für eine kulturübergreifende Ethik zu arbeiten; außerdem Respekt vor den Lehren und der anspruchsvollen Praxis des Buddhismus; schließlich ein wenig Skepsis, wie intensiv und dauerhaft die Kongressteilnehmer die anspruchsvollen Ziele in ihrem Alltag wirklich weiterverfolgen werden.

Das war wohl auch dem Dalai Lama bewusst, als er zum Abschluss nochmals aufgerufen hat, sich wirklich anzustrengen. Mögen wir echte Fortschritte erzielen, sagte er. Und wenn er zum nächsten Kongress kommt und wir nicht vorangekommen sind, dann gibt es eine Bestrafung. Da lachte er wieder, der ewig junge Greis, fröhlich und rein wie ein Kind, über seinen Scherz. ☐



WWW.HEUTE.TEUFEL.ORG

Von Mag. Barbara Fripertinger

In vielen Märchen kommt der Teufel vor. Menschen, die ihre Seele dem Teufel verschreiben – für Geld, Erfolg oder eine Prinzessin. Egoistische Wünsche werden mit der Seele erkauft. Man könnte meinen, der Teufel habe in der heutigen, aufgeklärten Zeit keine Bedeutung mehr. Doch ein Blick ins Internet zeigt uns anderes.

Man findet eine Reihe von „schwarzen" Seiten, eine eigene Subkultur, die sich über die ganze Welt erstreckt: schwarze Messen und Rituale, Teufelskulte und -religionen. Anleitungen für magische Praktiken sind für jedermann zugänglich: vom Ritual für einen Teufelspakt, über Rache- und Schadenszauber – bis hin zum Todesfluch. Musiker singen auf den Bühnen: „Even sell my soul to the devil" oder „Selling my soul for material wishes, for fast cars and bitches[1]". Auf YouTube gibt es zahllose Interviews mit Menschen, die vor laufender Kamera beteuern: „Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft." Ihr Motiv dazu: Sie wollen aufsteigen, sie wollen Macht, sie wollen Können, sie wollen es der Welt zeigen. Der Teufel befähigt sie dazu.

Auf der anderen Seite ist das Netz voll mit Geschichten von Opfern, von verzweifelten und verstörten Aussteigern aus satanischen Gruppen.

Generell erkennt man im Internet eine eher harmlose Grundhaltung. Ja, es gebe schwarze Rituale, aber das sei nicht so schlimm. Viele Musiker bedienen sich der Teufelshorn-Handgeste mit dem ausgestreckten Zeige- und Ringfinger. Diese sei ganz harmlos, sei inzwischen ein Symbol der Musik und nicht mehr des Teufels. Einige berufen sich auf ihre eigene Anschauung als individuelle Religionsausübung oder als Philosophie im Rahmen der Meinungsfreiheit.

Viele – insbesondere Jugendliche – sind heute enttäuscht von Religion und Gesellschaft. Darauf sind die dunklen Botschaften abgestimmt. „Sei dein eigener Gott. Du bist kein Opfer von Menschen und Umständen. Du kannst Erfolg haben. Du darfst dein Leben leben wie du möchtest. Lebe intensiv. Der Mensch ist schlecht und ist zum bösartigsten Tier geworden. Daher kannst Du über Leichen gehen. Nimm Rache für all das, was Dir angetan wurde."

All dies ist eine verwirrende Mischung von Aberglaube, Zauberei und Halbwissen. Der Philosoph Giordano Bruno würde diese Praktiken auch heute noch als „Magie der Verzweifelten" nennen. Sie beschwören böse Dämonen und handeln zu eigenem und fremden Schaden. Sie benutzen die Kraft von Zahlen, Formeln und Symbolen. Ein alter hermetischer Grundsatz lautet: „Wissen ist Macht." Die erste Macht, die der Mensch erreichen sollte, ist die Macht über sich selbst. Je größer die Weisheit, desto größer ist die Beherrschung des Willens über die Leidenschaften und desto kleiner wird die Macht von Dämonen und den dunklen Seiten im Menschen. ☐

1 *„Ich verkaufe meine Seele dem Teufel für materielle Wünsche, für schnelle Autos und Nutten".*

DIE ENTWICKLUNG DES MORALISCHEN GEFÜHLS

Von Mag. Manfred Fede

In der Wirtschaft sucht jeder seinen eigenen Vorteil. Die Konkurrenz muss gnadenlos bekämpft werden. Moral zu fordern, scheint absurd. Wie sich die Ethik dennoch auf den Weg macht, in der Wirtschaft ihren Platz zu erobern.



Wirtschaftsethik hat Konjunktur, aber nicht überall

Ethik und Moral sind Sujets, die sich in der heutigen Zeit wieder steigender Konjunktur erfreuen dürfen – und das gerade im ökonomischen Kontext. Nicht zuletzt die großen (Wirtschafts-)Skandale der Vergangenheit haben den Ruf nach mehr Moralität in den Führungsetagen der großen, Einfluss nehmenden Unternehmen lauter werden lassen.

Zuletzt hat es die Wirtschaftsethik sogar auf die Titelseite der renommierten deutschen Wochenzeitung, die „Zeit", geschafft. In einem umfangreichen Artikel wird der Jesuitenpater Michael Bordt (Professor für Philosophie an der Münchner Hochschule für Philosophie und Spezialist für den Bereich Führungsethik) dabei begleitet, wie er in der deutschen Zentrale von Porsche Consulting den hiesigen Managern bzw. Beratern Fragen über Ethik und dem Handeln zugrunde liegende, innere Haltungen beantwortete.

Sicherlich kein einfaches, aber ein umso bemerkenswerteres Unterfangen, bedenkt man, dass in den Ausbildungscurricula der Wirtschaftsuniversitäten Europas diesem Thema bisher mitunter wenig bis gar keine Achtung zuteilwurde und eine entsprechende Vorbildung bei den meisten AbsolventInnen von Wirtschaftsuniversitäten nicht vorausgesetzt werden kann.

Gemünzt auf Österreich ist hierbei das pikante Detail interessant, dass die Wiener Wirtschaftsuniversität erst im vergangenen Jahr (2013) damit begonnen hat, allmählich vermehrt auf Wirtschaftsethik zu setzen, obwohl das Thema beispielsweise in der ökonomischen Elitenschmiede von St. Gallen schon seit dem Jahr 1987 behandelt wird, als Peter Ulrich auf den ersten Lehrstuhl für Integrative Wirtschaftsethik im deutschsprachigen Raum berufen wurde.

Während in Wien noch geplant wird und andernorts in Österreich tendenziell wieder budgetär reduziert wird (beispielsweise in Graz), bestehen entsprechende Angebote doch schon seit geraumer Zeit. Auch in München ist das akademische Programm in Sachen Wirtschaftsethik wesentlich umfangreicher als in Österreich. Beispielsweise an der Ludwig-Maximilians-Universität (mit dem Aushängeschild Karl Homann und seinem ordnungsethischen Ansatz) oder auch an der Technischen Universität München, wo der Peter-Löscher-Stiftungslehrstuhl mit Christoph Lütge besetzt wurde. Peter Löscher ist gebürtiger Österreicher und war Vorstand der Siemens AG von 2007-2013.



Wenn ehemalige Top-Manager Lehrstühle für Wirtschaftsethik finanzieren, dann kann man annehmen, dass auch vonseiten der Wirtschaft Interesse daran besteht, einen Diskurs über ethische Fragen auszutragen. Ohne auf Details einzugehen und diverse Klischees über das (Fehl-)Verhalten von Managern in der Vergangenheit zu bedienen, möchte ich einen wichtigen Punkt innerhalb dieses Diskurses herausgreifen.

Kann Wirtschaftsethik tatsächlich etwas bewirken?

Die Tatsache, dass vermehrt über das Verhalten von Entscheidungsträgern der Wirtschaft gesprochen wird, somit etwas explizit gemacht wird, kann als Indikator dafür gewertet werden, dass implizit etwas nicht stimmt.

Gerade weil aber im Moment eine regelrechte Flut an Fällen von Korruption, Misswirtschaft und Nepotismus sowohl im ökonomischen wie politischen Kontext die mediale Landschaft überschwemmt, haben die Menschen das Gefühl, dass irgendetwas nicht (mehr) stimmt. Ich orte gerade in diesem unbestimmten Gefühl des Misstrauens, aber auch der Machtlosigkeit unter den Menschen die Nahrung für das Lautwerden der Rufe nach mehr Moral in den Führungsetagen der mächtigen, globalen Unternehmen. Die Suche nach Schuldigen in der Misere hat schon seit Längerem begonnen – auch wenn diverse Prozesse wegen Korruption, Betrug, Untreue u. ä. gerade in Österreich immer wieder im Sand verlaufen und die Beschuldigten straffrei nach Hause gehen können oder verhältnismäßig nur sehr milde bestraft werden.

Ich deute die schleppende akademische Entwicklung im wirtschaftsethischen Bereich auch als ein Misstrauen der Entscheidungsträger gegenüber der praktischen Anwendung und Umsetzbarkeit ethischer Fragen generell. Der Ethik scheinen offensichtlich – im Gegensatz zum rechtlichen Bereich – die Reißzähne zu fehlen, die notwendig wären, um etwas in letzter Konsequenz durchzusetzen. Gemeint ist damit die fehlende strafrechtliche Relevanz von unmoralischem Verhalten, solange der rechtliche Rahmen dabei nicht gesprengt wird.

Doch greift diese (plakative) Annahme nicht zu kurz? Werden dabei nicht die grundlegenden Potenziale und auch Folgen wirtschaftsethischer Fragen gerade für die Praxis übersehen? Erreicht man tatsächlich langfristig etwas, wenn man einzelnen Managern, die unmoralisch gehandelt haben, drakonische Strafen auferlegt?

Ich nehme an, dass das ganze Problem in Wirklichkeit viel tiefer geht bzw. schon viel früher ansetzt und nicht erst auf universitärem Niveau. Konkret spreche ich einerseits das vorherrschende Verständnis von wirtschaftsethischen Fragestellungen an (das Was/inhaltliche Dimension), andererseits konstituiert sich das Problem vor allem zeitlich gesehen früher als bisher angenommen (das Wann/zeitliche Dimension).

Wie entsteht „Sitte" überhaupt?

Die kritische Stoßrichtung meines Essays richtet sich vor allem gegen das aus meiner Sicht vielerorts mangelnde Verständnis des Themas Ethik bzw. Moral.

Der Begriff Ethik leitet sich vom griech. ethos ab, also der Gewohnheit oder Sitte. Wirtschaftsethik hat demnach die Sitten oder Gewohnheiten der Menschen als Wirtschaftsteilnehmer zum Gegenstand.

Um nun zu verstehen, wie sich Moral, d.h. Sittlichkeit allererst konstituiert, genügt es nicht, Managern, die bis dato eine Raubtiermentalität in Bezug auf ihre Geschäftspraktiken an den Tag legten, den Wert und die Folgen von moralisch korrektem Verhalten zu lehren. Denn nicht die rationale Einsicht in Handlungsprinzipien – und seien sie noch so hochstehend – ist schlussendlich auf individueller Ebene handlungsleitend, sondern vielmehr das – wie ich es nenne – emotionale Korrelat, d.i. die emotionale Entsprechung in der Person zu eben diesen rational getroffenen Einsichten.

Daraus folgt nun meine These: Nur, wo Kongruenz zwischen Denken und Fühlen besteht, kann Moral und damit verbunden moralisch korrektes Handeln folgen, d.h. erst die Vollendung der Trias aus Denken, Fühlen und Handeln kann den Brückenschlag zur Pragmatik vollziehen. Unter Pragmatik verstehe ich in diesem Kontext das nutzenorientierte, gesamtwirtschaftliche Handeln, dessen Zweck von Anbeginn an das Wohl aller Menschen war. Die entsprechenden Überlegungen über die Konstitution sozialer Marktwirtschaft finden sich insbesondere bei Walter Eucken, einem der gedanklichen Gründungsväter der modernen Marktwirtschaft nach Ende des Zweiten Weltkriegs.

Zum Kern moralischen Handelns gelangt man demnach nicht hinreichend im Abarbeiten von Handlungsgrundsätzen à la Kant (und da wären wir, bezogen auf die Qualität der Reflexionsebene, ohnehin schon sehr weit) in irgendeinem Managerseminar, an einer Uni oder einem elitären Privatissimum à la Porsche Consulting.

Der Kern moralischen Handelns wird in der (rechtzeitigen!) Entwicklung der Empathiefähigkeit vor allem junger Menschen erschlossen, lange bevor diese – wenn überhaupt – den Weg an eine (Fach-) Hochschule finden!

Erst mit der adäquaten Förderung wie Entwicklung des Mich-einfühlen-Könnens in einen anderen ist der Grundstein für alle weiteren praktischen Überlegungen gelegt. Erst auf diesem Fundament kann ein solides Gebäude aus persönlicher Haltung, Handlungsgrundsätzen und Werten entstehen, die handlungsleitend und zugleich von praktischem Wert sind.

Moral als Bildungsaufgabe

Damit gerät die Aufgabe zur Entwicklung moralischen (Ein-)Fühlens unweigerlich in den Kompetenzbereich des allgemeinen und berufsbildenden (Aus-) Bildungssystems. Daraus ergeben sich (wirtschafts-)ethische, pädagogische bzw. bildungswissenschaftliche Fragen und Aufgaben.



Der Schluss liegt nun nahe, warum ich diesen Essay mit der Headline „Die Entwicklung des moralischen Gefühls" betitelt habe. Erst wenn unsere Bildungssysteme bereits in den Kindergärten Empathiefähigkeit in ihren Lehrplänen verankern, werden junge Menschen die Möglichkeit bekommen, ein moralisches Gefühl zu entwickeln, das sie später dazu befähigen wird, andere Menschen – und nun kehre ich affirmativ zu Kant zurück – immer nur als Zweck und niemals als bloßes Mittel zu betrachten.

Eine solche Perspektive kann sich aber nicht mehr oder nur sehr schwer vor einem Hintergrund entwickeln, der von Leistungsdruck und falsch verstandenem Konkurrenz- und Elitendenken bereits verfestigt und korrumpiert worden ist.

Als korrumpiert bezeichne ich ein solches Denken, weil es – neben der mangelnden Entwicklung von Empathiefähigkeit – die Funktionsweise von „Wirtschaft" völlig missinterpretiert. Der Kern dieser Missinterpretation liegt darin begründet, dass der Zweck des Wirtschaftssystems eben nicht ausschließlich die Förderung des eigenen Wohlergehens ist, insbesondere dann nicht, wenn sie zulasten anderer Menschen geht.

Der ursprüngliche Zweck der Wirtschaft ist die Förderung des eigenen und zugleich des Wohls aller durch entsprechende Umverteilungsmechanismen. Und auch wenn der Motor wirtschaftlichen Handelns nach Adam Smith im Eigennutz begründet liegt, heißt das weder, dass ich Mitmenschen und damit andere Marktteilnehmer als potenzielle Feinde meines eigenen Erfolgs betrachten muss, noch, dass das System jegliche zwischenmenschliche Hinwendung, jegliches Handreichen per se verbietet.

Ganz im Gegenteil: Gerade die Ergänzung meiner eigenen wirtschaftlichen Performance durch eine Haltung, die es mir erlaubt, anderen auf die Beine zu helfen, wenn sie gefallen sind, steigert das wirtschaftliche Gesamtergebnis, indem auch die Gescheiterten wieder zu aktiven Wirtschaftsteilnehmern werden können. Eine solche, auf Kooperation zielende Haltung, die den Blick für das Gesamtergebnis und auch den Blick für langfristige Entwicklungen nicht aus den Augen verliert, kann sich aber nicht entwickeln, wenn ich den Fokus ausschließlich auf die Steigerung meiner eigenen Performance richte und mich insgeheim freue, wenn ein Mitbewerber ins Straucheln gerät und fällt.

Ich hoffe mit dem Aufzeigen dieser veränderten Perspektive, die das ökonomische Gesamtergebnis berücksichtigt, auch gezeigt zu haben, warum es so wichtig ist, wirtschaftsethische Fragen immer auch pädagogisch bzw. bildungstheoretisch zu betrachten.

Hohle Phrasen über Werte und über Gut und Böse aktualisieren sich erst dann in Form von Haltungen (Habitus) und kongruenten wie realen Handlungen, wenn bereits frühzeitig ein adäquates Grundverständnis dieser komplexen Systemzusammenhänge entsteht.

Die Entwicklung der Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und damit zur Fähigkeit empathischer Anteilnahme am Schicksal eines anderen Menschen bei gleichzeitiger Berücksichtigung der eigenen Performance avanciert in diesem Sinne unweigerlich zur Aufgabe unseres Bildungs- und Ausbildungssystems.

Das Ganze wird umso schlüssiger, je mehr man sich verdeutlicht, dass Sitten immer auch Gewohnheiten sind. An Gewohnheiten muss man sich bekannterweise erst gewöhnen. Eine Bildungskultur, die sich von Anbeginn an (wirtschafts-) ethischen Fragestellungen widmet, kann dies nur fördern. □

Zum Autor:

Mag. Manfred Fede, geboren am 08. August 1982 in Wien, studierte Philosophie an der Universität Wien (Schwerpunkt Wirtschaftsethik) und schließt gerade das Psychotherapeutische Propädeutikum an der Donau-Universität Krems ab. Er steht aktuell dem Bildungsverein Wien vor, mit Tätigkeitsschwerpunkten in den Bereichen Klinische Psychologie, Laufbahnberatung, Coaching, Training und Seminare sowie Personalberatung. Darüber hinaus unterrichtet er im Bereich der berufsbildenden Schulen (Berufsschulpädagogik).



DIE DUNKLEN SEITEN DER FREIHEIT

Von Manuel Stelzl

Unsere Freiheitsrechte werden häufig als unser höchstes Gut gepriesen.
Sogar der Verlauf der ganzen Menschheitsgeschichte lässt sich verstehen als Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit. Tatsächlich stellt unser heutiger politischer und ökonomischer Liberalismus die wichtigste Errungenschaft der Moderne dar. Zugleich aber ist Freiheit die entscheidende Voraussetzung dafür, dass Menschen all den Schaden anrichten können, der den Lebensraum der Erde zunehmend zerstört. Werden die kollektiven Kosten unserer individuellen Freiheiten bald zum Ende unserer Zivilisation führen?

Francis Fukuyama und das Ende der Geschichte

Francis Fukuyama ist Politikwissenschaftler und wurde sehr berühmt für sein weltweit rezipiertes Buch: „The End of History and the Last Man", das er 1992 veröffentlichte. Darin vertritt er die geschichtsphilosophische These, dass die Menschheitsgeschichte einen kohärenten und zielgerichteten Verlauf hat. Mit der Etablierung der liberalen Demokratie ist nach Fukuyama das Ende der Geschichte erreicht und die „ideologische Evolution" der Menschheit abgeschlossen. Darüber hinaus könne es keine grundlegenden Verbesserungen oder Fortschritte mehr geben, da all jene gesellschaftlichen Widersprüche, die den Geschichtsprozess antreiben, endgültig aufgehoben seien. Durch die staatliche Anerkennung der Gleichheit aller Menschen, den Schutz menschlicher Handlungsfreiheiten in Form von Rechten und die Etablierung einer freien Marktwirtschaft, an der jeder gleichermaßen partizipieren darf, sind nicht weiter verbesserungsfähige Prinzipien durchgesetzt worden. Diese kennzeichnen nach Fukuyama die „endgültige Regierungsform" der Menschheit und das unumgängliche Ziel jeder gesellschaftspolitischen Entwicklung. In Anlehnung an die Geschichtsphilosophie Kants und Hegels unternahm Fukuyama damit den bemerkenswerten Versuch, eine Universalgeschichte der Menschheit zu schreiben.

Da stimmt doch etwas nicht …

Am 19.3.2014 veröffentlichte der deutsche Nachrichtensender N24 einen Beitrag mit dem Titel: „Studie der NASA: Menschheit ist am Ende". Darin wird auf das Zusammenspiel von fünf Risikofaktoren verwiesen, das den Kollaps unserer Zivilisation unvermeidlich machen würden. Das sind:

1. Bevölkerungswachstum
2. Globaler Klimawandel
3. Weltweite Wasserversorgung
4. Landwirtschaftsentwicklung
5. Steigender Energieverbrauch

Die daraus resultierende Überlastung der Ökosysteme führe bei gleichzeitig immer stärker werdender Ungleichverteilung der Ressourcen unvermeidlich zum Zusammenbruch unserer Zivilisation. Das wirklich Beunruhigende daran ist aber eine triviale Tatsache, zu deren Verständnis wir gar keine Studie benötigen. Wir können auf begrenztem Raum und bei begrenzten Ressourcen nicht unaufhörlich wachsen. Genau das tun wir aber andauernd.



Sind wir nur Marionetten des Systems?

Wir müssen offenbar andauernd wachsen, weil unser Wirtschaftssystem ohne Wachstum nicht funktioniert. Wir benötigen immer mehr Energie, emittieren immer mehr Treibhausgase und steuern in aller Freiheit scheinbar unbeirrbar der Zerstörung des Ökosystems Erde entgegen.

Und genau das ist das Problem: In einer liberalen Demokratie sind weder Grenzen des Wachstums noch des individuellen Konsums vorgesehen, ganz egal, wie groß unser biologischer Fußabdruck dabei wird. Ist das nicht von vornherein ein Systemfehler? Oder sind vielmehr wir als Gesellschaft das Problem? Sind wir nicht völlig unfähig, langfristig kluge Mehrheitsentscheidungen zu treffen, die allen einen Verzicht abverlangen würden? Wir leben in einem gesellschaftlichen System, das unter dem Deckmantel der Freiheit nahezu grenzenlose Gier und Umweltausbeutung duldet. An dieses System sind wir so angepasst, dass die meisten von uns an einem möglichst großen Freiraum an Bedürfnisbefriedigungen festhalten würden, bis es zu spät ist. Das tagtägliche Angebot, die Verlockung, weiterhin möglichst viele Freiheiten auszukosten, macht uns nahezu blind gegenüber jenen langfristigen Konsequenzen, die wir damit provozieren. Dies ist ein fundamentales Problem. Der liberale Staat ist so konzipiert, dass er die Grundfreiheiten seiner Bürger weitestgehend schützt, auch wenn dadurch die Zukunft folgender Generationen zerstört wird. Dies wirft drei entscheidende Fragen auf:

1. Was sind die langfristigen Konsequenzen unserer kurzfristigen Bedürfnisbefriedigungen?
2. Sind wir gesellschaftlich entscheidungsunfähig, wenn es um gemeinsamen Verzicht geht, bis sich dieser durch Krisen wirklich aufzwingt?
3. In welchem Verhältnis steht die Reformbereitschaft des Einzelnen zur Reformbereitschaft der Mehrheit einer Gesellschaft?

Der blinde Fleck des politischen Liberalismus

Den philosophischen Begründern des politischen und wirtschaftlichen Liberalismus (Locke, Hume, Ricardo, Smith, Humboldt, Kant etc.) war sehr wahrscheinlich das erst heute akut werdende Problem unserer drohenden Selbstzerstörung als Langzeitfolge unserer Handlungsfreiheiten nicht ausreichend bekannt. Der andauernd steigende Ressourcen- und Energiebedarf und die damit verbundene Zerstörung des Ökosystems Erde samt globalem Klimawandel sind genau jene Langzeitfolgen unserer Handlungsfreiheiten, die die Gründungsväter des modernen Liberalismus unmöglich ausreichend verstehen konnten.

Selbst heute gibt es noch viele Menschen, die Klimawandel und ungehemmtes ökonomisches Wachstum nicht als ernsthaftes Problem anerkennen. Eine mehrheitliche Bereitschaft zum Verzicht würde sich wohl erst bilden, wenn es bereits zu spät ist. Tatsächlich scheint das liberal-demokratische System, so wie wir es kennen, folgende Mängel aufzuweisen:

1. **Das Problem der fehlenden Intelligenz**
   Die Langzeitfolgen unseres von Generation zu Generation immer anspruchsvolleren Konsumverhaltens und Lebensstils bilden eine kollektive Summe (z.B. ständig steigende Gesamtmenge des Stromverbrauchs, der Emissionen einer Gesellschaft etc.) – eine Summe, für die der Einzelne überhaupt kein Gefühl, keinen Sinn zu haben scheint und auf die uns bislang auch keine Behörde aufmerksam machen muss. Das Problem der Unfähigkeit einzelner Akteure, sich als Teil eines Handlungskollektivs zu begreifen und diese kollektive Summe abschätzen zu können, ist ein gravierendes Problem. Dieses Problem ist deshalb so gravierend, weil der langfristige Schaden, den wir als Handlungskollektiv anrichten, von keiner kollektiven Intelligenz und keinem kollektiven Problembewusstsein getragen wird. Im Gegenteil: Jeder Akteur kann sich stets auf alle anderen, auf seine Freiheitsrechte und auf das System ausreden und die Regierung auf die Mehrheit der Gesellschaft, sodass letztendlich weder kollektives Verantwortungsgefühl noch kollektive Handlungsbereitschaft rechtzeitig entstehen kann.
   Kaum jemand stellt sich z.B. bei seiner jährlichen Urlaubsbuchung folgende Frage: Welche schädlichen Folgen hat es längerfristig, wenn alle Menschen auf der Welt, die es sich leisten können, einmal im Jahr mit dem Flugzeug so verreisen wie ich und inwiefern muss ich mich mitverantwortlich fühlen für die Schäden, die wir alle zusammen damit längerfristig bewirken? Es ist viel bequemer, solche Fragen einfach zu ignorieren und gerade das ist in unserem Wirtschaftssystem sogar erwünscht. Wir entwickeln offenbar kein ausreichendes Problembewusstsein, bis wirklich die Mehrheit jene Langzeitfolgen kurzfristigen Profitdenkens selbst zu spüren bekommt. Doch dann wäre es bereits zu spät!

2. **Das Problem der Entscheidungsunfähigkeit**
   Im Rahmen unseres gegenwärtigen Systems sind wir nicht in der Lage, mit zwei weiteren Problemen fertig zu werden. Das ist einerseits das Problem gesellschaftlicher Entscheidungsunfähigkeit zum individuellen Freiheitsverzicht. Solange der einzelne Bürger glaubt, dass sein Freiheitsverzicht die Umstände nicht verbessert, weil die Mehrheit aller Bürger nicht dazu bereit sei, wird er wahrscheinlich einfach weiterkonsumieren wie bisher. Und zwar deshalb, weil er seinen Verzicht als unerheblich empfinden und von einem Gefühl der individuellen Ohnmacht getragen wird. Selbst wenn der Einzelne sich zumindest kurzfristig mitverantwortlich zeigt, ist es noch immer eher unwahrscheinlich, dass er längerfristig zu verzichten beginnt. Der Einzelne redet sich also auf die Gesellschaft aus, die Gesellschaft auf die Regierung und die Regierung auf die Gesellschaft. Dies nenne ich

Urlaub am Meer für jedermann?

3. **das Problem der aufgehobenen Verantwortung.**
   Wir scheinen als Gesellschaft wie ein manövrierunfähiges Boot dem Wasserfall unaufhaltsam zuzusteuern und wir schieben die Lösung dieses Problems immer weiter auf.



Wir scheinen wie ein manövrierunfähiges Boot einem Wasserfall zuzusteuern

Drei Dimensionen der Freiheit

Sir Isaiah Berlin, ehemaliger Professor für Philosophie in Oxford, begründete in seinem 1958 publizierten Essay „Two Concepts of Liberty" eine für die weitere Diskussion grundlegende Unterscheidung: jene zwischen positiver und negativer Freiheit. Freiheit kann einerseits verstanden werden als Abwesenheit äußerer Zwänge und Bindungen. Genau das ist mit negativer Freiheit gemeint. Freiheit kann allerdings auch positiv verstanden werden, und zwar dann, wenn ich meinem eigenen Handeln eine Richtung gebe (Autonomie). Ein wichtiger Aspekt der positiven Freiheit ist das Recht zum Zusammenschluss Gleichgesinnter im Interesse politischer Partizipation. Berlins Unterscheidung war jedoch nicht neu, wir finden sie ähnlich schon bei Kant. Dennoch schreibt man sie Berlin zu, der neben John Rawls einer der wichtigsten Theoretiker des Politischen Liberalismus des 20. Jh. war. Ausgehend von Berlin zeigt die gesamte Debatte um den politisch-philosophischen Freiheitsbegriff jedoch einen prinzipiellen Mangel, da eine dritte Dimension der Freiheit bislang weitgehend unbemerkt blieb. Freiheit hat eine langfristige und eine kurzfristige Dimension. Wenn wir diese Unterscheidung nicht treffen, haben wir ein Problem, welches jenen blinden Fleck der Liberalen Demokratie wesentlich konstituiert, auf den ich oben hingewiesen habe. Es gibt legale Handlungsfreiheiten, deren Ausübung zwar einen kurzfristigen individuellen Vorteil, aber zugleich einen langfristigen kollektiven Nachteil mit sich bringen. Sie sollten als *„destruktive Freiheiten"* bezeichnet werden, da sie Umweltschäden mit sich bringen, die für spätere Generationen Unfreiheit bedeuten.

Stellen Sie sich vor, alle heute lebenden Menschen, die sich ein Auto oder eine jährliche Urlaubsreise in ferne Ländern leisten können, machen von dieser Freiheit ähnlich rücksichtslos Gebrauch wie der Großteil der Österreicher. Oder stellen Sie sich vor, jeder Mensch in Indien, China und Afrika würde ähnlich viel Fleisch konsumieren wie der Durchschnitts-US-Amerikaner. Der ökologische Kollaps, den wir gegenwärtig provozieren, würde noch erheblich schneller eintreten. Die Berücksichtigung jener dritten Dimension der Freiheit erweist sich als überaus wichtig, da wir heute noch über keine allgemein akzeptierten rechtlichen Beurteilungsmaßstäbe für jene Freiheit der Selbstzerstörung verfügen, von der wir alle gegenwärtig so unreflektiert Gebrauch machen.

Resümee

Die dunklen Seiten der Freiheit sind nicht immer auf böse Absichten zurückzuführen. Wir alle handeln zusammengenommen „böse", indem wir einfach nicht rechtzeitig bemerken, welche fatalen Schäden der ungezügelte Gebrauch unserer per Gesetz geschützten Freiheiten in Summe anrichtet. Unsere heute bereits ganz normalen Konsumgewohnheiten zerstören die Zukunft folgender Generationen, deren Lebensbedingungen sich erheblich verschlechtern.

Die Überschwemmungen in Bosnien, England und Norditalien 2014, die weltweit immer häufiger auftretenden verheerenden Waldbrände (in Kalifornien, Russland, Portugal, Chile), die Zunahme an Tornados, Hurrikans und Zyklonen sind langfristige Folgen unseres unbedachten Konsumverhaltens. Dessen Schädlichkeit sollten wir alle verstehen.

Beginnen wir damit, auf Luxusbedürfnisse zu verzichten.

Sprechen wir Menschen an, um ihnen die Folgen ihrer Handlungsfreiheiten bewusst zu machen.

Es geht darum, dass immer mehr Menschen zu einem Teil der Lösung dieses Gesellschaftsproblems werden. ☐

DER BAUER ALS VISIONÄR

Franz Michael Felder neu entdeckt

Von Dr. Matthias Szalay

Wir schreiben das Jahr 1839. Die Schneefelder von Schoppernau sind beinahe zur Gänze dem Grün der Almwiesen gewichen, als der kleine „Franzmichel“ in eine Welt hineingeboren wird, von der sich erst später herausstellen wird, dass sie für die revolutionären Ideen und die Visionskraft dieses Bauernbuben noch nicht reif ist. Die Geschichte eines „Sonderlings“.

Schoppernau, Foto: Böhringer Friedrich

Seine Lebensgeschichte ist geprägt von Höhen und Tiefen, ganz so wie die bezaubernde Landschaft seiner Heimat, des Bregenzerwaldes. Die Rede ist von Franz Michael Felder, dem Vorarlberger Landesdichter und Sozialreformer, der im Mai dieses Jahres 175 Jahre alt geworden wäre – dessen Wirkung jedoch noch viele Jahrhunderte überdauern wird. Aus einfachsten Verhältnissen stammend, begehrte er sein ganzes Leben gegen die Widerstände seines konservativen Umfelds und der herrschenden Minderheit auf und widmete sein Leben dem friedlichen Kampf für das wohl wertvollste Gut des Menschen: die Freiheit des Geistes.

Die ersten Jahre

Der kleine „Franzmichel“ wird als zweites und einzig überlebendes Kind seiner Eltern Jakob und Maria geboren. Der kränkliche Knabe wird seinen Willen und seine Geduld an vielen Herausforderungen des Lebens stärken, um letztendlich zu der Größe zu gelangen, die uns über 100 Jahre später seiner mit Ehrfurcht gedenken lässt. Die erste Probe ereilt ihn gleich etwas über ein Jahr nach seiner Geburt, als er beim Versuch, sein von Geburt an stark beeinträchtigtes rechtes Auge zu retten, einem Quacksalber zum Opfer fiel, der ihm im Rausch das gesunde Auge herausstach. Seitdem war Felder auf einem Auge blind und es mutet fast wie eine Ironie des Schicksals an, dass ausgerechnet er einen dermaßen scharfen Blick für die Missstände und Herausforderungen seiner Zeit, wie für die Schönheit und Güte seiner Mitmenschen entwickelte.

Auch hinderte es den jungen Felder nicht daran, von klein auf eine besondere Liebe zu den Buchstaben zu entwickeln, ein Umstand, der seinen Eltern mehr Sorge als Stolz bereitete, sollte aus ihm doch einmal ein richtiger Bregenzerwälder Bauer werden und er den elterlichen Hof übernehmen. Trotzdem brachten sie es nicht übers Herz, seine Leidenschaft mit Gewalt zu ersticken und so fand er besonders in seinem Vater einen wohlwollenden Unterstützer, der ihn von jungen Jahren an mit der spärlich verfügbaren Lektüre versorgte.

So traf es denn nicht bloß die Mutter, sondern auch den gerade erst einmal zehn Jahre alten Sohn und großen Bewunderer wie ein Blitz aus heiterem Himmel, als der Vater in einer sternklaren Nacht des Jahres 1849 auf dem Weg zu einem Nachbarn plötzlich an einem Schlaganfall verstarb.

„Er war ein frischer, freier, frommer, fleißiger, fröhlicher Mann, von dem noch lang im Dorfe geredet und gerühmt ward. Ich habe später in besonders guten und bösen Tagen stets seiner in Wehmut gedenken müssen, denn je älter ich wurde, desto besser lernte ich ihn verstehen, desto höher schätzen nach dem, was mir von ihm im Gedächtnisse geblieben ist. Friede seiner Asche!“



Eine schwierige Zeit

Mit dem Tod des Vaters war für ihn jegliche Hoffnung, einmal aus den bäuerlichen Verhältnissen hinaus zu kommen und eine Gelehrtenkarriere in der Welt zu machen, geschwunden. Zu groß waren sein Verantwortungsgefühl und seine Rücksicht auf die Mutter, als dass er ausbrechen hätte können aus dem vorgefertigten Rahmen. So begann er sich so gut wie möglich für die Landwirtschaft zu begeistern und gab auch wirklich keinen schlechten Bauern ab, wenngleich er den tief in seinem Inneren verwurzelten Drang nach Erkenntnis nicht ablegen konnte. Dies zeigt sich an einer Episode aus seinem Leben: Während seine Klassenkameraden nämlich heiter das Ende der Werktagschule und den Beginn eines neuen Lebensabschnitts feierten, konnte der vierzehnjährige Franzmichel nicht umhin, mit großer Wehmut auf die nun der Vergangenheit angehörende Schulzeit zurückzublicken.

„Selten wohl hat ein Knabe die Werktagschule mit so schwerem Herzen verlassen als ich. (…) Das Schulzeugnis hatte überall bei den aufgeführten Lehrgegenständen – außer beim Schönschreiben – sehr gut; trotzdem zeigte ich dasselbe so ungern, und noch unlieber als der schlechteste Schüler. Ich sagte zur Mutter offen: es sei viel zu gut für mich, weil ich ja kaum etwas mehr gelernt hätte, als erkennen, wie ungemein viel mir noch fehle.“

Auch Dorfpfarrer Stockmayr sprach sich gegen eine universitäre Laufbahn aus, war er doch als Vertreter der erzkonservativen katholischen Kirche stets bedacht, aufklärerische Gedanken, wo immer sie sich auf-



Franz Michael Felder

taten, im Keim zu ersticken. Freilich wusste der Knabe noch nichts von den erbitterten Duellen, die er sich mit den Geistlichen in seinem Kampf für Bildung und soziale Gerechtigkeit würde liefern müssen. Vorerst fügte er sich in sein Schicksal und erlernte mit Eifer das bäuerliche Handwerk – wobei er stets jede Gelegenheit nützte, seinen Horizont mit Büchern oder mit einer abonnierten Zeitung zu erweitern. Letzteres war im hinteren Bregenzerwald eine wahre Rarität und so hatten die Menschen einen Grund mehr, Felder mit einer Mischung aus Argwohn und Bewunderung zu betrachten. Gleichzeitig mussten sie jedoch seine Leistungen auf dem Bauernhof anerkennen. Er zeigte, dass er trotz seiner schwächlichen Konstitution und aller Bücher keinem von ihnen an Kunstfertigkeit nachstand.

Seine Muse

Einen nicht wegzudenkenden Einfluss übte seine zukünftige Frau und unermessliche Inspirationsquelle Anna Katharina Moosbrugger, genannt Nanni, auf ihn aus. Nicht nur, weil sie ebenfalls trotz einfacher Herkunft belesen und unglaublich bedacht war oder weil auch sie ob dieser Tatsache ein bisschen den Ruf eines Sonderlings genoss, sondern weil in ihrem Charakter ein kritischer und stets zu mutigem Hinterfragen eingefahrener Verhältnisse geneigter Geist mit einer unglaublichen Menschenliebe vereint wurde. Diese Seite hatte Felder bis dato stets gefehlt und er empfand diese Tugend Nannis als eine große Bereicherung für ihre gesamte Umgebung. Er fühlte sich angespornt, auch in sich diese Seite – die ohne Zweifel von frühester Kindheit in ihm angelegt war – zur Geburt zu bringen.

„Ich übte das Nachahmen und das Hineinleben in ihre Denkungsart ganz bewusst und (…) arbeitete ja nur an meiner Selbsterziehung. (…) Wie freute mich's, wenn es mir gelang, in ihrer liebevollen gewinnenden Weise mit den Leuten zu verkehren. Selbst was ich schrieb, mußte die heiteren Farben ihres Frühlingsgedichtes haben, während früher durch alle meine Arbeiten hindurch der Riß ging, den ich auch auf meinem Lebenswege immer mir entgegengähnen sah."

Zuneigung und Ablehnung

Felder, von der Liebe zu seiner Nanni völlig berauscht, versprach ihr, zum Wohle der zukünftigen gemeinsamen Familie seine Eigentümlichkeiten und seinen Kampf gegen die verhärteten und ungerechten Strukturen aufzugeben. Er wollte ganz für seine Frau und Kinder da sein. Doch er fand in Nanni nicht nur eine wunderbare Frau und Mutter, sondern auch eine idealistische Partnerin in seinen politischen und sozialen Reformbestrebungen und so ermutigte sie ihn, sich weiterhin für die Verbesserung der Zustände einzusetzen. Daraufhin intensivierte Felder seine Bemühungen, die Bauern durch Bildung und das, was wir heute wohl „empowerment" nennen würden – also das Fördern der eigenen Stärke einer Person – aus der Knechtschaft durch die großen „Käsegrafen" zu befreien. Er gründete 1866 die erste Käserei- und Sennereigenossenschaft und durch geschickte Kalkulation gelang es, die Lohn- und Preisgebarung der Monopolisten zu konkurrenzieren. Weiters gründete er eine Vieh-Versicherungsgesellschaft, die das für viele Bauern so existenziell wichtige Vieh gegen Schadensfälle versicherte.

Familie Felder

Ein Zeichen anderer Art setzte er Ende des Jahres 1866, als er in Schoppernau eine der ersten Volksbibliotheken der Monarchie eröffnete: Für ihn lag der Schlüssel zur Freiheit und Selbstbestimmung in der Bildung, die den Menschen die Möglichkeit gab, bestehende Systeme zu hinterfragen und die Ursachen der vorhandenen Missstände zu durchschauen; denn nur so gab es auch die Möglichkeit, nachhaltige Veränderungen herbeizuführen. Damit machte Felder sich natürlich nicht nur Freunde. Zu seinen erbittertsten Gegnern zählte der neue Gemeindepfarrer Rüscher, der Felder und seine Familie von der Kanzel herab beschimpfte und alle vor dem Umgang mit ihnen warnte. Um den Einzug Felders in den Gemeinderat zu verhindern, gründete er sogar eine eigene Partei – die Pfarrerspartei – und schreckte bei der drohenden Wahlniederlage nicht davor zurück, Wahlzettel zu verbrennen, um das Ergebnis zu fälschen. Dies konnte den Ausgang der daraufhin abgehaltenen Wahlwiederholung jedoch nicht verändern, im Gegenteil: Felder zog in den Gemeinderat ein.



Geburts- und Wohnhaus von Franz Michael Felder

Diese und andere Anfeindungen – die sich bis zu Morddrohungen steigerten – haben Felder vermutlich noch stärker betrübt, nachdem er auf seinen Reisen nach Leipzig erleben durfte, dass er außerhalb des Bregenzerwaldes als der „Bauer, der schreibt" gefeiert und seine Literatur von anerkannten Kritikern gelobt wurde. Viele hätten wohl an seiner Stelle der engstirnigen Mentalität seiner Heimatgenossen für immer den Rücken gekehrt, doch „dem Franzmichel" lag seine Heimat und ihre Menschen besonders am Herzen. Er kehrte zurück und setzte sich den Kritiken und Anfeindungen aus, um weiterhin mit einigen wenigen Unterstützern die Umstände zu verbessern. Hier bewies er einen ungebrochenen Idealismus – vielleicht eine Stärke, die seiner Jugend zu verdanken war. Und diese Jugend sollte er sich auch bis in alle Ewigkeit erhalten …

Der letzte Schicksalsschlag

Nach knapp sieben Ehejahren verstarb seine geliebte Nanni für alle überraschend und ließ ihn mit fünf Kindern auf dem eigenen Hof zurück. Trotz der Unterstützung seiner Freunde und der Familie seiner Gattin vermochte Felder dies nicht verwinden; zum Trost und um seiner verstorbenen Frau und ihrer gemeinsamen Liebe ein Denkmal zu setzen, begann er, am ersten Teil seiner Autobiografie zu schreiben. Diese sollte sein Leben bis zur Hochzeit mit Nanni beschreiben und als Spiegel der Zeit Einblicke in die gesellschaftlichen Verhältnisse einerseits und in das so reiche und zarte Wesen des Bauern und Dichters andererseits gewähren.

Er nahm alle seine verbleibenden Kräfte zusammen und widmete sich der Arbeit an diesem Werk, das von vielen als sein literarisch bestes bezeichnet wird. Anfang des darauffolgenden Jahres konnte er es auch wirklich fertigstellen – seine Verlegung mitzuerleben, war ihm nicht mehr vergönnt. Manche mögen meinen, dass er sich beim Schreiben verausgabt hatte, andere, dass mit dem Abschluss dieses Werkes gleichsam seine Aufgabe beendet war. Franz Michael Felder erlitt im April 1869 im Alter von 29 Jahren einen Schlaganfall, an dessen Folgen er wenig später verstarb. Die Veröffentlichung seiner Autobiografie ließ noch 35 Jahre auf sich warten, da sofort nach dem Tod des Dichters Widerstände von Seiten der Kirche aufkamen, die die Publikation des Werkes ob seiner kritischen Betrachtungen über den Klerus verhindern wollte. Dem Engagement zweier Söhne Felders ist es jedoch letztendlich zu verdanken, dass das Werk schließlich 1904 erstmals im deutschsprachigen Raum erschien.

Was bleibt ist die Erinnerung an einen Menschen, der trotz widrigster Umstände einen geradezu märchenhaften Lebensweg beschritt; der die Ketten des althergebrachten Denkens sprengte und seine gewonnene Freiheit und Stärke zum Wohle seiner Mitmenschen einsetzte, obwohl viele von ihnen dieses Opfer nicht zu schätzen wussten. Vielmehr erschwerten sie ihm das Leben noch mehr, als sein Schicksal es ihm ohnehin schon tat. Und dennoch trug er stets eine unerschütterliche Liebe im Herzen und ein Feuer im Geist, die ihm die Kraft gaben, literarische und soziale Werke zu hinterlassen, die uns heute – über 150 Jahre später – immer noch in Rührung und auch ein bisschen Ehrfurcht versetzen.

Friede seiner Asche! □



HABT 8!

Eine Zahl, die Grenzen sprengt

Neben der Drei, der Sieben oder auch der Dreizehn ist die Acht geradezu eine Null. Möchte man meinen …

Text und Fotos von Sabina Jarosch

Friedhofskapelle der Templer in Laon, Frankreich

Nördlich der Alpen sehen Kirchtürme meistens so aus: unten viereckig, dann achteckig, darauf eine runde „Zwiebel". Das Taufbecken im Innern der Kirchen ist oft rund, aber mindestens ebenso oft achteckig. Spätestens dann könnte uns einfallen, dass die frühchristlichen Taufkapellen, die Baptisterien, ebenfalls achteckig sind. Beim Kirchturm liegt die Erklärung nahe, dass das Achteck architektonisch zwischen Viereck und Kreis vermittelt, was zweifellos richtig ist. Und alles Andere – Zufall oder Geschmackssache? Dem, der nachfragt, gibt die Acht ihr Geheimnis preis. Am schönsten zeigt es sich in der Oktave.

Die Höherstimmung der Welt

Unsere Tonleiter hat den Umfang einer Oktave. Sie besteht aus sieben diatonischen Stammtönen (c-d-e-f-g-a-h). Der achte Ton – im Falle der C-Dur-Tonleiter wiederum ein C – wiederholt den ersten auf einer höheren Ebene, der etwas ganz Neues und trotzdem in Harmonie mit dem Grundton ist. So kann man von der Acht ganz allgemein sagen, dass sie einen abgeschlossenen Zyklus in einen neuen überführt, der aber eine ganz andere Qualität hat. Die Sieben ist so ein abgeschlossener Zyklus, in sich durchaus vollkommen, aber immer noch dem „Erdigen" verhaftet, selbst wenn es sublimste Formen annimmt. In den Märchen und Mythen unserer Kultur hausen die sieben Zwerge hinter den sieben Bergen und James Bond führt als „Logo" die 007. Rom ist auf sieben Hügeln gebaut; es gibt sieben Weltwunder, sieben Wochentage oder die sieben „Tage" der Schöpfung. Der achte Schöpfungstag ist die verheißene Neuschöpfung am Ende der Zeiten, die nicht eine Wiederholung der jetzigen, sondern „ganz neu" sein wird. Die achteckigen Taufkapellen oder Taufsteine weisen darauf hin, dass nach christlichem Verständnis „der alte Adam" in der Taufe „stirbt" und ein „neuer Mensch" geboren wird. Friedhofskapellen weisen auf die Auferstehung hin und sind daher oft achteckig.



Lateranbaptisterium in Rom (4. Jh.)

Dem Quadrat als Symbol der materiellen Welt steht der Kreis als Symbol des Himmels gegenüber. Zwischen beiden vermittelt die Acht, diese Zahl des Übergangs schlechthin. Vielleicht werden wir unsere Kirchtürme jetzt mit anderen Augen sehen: der fest gegründete quadratische Unterbau als Welt der Materie, der achteckige Turm als Streben nach Höherentwicklung im Geistigen und die Kuppel als den Kreis des Himmels, der in einer Spitze ausläuft, die auf die unfassbare, transzendente Gottheit hinweist.

Die Helligkeit im Geist

Der Philosoph Jean Gebser (1905–1973) hat in seinem monumentalen Werk „Ursprung und Gegenwart" die Acht in einen sehr ungewöhnlichen Zusammenhang gestellt. Nachdem er die symbolische Überschreitung der Sieben betont, setzt er die Acht als Zahl des Lichtes, auch der Klarheit und der Erleuchtung in Opposition zur Nacht: Der Acht fehlt das negierende „N" (nie, nirgends, niemand, etc.). Er weiß, dass es „heutzutage anrüchig geworden ist, sprachlichen Zusammenhängen, wie diesen zwischen den Wörtern Acht und Nacht, nachzugehen". Trotzdem stellt er dieses Gegensatzpaar, das sich durch alle europäischen Sprachen zieht, nebeneinander, denn „die Dinge sagen sich … selber aus": eight – night (engl.); huit – nuit (franz.) otto – notte (ital.) ocho – noche (span.) Diese Parallele findet sich auch im Lateinischen und im Griechischen. Um noch einmal Gebser zu zitieren: „Die n-lose Acht ist in allen Sprachen unbewusster Ausdruck der Wachheit und Helligkeit."



Arabischer Achteckstern in Spanien



Dorfkirche in Süddeutschland

Diese Grundbedeutung von geistiger Strahlkraft, Aufbruch und Neubeginn zieht sich nicht nur durch die Sprachen, sondern auch durch die Kulturen.

Die Bedeutung der Acht im Islam und im Judentum

In Mesopotamien waren Tempel oft mit achteckigen Blütenrosetten geschmückt, die die Fülle der Gottheit symbolisierten. Ishtar, die babylonische Himmelsgöttin und ihre sumerische Schwester Inanna hatten beide den achtstrahligen Stern als Symbol. Die babylonischen Gottheiten wohnten im achten Stock ihrer Turm–tempel.

Vermutlich entwickelte sich daraus im Islam die Vorstellung, dass es sieben Höllen, aber acht Paradiese gibt. Vom Glauben her wird diese Vorstellung so erklärt, dass Gott zwar gerecht, aber immer noch um einen Schritt barmherziger ist … Überhaupt spielt die Acht im Islam eine wesentliche Rolle. Eines der bedeutendsten Heiligtümer, der Felsendom in Jerusalem, ist achteckig. Der sog. „arabische" Stern ist das zentrale Element der Ornamentik, die sich in endlosen Variationen aus einem unsichtbaren Mittelpunkt entfaltet. Die Innenseite der Kuppeln in Moscheen ist oft achteckig, wie z. B. das atemberaubende Kuppelgeflecht über dem Mihrab



Taufbecken der Pfarrkirche Weikersheim



Tempelschmuck aus Mesopotamien



Brunnen in Damaskus

(der Gebetsnische) in der großen Moschee von Cordoba. Türben (Türbe: muslimisches Mausoleum), islamische Grabbauten und Brunnen, bei denen noch das aus einem Zentrum entströmende Lebenswasser als Symbol hinzukommt, sind im islamischen Kulturraum oft achteckig. Und diese verweisen wiederum auf das Paradies, wo der von acht Engeln getragene Thron Gottes steht.

Werfen wir noch einen Blick auf das Judentum. Der Tempel wurde am achten Tag geweiht. Daran erinnert das Chanukka (=Erneuerung)-Fest, das acht Tage dauert. Wegen der besonderen Bedeutung der Acht muss die Beschneidung jüdischer Knaben am achten Tag nach der Geburt stattfinden. Eine schöne Geschichte steht in der hebräischen Bibel. Der Prophet Elisa erweckte einen toten Knaben zum Leben. Bevor das Kind die Augen aufschlug (die 8. Stufe), musste es sieben Mal niesen!

Die Erfüllung aller Möglichkeiten

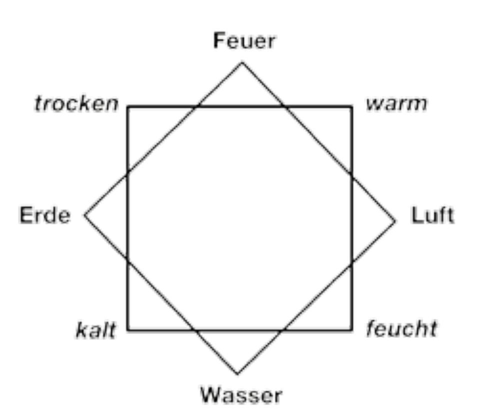
Im Buddhismus steht die Acht für die Erfüllung aller menschlichen Möglichkeiten. Den Hintergrund dazu bildet die Lehre des Buddha von den Vier Edlen Wahrheiten. Die Vierte besagt, dass es einen Weg zur Überwindung des Leides gibt, den achtfachen Pfad der Befreiung. Er wird auch als Rad mit acht Speichen dargestellt (Dharmachakra). Parallel dazu kennt der Yoga im Hinduismus ebenfalls einen achtfachen Pfad. Beide „Pfade“ gipfeln im Samadhi, einem meditativen Zustand, der eine gänzlich andere Qualität aufweist als die sieben vorangegangenen Stufen. In allen Religionen des indisch-tibetischen Kulturraumes findet sich zudem eine heilige Reihe von acht Glückssymbolen (Ashtangamala), die je nach Tradition wechseln. Im tibetischen Buddhismus sind diese Symbole allgegenwärtig; dazu gehört auch das schon erwähnte „Rad der Lehre“. Eine Legende besagt, dass der Vater des späteren Buddha acht Weise zusammenrief, die am Körper des neugeborenen Knaben die 32 Zeichen eines außergewöhnlichen Schicksals feststellten. Sieben der Weisen deuteten sie so, dass das Kind entweder ein Weltenherrscher oder ein geistiger Führer werden würde. Nur einer, der achte, war sich sicher: Dieses Kind wird ein Buddha.

Am 8.8.2008 um 8 Uhr, 8 Minuten und 8 Sekunden ...

... wurden in Peking die XXIX. Olympischen Sommerspiele eröffnet. Die Acht, obwohl eine gerade Yin-Zahl und deshalb dem Weiblichen zugeordnet (was sich im Allgemeinen eher negativ auswirkt), gilt in China als Glück verheißend. Das daoistische Pantheon weiß von acht Unsterblichen. Aus dem chinesischen Kulturraum kennen wir auch die acht Trigramme. In unterschiedlichen Kombinationen ergeben sie die 64 Hexagramme, die die Grundlage des I Ging, des „Buches der Wandlungen“, bilden. Im japanischen Shintoismus ist der achteckige Spiegel der Aufenthaltsort der Götter und das Emblem der Göttin Amaterasu. Einer der ältesten Tempel Japans steht in Nara, die 739 erbaute, achteckige „Halle der Träume“. Außerdem gilt die Acht in Japan als eine Zahl, die Unendliches zusammenfasst. Japan mit seinen unzähligen Inseln hieß in alten Quellen „Große Acht-Inseln“.

Zwischen Zeit und Ewigkeit

Die Acht weist eine merkwürdige mathematische Besonderheit auf: Jede ungerade Zahl über 1, ins Quadrat gehoben, ergibt immer ein Vielfaches von acht mit einem Rest von eins, z. B. 7 x 7 = 49, das ist 6 x 8, plus 1. Mit dem Namen von Platon sind nicht nur die platonischen Körper, darunter auch der Oktaeder (Achteck) verbunden, sondern auch die „Kugelmenschen“. Sie besitzen acht Gliedmaßen, nämlich vier Arme und vier Beine, weil sie ihre andere Hälfte gefunden haben und somit „ganz“ sind, während wir armen Sterblichen mit unseren vier Gliedmaßen als „halbe Portionen“ durchs Leben laufen.



Transmutationsschema nach Aristoteles

Auf Aristoteles wiederum geht die Lehre von den vier Elementen zurück, die sich im ständigen Fluss befinden. Dieser Austausch (Transmutation) wird in einem Schema dargestellt, das dem achteckigen arabischen Stern gleicht. Das Schachbrett besteht aus 8 x 8 Feldern, und da es ursprünglich aus Indien kommt, können wir nicht umhin zu erwähnen, dass 8 x 8 die Ordnung der auf Erden errichteten Himmelswelt ist. Indische Tempel sind auf der Grundlage dieser Symbolik gebaut. Außerhalb des religiösen Rahmens sind achteckige Bauten „kaiserliche Bauten“, wie die Pfalzkapelle Karls d. Gr. in Aachen, das von Friedrich II. errichtete Castel del Monte in Süditalien und das Mausoleum im Palast des Diokletian in Split. Im Mittelalter war das Schicksalsrad oder Rad der Fortuna mit seinen acht Speichen ein verbreitetes Symbol. Der Windrose wurde im ersten vorchristlichen Jahrhundert mit dem achteckigen „Turm der Winde“ in Athen ein eigenes Bauwerk gewidmet. Die Königs- bzw. die Kaiserkrone hatte 8 Bögen/Zacken/Platten, wohingegen die Krone eines Fürsten nur vier aufwies. Und last, but not least ist die liegende Acht, die Lemniskate, das Symbol für eine unbegrenzte Größe in der Mathematik und damit auch das Symbol der Ewigkeit.

Die glückliche Acht

So nennen F. C. Endres und A. Schimmel diese Zahl, die im Volksglauben keine Rolle spielt. Der Titel des vorliegenden Textes, Acht haben – oder achthaben – ist eine Wortspielerei und hat nichts mit der Zahl zu tun, sondern bedeutet „aufpassen, seine Aufmerksamkeit auf etwas richten“. In diesem Sinne möchte ich ihn doch noch einmal aufgreifen: Habt Acht auf diese glückhafte Zahl, die Zahl des Neubeginns und der Vollendung, freut euch, wenn ihr sie seht und grüßt sie als Erinnerung an die eigenen, noch unausgeschöpften Möglichkeiten zur Weiterentwicklung. ☐

Lesetipp: F. C. Endres und A. Schimmel; Das Mysterium der Zahl. Zahlensymbolik im Kulturvergleich. München, 1984



Achteckiges Fliesendekor aus dem Iran



Im Hof eines Hindu-Tempels



Kuppel in der Mezquita in Cordoba

AUSSER KONTROLLE!

Auszug aus dem Buch: Der Tod tanzt, Afrika lebt

Von Martin Ossberger

Afrika hält einem den Spiegel vor. Das zumindest erlebte der Autor dieses Buches. Er arbeitete als Volunteer in Südafrika, er wurde als „Sabelo" („vererbtes Geschenk") das jüngste Mitglied einer Zulu-Familie und erfuhr, dass man nicht immer – nach deutscher Art – alles unter Kontrolle hat.

„Du hast doch einen Plan im Kopf, oder?" Brad schaut aus den Augenwinkeln zu mir herüber. Clack, clack, clack …, rhythmisch fährt sein Messer auf das Holzbrett nieder, zerteilt Tomaten in kleine Stücke.

Einen Plan? Die Salate sollten um elf Uhr fertig sein, den Grill anwerfen um halb zwölf, die Gäste kommen um zwölf, DJs sollen die Musik um eins aufbauen …

„Och ja, eigentlich nur ganz grob." Das Essen fertig um zwei Uhr, essen bis vier, danach tanzen … also so ungefähr.

„Dann lächle, Martin! Wird sich alles einrichten." Clack, clack, clack …

„Das versuche ich ja", mein Lächeln verkommt zur Grimasse, was Brad zu einem Lachanfall verleitet. Er hat recht. Lachhaft! „Aber bei so einer Party", ich versuche eine letzte Rechtfertigung. „Wenn mBongeni und ich am gleichen Tag Geburtstag haben, ich auch noch meinen Abschied feiere … sechzig Gäste anrücken, und es ist schon halb elf! Was noch alles gemacht werden muss! Viele müssen um vier Uhr aus Mafakathini zurück in die Stadt, da muss doch alles klappen!" Wenn ich mich höre, wird mir ganz schlecht, aber irgendwie kann ich gerade nicht anders. (…)

„Es war bisher bei allen Feiern so: irgendwann taucht ein Heer von Frauen auf, dann geht wirklich etwas weiter. Hat irgendwie bisher immer geklappt."

Gut, ich versuche, daran zu glauben.

„Halala ngosuku lokuzalwa bhuti wami! Happy birthday my brother!" MBongeni kommt mit ausgebreiteten Armen und strahlendem Grinsen auf mich zu. Wir umarmen uns und wünschen uns alles Gute zum Geburtstag. Sein weicher, wabbeliger Bauch drückt mich dabei leicht nach oben. „Wow, seid ihr schon sooo weit, Sabelo." Sein Blick schweift über die bereits geschnittenen Salate und Süßkartoffeln. „In einer Stunde geht es erst los, wir haben noch viel Zeit. Isikhathi esiningi." Er streckt sich und gähnt lange und ausdauernd. „Meine Schwestern kommen bald und helfen uns."

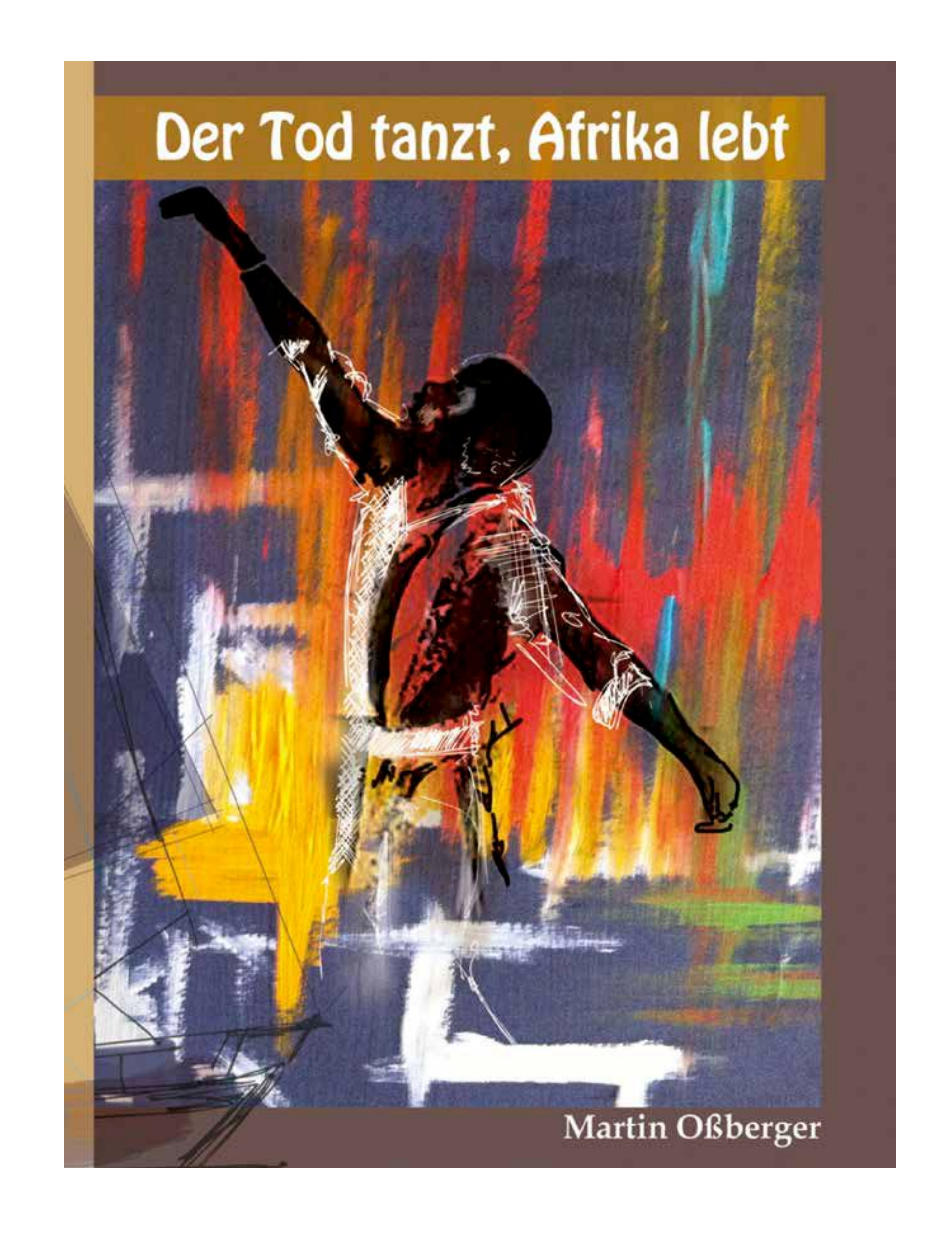
„Wo sind eigentlich Lakhi und Hernest?", will ich wissen. „Die beiden sollten sich doch um den Grill kümmern." Clack, clack, clack …

„Gerade sind sie vorbeigegangen, Richtung Shebeen." MBongeni öffnet den brummenden Kühlschrank, holt eine Colaflasche raus und trinkt sie in großen Schlucken leer. „Sie nutzen den schönen Tag und trinken ein Bier mit ihren Freunden."

Ich spüre, wie mir die Galle hochkommt. Ruhig bleiben.

Aber zum Glück sind uMama und uBaba da. Ohne sie läuft hier gar nichts.

„Ach ja … und uMama und uBaba … sie …" MBongeni hält sich den Bauch und stößt die Kohlensäure auf. Clack, clack, clack … „… sind auf einer Beerdigung, kommen aber am frühen Nachmittag zurück."



Das ist nicht sein Ernst?! Ohne sie können wir nicht anfangen! Ich versuche in mBongenis Miene einen Anflug von Spaß wahrzunehmen, doch fehlt ihm gerade jetzt sein schelmisches Grinsen. Ich gehe mit einem kalten Bier nach draußen in die Sonne. Wird schon alles werden, wird schon werden, irgendwie, bestimmt!

Das Bier kühlt meinen hitzigen Kopf ein wenig.

Was kann ich tun? Vieles hängt von anderen ab, ich bin auf sie angewiesen. Doch ich kann weder die Menschen noch die Umstände beeinflussen! Verdammt!

Doch was kann ich beeinflussen? Eines kann ich beeinflussen, nur ich allein. Meine Haltung, meine positive Einstellung zu den Dingen. Etwas mehr Vertrauen könnte nicht schaden. (…)

Die Gäste sind nun da, fast alle Mitarbeiter von Targeted AIDS Interventions (die Entwicklungshilfeorganisation, bei der ich ein halbes Jahr gearbeitet habe) sind mit Taxis aus der Stadt angereist oder aus der Umgebung hergelaufen, aber der zweite Gastgeber ist nicht zu finden. Ich klopfe an seine Tür, er wird bestimmt fertig sein mit seinen Vorbereitungen.

Zögerlich öffnet er die Tür. Durch den Spalt sehe ich seinen nackten Körper. „Sabelo? Was gibt's?"

„WAS GIBT'S???? Wir sollten allmählich anfangen."

„Yebo, gute Idee. Ich wasche mich noch, dann komme ich gleich." Er schließt die Tür.

„Du wäschst dich erst jetzt? Hat sich heute denn alles gegen mich verschworen?", schreie ich durch die Tür. „Ich musste bei Ma'a neue Grillkohle besorgen, da meine beiden Brüder ein großes Kohlenfeuer zelebrierten, ohne Fleisch draufzulegen."

Locker bleiben, locker bleiben, das kannst du nicht beeinflussen. (…)

Mittlerweile ist die angekündigte Frauen-Kavallerie angerückt und hat die Küche in Schwung gebracht. Zwei meiner Cousinen (…) füllen schon Reis, Bohnen, Kartoffeln und Salat auf bereitgestellte Teller.

Das Zischen und Brutzeln fettigen Fleisches verrät, dass meine Brüder nun ihrer eigentlichen Aufgabe nachgehen. Der Wind weht den Duft von geröstetem Fleisch und Petroleum übers Partyfeld. Sie haben noch vierzig Kilo vor sich.

„Sabelo, mBongeni uyaphi?" UBaba James geht langsam, fast würdevoll auf mich zu.

Seine ernste Miene, die streng gebundene Krawatte und das Sonntags-Jackett unterstreichen seine Stellung. Schon schlüpft mBongeni aus seiner Tür und stellt sich brav neben mich. „Ah … kahle", uBaba mustert uns und nickt zufrieden. „Nun die Reden."

Was? Noch vor dem Essen? „Aber mBongeni", flüstere ich leise. „Können wir die Reden nicht bis nach dem Essen verschieben, die Leute sind …"

„Nein, Sabelo! Unsere Reden kommen zuerst!" Sein Ton lässt keinen Widerspruch zu. Baba Zuma schickt wie ein Dirigent alle Gäste auf ihre Plätze und begrüßt sie. (...)

Nach mBongenis Rede kann nun endlich das Essen serviert werden. (…) Die ersten Gäste fangen zu tanzen an, sie lachen, schauen zufrieden, ich kann erst mal durchatmen. So zumindest der Plan.

Doch nun ist die Bar eröffnet und ich besitze den Schlüssel dazu.

„Schau, dass sie nicht zu viel Alkohol trinken", riet mir mBongeni. „Haben sie mal angefangen, hören sie für gewöhnlich nicht mehr auf."

Also verwahre ich den Schlüssel zum magischen Raum der Alkoholreserven und versuche dieselben zu beschränken. (…) Nach den ersten Runden Bier und Cider kommen schon die nächsten Anfragen: „Bier, Sabelo, noch eins bitte, BITTE!"

„Siehst du mich leiden, Sabelo … eins noch … nur eins …" – „Sabelo, wo bleibt denn der hot stuff?"

Komme ich mit dem Getränk zurück, hängen gleich die nächsten an meinem Jackenzipfel: „Sabelo, hast du denn kein Castle Beer, ist nur noch Black Label da?" – „Sabelo, der alte Mann dort drüben würde gerne einen Wein trinken, hast du was da? Und für mich auch gleich" – „Sabelo, hihihi, mein Sohn … eine Schnapsflasche für uns Frauen? Hihihihi."

Ich mutiere zum gestressten Kellner, damit beschäftigt, alkoholische Begierden zu befriedigen oder zu beschränken.

„Sabelo bitte!!! Nur noch ein Bier … nur ein Bier!!" – „Sabelo, ich will noch Wodkaaaaa!!" Sabelo, Sabelo, Sabelo … aaahhh.

Doch irgendwann habe auch ich ein Bier in der Hand, das mir keiner weggebettelt hat.

Jeder ist versorgt, Gelächter überall, selbst meine Eltern schäkern ganz ungeniert mit ihren Freunden; Nkanyiso, Musa und Khule tanzen den Indlamu.

Nun bin ich bereit, endlich bereit für die große Party.

MÖÖÖP … MÖÖÖP… Das kann doch nicht sein!! Doch! Fünf Uhr. Die Taxis … Flugs steigen die Gäste in zwei Kombis, sich geschwind von mir verabschiedend. Die Tanzfläche leert sich, es sind nur noch wenige Gäste.

Im Nu sind die meisten weg, weg von meiner Party.

Ich nehme einen großen Schluck Bier. Viele Gäste wollten übernachten, um nicht zu früh nach Hause zu müssen. Decken und Matratzen hatte meine Mutter schon vormittags hergerichtet. Nun sind die Gäste weg, einfach weg. Vom Wind gepackt, fortgetragen; nicht aber die leeren Bierflaschen und schmutzigen Plastikteller – die hätte er auch noch mitnehmen können.

Musa dreht die Musik ab, zieht die Stecker aus den Lautsprechern und klappt seinen Laptop zu. Über den zertrampelten Rasen des Zeltplatzes fegt kalter Wind aus den Bergen, der das Plastikgeschirr gegen die Zeltwand wirft. Trauriger Anblick!

Nicht haften, nicht am Ergebnis haften. (…)

„Sabelo, Sabelo!!!" MBongeni kommt breit grinsend auf mich zu und drückt mich an sein verschwitztes rauchiges Hemd. „Was für eine Feier! Einfach phänomenal!!"

Habe ich die Feier verpasst?

„Hei Sabelo, jemand will mit dir sprechen." Xwayani führt einen alten Mann an der Hand zu mir, leicht beschwipst, er hält sich mühsam am Stock fest. Zwischen den tiefen Runzelfalten glänzen freundliche Augen.

„Ngiyabonga Sabelo, ngiyabonga, for the very nice party … ngiyabonga for the wine … ngiyabongaaaa!" Dabei bohrt er mit seinem Stock in den Himmel. „What a wonderful day!" Damit macht der mir Unbekannte leichtfüßig kehrt und humpelt alleine zum Tor hinaus.

Xwayani sammelt die am Boden liegenden Bierflaschen ein. Thube und Nkanyiso bauen bereits das Zelt ab.

Nun fällt mir wieder die Motivation zu meiner Reise ein. Wollte ich denn nicht Raum für Unplanmäßiges, für Überraschungen, Veränderungen schaffen? Voilà, die heutige Feier war so ein Ort, an dem sich die Dinge im Gegensatz zu meiner Planung entwickelten. Welche Ironie, dass ich mich immer in Situationen wiederfinde, denen ich mit aller Kraft zu entgehen suche.

„… nicht sehr lange." Xwayani steht mit zwei Sträußen leerer Castle-Flaschen zwischen den Fingern vor mir.

„Utheni? Sorry Xwayani, was hast du gesagt?"

„Oh, die Party ging heute nicht sehr lang, aber dafür war sie gut, oder Sabelo? Wir haben viel gelacht."

„Ja … sie war wohl … gut, ja." Xwayanis Worte erinnern mich an ein Zitat, das ich die letzten Tage gelesen habe. „Das Leben ist wie eine Rolle im Theater; es kommt nicht darauf an, dass lange, sondern dass gut gespielt wird." ☐

(aus: „Der Tod tanzt, Afrika lebt" von Martin Oßberger, erschienen Okt 2013 bei Schlosser Verlag)



lebensKUNST

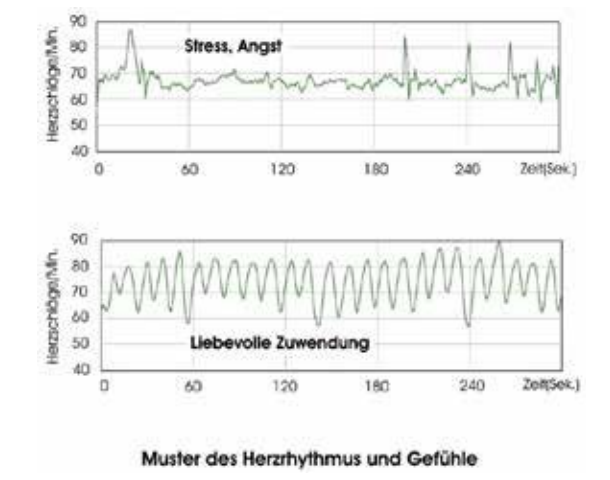
HAND AUFS HERZ

Von Gudrun Gutdeutsch

Wussten Sie, dass das Herz unser zweites Gehirn ist? Dass es 40.000 Nervenzellen besitzt und all unsere Organe steuert, sogar das Gehirn? Dass vom Herzen ein Magnetfeld ausgeht, dass 500-5.000 Mal stärker ist als das unseres Gehirns? Dass ein harmonischer Herzrhythmus unser Denken positiv beeinflusst und dass wir uns dadurch insgesamt viel wohler fühlen?

Auch wenn die Kraft des Herzens jetzt wissenschaftlich bewiesen ist – neu ist das Wissen um die Wichtigkeit dieses Organs nicht. Viele Kulturen sahen das Herz als Zentrum des Menschen – und nicht den Kopf oder das Gehirn. Es galt als Quelle der Tugend und der Intelligenz. Die chinesische Medizin betrachtet das Herz als Brücke zwischen Geist und Körper. In der Kabbalah ist das Herz die zentrale Sphäre, die Einzige von allen, die alle anderen berührt und mit allen in Kontakt steht. Man sagt, sie sei der Schlüssel für das Geheimnis strahlener Gesundheit, der Freude und des Wohlbefindens. Und die Ägypter forderten auf, mit dem „Herzen“ zu handeln und beschreiben in der „Wägung des Herzens“ am Ende des Lebens, wie dieses zentrale Organ auf der einen Waagschale gegen die Feder der Göttin Maat auf der anderen Seite aufgewogen wird – der Göttin der Wahrheit und der Gerechtigkeit.

Das Herz ist also bedeutsam am Ende des Lebens. Und am Anfang, denn es ist das erste Organ, das im Embryo aktiv ist. Und auch im Laufe unserer gesamten Existenz spielt es eine große Rolle – das zeigen die vielen Redewendungen und Weisheiten. Z.B. jemand ist „mit dem ganzen Herzen dabei“ oder wenn jemand aufrichtig ist, spricht er „aus dem Herzen“. Und wer kennt nicht das berühmte Zitat aus dem „Kleinen Prinzen“: „Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“.



Quelle Grafik: http://www.nachinnen-nachaussen.de/herzrhythmus-emotion.jpg

Was bedeuten diese neuen Erkenntnisse für die philosophische Lebenskunst und wie können wir unser Herz mehr ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit setzen? Es gilt ja als Sitz der Gefühle und Emotionen und deren Bedeutung wird in unserem rational-wissenschaftlichen Weltbild vollkommen unterschätzt. Für die heutige Jugend ist es wichtig, „cool“ zu sein und keine Gefühlsregung zu zeigen. Auch im Berufsleben werden Gefühle unter den Teppich gekehrt und emotionale Frustrationen meist gar nicht angesprochen. Oder man trägt sie auf der Sachebene aus – durch Blockieren, Mauern, Ausreden, Verschleppen etc.

Auch im persönlichen Leben spielen die Gefühle eine sehr große Rolle. Vielleicht haben Sie schon bemerkt, wie sehr negative Emotionen uns auslaugen und behindern? Oft sind wir abends sehr erschöpft und sind uns dessen gar nicht bewusst, dass wir einen Großteil unserer Energie verschwendet haben: durch den Stress bei der Morgenroutine, da wir zu wenig Zeit eingeplant haben. Durch die Sorgen über die negativen Schlagzeilen, die „Asphaltaggression“ beim Autofahren, die Frustration über das unbeständige Wetter. Im Büro stressen uns 10 unbeantwortete Mails von gestern, das schlechte Essen in der Kantine, das unangenehme Telefonat mit dem Sohn, … Oft sinken wir erschöpft und ausgelaugt ins Bett, fühlen uns müde und überlastet und „retten“ uns von Wochenende zu Wochenende. Oder wir sind immer wieder krank …

Dieses Phänomen ist nicht neu, die Intensität wohl. Zahlreiche Philosophieschulen aus Ost und West lehren die Wichtigkeit der Selbstbeobachtung und des bewussten inneren Dialogs, um wahrzunehmen, welche Prozesse in unserem Seelenleben ablaufen. Sie geben Anleitung zur tiefen Meditation und Reflexion über uns selbst, die innere Natur der Dinge und den Lauf der Ereignisse. Wenn wir verstehen und akzeptieren, dass alle Situationen, die uns begegnen, ein „Trainingslager des Lebens“ sind, dann heißen wir die kleinen Alltagsschwierigkeiten willkommen. Wenn wir uns klar machen, dass die kleinen unscheinbaren Ereignisse das Leben selbst sind, dann bekommt unser Handeln eine neue Dimension. Wir leben dann nicht mehr für die besonderen Momente, sondern im Hier und Jetzt. Und können jeden Augenblick zu einer Quelle des Glücks und der Zufriedenheit machen.

Wenn ein Mensch sich glücklich und zufrieden fühlt, harmonisiert sich sein Herzschlag. Stress, Ärger, Frust hingegen erzeugen einen unruhigen, gezackten Herzrhythmus. Das haben Wissenschaftler am HeartMath-Institut nachgewiesen. Da das Herz das mächtigste Organ unseres Körpers ist, rhythmisiert es alle anderen Organe. Wenn wir entspannt sind, ruhig und ausgeglichen, dann erzeugt unser Herz ein regelmäßiges Muster. Alle anderen Organe arbeiten ebenfalls harmonisch. Wir fühlen uns wohl, eins mit uns selbst, den anderen und der Umwelt und sind stark und selbstbewusst. Jede negative Emotion bewirkt eine Rhythmusstörung, die uns Energie kostet. Der unausgeglichene Herzrhythmus wirkt sich auf alle Organe aus und wir verlieren Energie. Wertschätzung, positive Zuwendung, liebevolle Widmung – wenn wir also aus unserem Herzen heraus geben – bewirken ebenfalls einen regelmäßigen Rhythmus und starke, positive Gefühle.

Am HeartMath-Insitute wurde auch nachgewiesen, dass das Herz ein bis zu 5000-mal stärkeres Magnetfeld hat als das Gehirn. Ein Magnetfeld, welches das Nervensystem anderer Menschen beeinflusst und noch mehrere Meter vom Körper entfernt messbar ist. So wirkt jeder auf den Herzschlag der Menschen in seiner Nähe. Auch wurde gezeigt, dass sich bei einer intensiven Begegnung zweier Menschen nach einiger Zeit der Herzschlag synchronisiert, nicht nur die Gehirnwellen.

So kann man sich mit anderen Menschen „herzlich“ verbunden fühlen und eine tiefe zwischenmenschliche Harmonie erleben. Es gibt ja Menschen, in deren Nähe wir uns besonders gerne aufhalten und andere, wo wir uns lieber zurückziehen. Unser Herz strahlt aus und beeinflusst unsere Mitmenschen.

Wir können uns selbst, die Menschen in unserer Umgebung und den Lauf der Ereignisse positiv beeinflussen, indem wir „unser Herz in die Hand“ nehmen und es aktiv steuern. Jeder hat es in der Hand, das Beste aus seinem Leben zu machen, sich selbst zu verändern und ein besserer Mensch zu werden.

Dazu fünf Schritte einer kleinen Übung, die Ihnen hilft, in positivem Kontakt mit Ihrem Herzen zu kommen:

1. *Innehalten: Wenn Sie gestresst, verärgert, unruhig oder sonst in Disharmonie sind, machen Sie sich dies bewusst und ziehen Sie innerlich die Notbremse. Gönnen Sie sich eine Auszeit.*

2. *Konzentrieren Sie sich ein paar Sekunden auf Ihr Herz. Sie können auch die Hand darauf legen. Fühlen Sie den Herzschlag und lenken Sie Ihre Aufmerksamkeit ganz auf Ihr Herz.*

3. *Erinnern Sie sich an eine besonders schöne, inspirierende Erfahrung im Leben. Stellen Sie sich dieses Ereignis ganz bewusst vor und erleben Sie es noch einmal.*

4. *Aus diesem Kontakt mit Ihrem Herzen kehren Sie zurück in die gegenwärtige Situation und reflektieren Sie, wie es zu dem Ungleichgewicht kommen konnte und welche positive Handlung jetzt angemessen wäre. Wie können Sie die Lage für sich selbst und/oder den anderen verbessern? Wie können Sie die Weisheit Ihres Herzens umsetzen?*

5. *Handeln Sie mit dem Herzen!*

... wünscht Ihnen Gudrun Gutdeutsch

„Das ganze Universum ist im Körper enthalten, der ganze Körper im Herzen. So ist das Herz der Kern des ganzen Universums." (Ramana Maharshi) □

Quelle: Doc Childre, Howard Martin: Die HerzIntelligenz Methode, VAK Verlags GmbH

DER BAUER UND DER TEUFEL

Ein Märchen der Brüder Grimm

Kommentiert von Dr. Ingrid Kammerer

Es war einmal ein kluges und verschmitztes Bäuerlein, von dessen Streichen viel zu erzählen wäre, die schönste Geschichte ist aber doch, wie er den Teufel einmal dran gekriegt und zum Narren gehabt hat.

Das Bäuerlein hatte eines Tages seinen Acker bestellt und rüstete sich zur Heimfahrt, als die Dämmerung schon eingetreten war. Da erblickte er mitten auf seinem Acker einen Haufen feuriger Kohlen, und als er voll Verwunderung hinzuging, saß oben auf der Glut ein kleiner schwarzer Teufel. „Du sitzest wohl auf einem Schatz", sprach das Bäuerlein. „Jawohl", antwortete der Teufel, „Auf einem Schatz, der mehr Gold und Silber enthält, als du dein Lebtag gesehen hast." „Der Schatz liegt auf meinem Feld und gehört mir", sprach das Bäuerlein. „Er ist dein, antwortete der Teufel", wenn du mir zwei Jahre lang die Hälfte von dem gibst, was dein Acker hervorbringt: Geld habe ich genug, aber ich trage Verlangen nach den Früchten der Erde." Das Bäuerlein ging auf den Handel ein. „Damit aber kein Streit bei der Teilung entsteht, sprach es, „so soll dir gehören, was über der Erde ist und mir, was unter der Erde ist." Dem Teufel gefiel das wohl, aber das listige Bäuerlein hatte Rüben gesät. Als nun die Zeit der Ernte kam, erschien der Teufel und wollte seine Frucht holen, er fand aber nichts als die gelben welken Blätter, und das Bäuerlein, ganz vergnügt, grub seine Rüben aus. „Einmal hast du den Vorteil gehabt", sprach der Teufel, „aber für das nächste Mal soll das nicht gelten. Dein ist, was über der Erde wächst und mein, was darunter ist." „Mir auch recht", antwortete das Bäuerlein. Als aber die Zeit zur Aussaat kam, säte das Bäuerlein nicht wieder Rüben, sondern Weizen. Die Frucht ward reif, das Bäuerlein ging auf den Acker und schnitt die vollen Halme bis zur Erde ab. Als der Teufel kam, fand er nichts als die Stoppeln und fuhr wütend in eine Felsenschlucht hinab. „So muss man die Füchse prellen", sprach das Bäuerlein, ging hin und holte sich den Schatz.

Wenn wir ein Märchen wie dieses lesen, werden wir daran erinnert, dass in jedem Menschen sowohl engelhafte als auch teuflische Aspekte verborgen sind. Wir freuen uns, wenn es uns durch List oder Intelligenz gelingt, den Teufel – so wie hier – zu überlisten. Es hat einen besonderen Reiz, mit dem Feuer zu spielen. Wenn wir ein Risiko eingehen, stehen wir bildlich an einer Klippe, verbunden mit der Möglichkeit des Absturzes. Aber den Schatz kann nur einer gewinnen, der dieses Wagnis auf sich nimmt. □




Arjuna im Streitwagen hat seine Aufmerksamkeit auf den göttlichen Krishna, sein höheres Selbst, gerichtet

KAMPF ODER NICHT-KAMPF, DAS IST HIER DIE FRAGE …

„Wenn ich keinen Lichtstrahl erblicke, greife ich zur Bhagavadgita …“

Von Mag. Hannes Weinelt

… und „in der Bhagavadgita finde ich einen Trost, den ich selbst in der Bergpredigt vermisse.“ Ist damit schon alles gesagt über das meistgelesene und meistzitierte Werk der Hinduliteratur? Mitnichten, auch wenn dies die Worte von Mahatma Gandhi sind. Aus meiner Sicht beantwortete die „Bibel der Hindus“ schon vor mehreren Tausend Jahren eine heute wieder aktuelle Frage: Wie werde ich ein friedvoller Krieger?

Sind Sie einer von vielen Millionen Menschen, die Dan Millmans „Der Pfad des friedvollen Kriegers“ gelesen haben? Wenn ja, werden Sie in der Bhagavadgita Ursprung und Essenz der darin enthaltenen Ideen finden. Wenn nein, können Sie nach dem Studium der Bhagavadgita Dan Millman als hochspannenden Roman genießen, der überzeitliche Weisheit modern verpackt.

Nur 700 Strophen des Mahabharata

Die Bhagavadgita, der Gesang des Erhabenen, ist nur ein kleiner Teil des gigantischen Mahabharata, das mit seinen 100.000 Strophen zu den längsten Epen der Welt zählt. Dessen Ursprünge verlieren sich im Dunkel der Zeit. Zugeschrieben wird es dem legendären Weisen Vyasa. Dieser soll, wie viele andere *Rishis* (Seher, Eingeweihte), seine Unsterblichkeit durch fortwährendes Erscheinen in verschiedenen Zeitaltern bewiesen haben, sodass keine Lebensdaten bekannt sind. Doch welche Rolle spielt die zeitliche Herkunft für einen zeitlosen Text? Abgefasst wurde er in Sanskrit, in jeweils zwei aufeinander bezogenen Verszeilen, die ihrerseits aus 2 achtsilbigen Reihen bestehen. Beispiel gefällig?

evam uktvārjunah sankhye
rathopastha upāviśat,
visrjya sa śaramcāpam,
śokasamvignamānasah.

Und Arjuna sank leiderfüllt
Auf seines Wagens Sitz zurück,
Der Bogen glitt ihm aus der Hand,
Und Gram umflorte seinen Blick.

Versucht man, so wie hier, Metrum und Reim bei der Übersetzung beizubehalten, geht dies natürlich auf Kosten des Inhaltes. Wer sich also um tieferes Verstehen bemüht, dem sei eine Prosaübersetzung empfohlen.

Die Handlung

Erzählt wird die Geschichte der Nachkommen des großen Königs Bharata: der Pandavas (Pandus) und der Kauravas (Kurus). Ihr Streit um die Herrschaft über das Königreich führte zum verheerenden Krieg von Kurukshetra. Unter den fünf Pandava-Prinzen war der rechtmäßige Thronerbe, doch die 100 Kauravas lehnten sich dagegen auf. Als dann noch Arjuna, der Tapfertste der Pandus, als Einziger den gigantischen Bogen spannen konnte, und so die schöne Draupadi zur Gemahlin der Pandus wurde, ersannen die Kurus einen hinterlistigen Plan. In einem unehrlichen Würfelspiel verloren die Pandus alles: das Königreich, die eigene Freiheit und sogar die Gemahlin Draupadi. Für zwölf Jahre mussten sie in die Verbannung, das 13. Jahr unerkannt zubringen. Wenn sie all dies überlebten, würden sie ihr Königreich zurückerhalten. Sie überlebten. Doch die Kurus dachten nicht daran, den Thron wieder herzugeben. Und so kam es zum unausweichlichen Krieg auf dem Schlachtfeld Kurukshetra. Die beiden gewaltigen Heere standen einander gegenüber. Arjuna, der Heerführer der Pandus, hatte niemand

Geringeren als Krishna zum Wagenlenker. Diesen bat er nun, den Wagen in die Mitte der beiden Heere zu lenken, um sich ein Bild von den Feinden machen zu können. Doch als er unter seinen Feinden Freunde und sogar Verwandte erblickte, sank ihm jeglicher Mut, der Bogen glitt aus seiner Hand und er beschloss, nicht zu kämpfen.

An dieser Stelle setzt das Zwiegespräch zwischen Krishna, dem Erhabenen, und dem Heerführer Arjuna ein. Dies ist das Lied des Erhabenen, die Bhagavadgita.

Das Schlachtfeld ist unser Leben

Selbst jene, die bis heute den historischen Hintergrund dieses Krieges und seinen geografischen Schauplatz suchen, billigen dem Epos auch eine allegorische Bedeutung zu. Die im Mahabharata ausgeführte Genealogie der Pandus und Kurus steht analog zum stufenweisen Abstieg des Universums und des Menschen aus einer geistigen in eine materielle Dimension. Innerhalb der materiellen Welt bekämpfen einander das geistige Wesen (die 5 Pandavas) und sein materieller Ausdruck (die 100 Kauravas). Auch wenn der Geist rechtmäßiger König ist, gewinnt das Materielle mehr und mehr die Oberhand und reißt alles an sich. Den Kampf zu beginnen heißt, sich wieder seiner unsterblichen Seele bewusst zu werden, das Leben als jenes Schlachtfeld zu sehen, auf dem wir uns selbst zurückerobern. Die Bhagavadgita liefert eine Art Landkarte für den Weg des Aufstieges aus der Materie zurück ins Geistige.

Die Bhagavadgita steht als Symbol für die ganze Menschheit in ihrem Ringen, das Niederträchtige, Feige, Verlogene und Gierige aufzugeben und in die unergründlichen Tiefen des menschlichen Geistes vorzudringen. Arjuna ist der Gott-Mensch, der zwar von Zweifeln geplagt ist, sich aber mithilfe seiner unsterblichen Seele (dem Wagenlenker Krishna) aus dem materiellen und psychischen Gefängnis befreit. Arjuna ist keine Sagengestalt. Arjuna sind wir, wenn wir uns aus dem Korsett der Unwissenheit, Oberflächlichkeit und Bequemlichkeit befreien wie der Schmetterling aus seiner Verpuppung. Arjuna ist unser menschliches Bewusstsein, und wenn dieses auf Krishna, unser höheres Selbst, gerichtet ist, verlassen wir das Schlachtfeld unseres Lebens siegreich.



Pandavas und Kauravas bitten Krishna um Beistand. Arjuna, demütg seitlich von Krishna, Duryodhana kühn am Kopfende

Der friedvolle Krieger – Meister des Lebens

Im Allgemeinen sieht der Mensch sein Schlachtfeld im Außen – in der Partnerschaft, der Familie, dem Kollegenkreis, vor allem im Fremden, sei es ethnisch, politisch oder religiös. Erst wenn der Mensch sich selbst und sein eigenes Leben als Schlachtfeld sieht und sein höheres Selbst als zu erobernden Schatz, wird er zu Arjuna, zum friedvollen Krieger.

Das erste der achtzehn Kapitel der Bhagavadgita wird auch „Arjunas Mutlosigkeit“ genannt. Es ist jene Mutlosigkeit, die uns immer am Anfang eines langen Weges erfasst. Nach guten Vorsätzen und erster Begeisterung macht sich innere Katerstimmung breit. Lieber rechtfertigen wir unsere Fehler und Dummheiten, als dass wir gegen sie ankämpfen. Diese Mutlosigkeit, die uns immer wieder entlang des gesamten Weges überfällt, dieses „es hat ja eh keinen Sinn!“ überwinden wir genau dadurch, dass wir uns Sinn und Ziel unseres Tuns immer vor Augen halten. Der Blick zum Boden gesenkt schafft Mutlosigkeit, der Blick zu den Sternen erhoben generiert Zuversicht und Mut.

Im zweiten Kapitel begegnen wir dem Yoga der Erkenntnis. Zu sehr ist heute alles auf Methodik, schnelle Umsetzung und rasche Ergebnisse orientiert, und das tiefe Forschen fehlt. Doch jegliches Tun ist ohne Erkenntnis und Bewusstsein nutzlos. In der Antike wurde dafür das Symbol des alten und des jungen Hermes gebraucht, Weisheit und Stärke. Die wichtigsten Erkenntnisse sind hier jene von Dharma, Karma und Reinkarnation. In der Übersetzung: Erkenne dein Schicksal und übernimm dafür die Verantwortung, denn du kommst wieder. Genau dies zeichnet den friedvollen Krieger aus: dass er das menschliche Schicksal, den Sinn des Lebens als Entwicklungsweg begreift, dass er daher seines Glückes Schmied wird und niemanden anderen für sein Unglück verantwortlich macht.

Das dritte Kapitel widmet sich nun dem Yoga des Handelns. Hier kommt es zur großen Unterweisung, warum wir nicht „nicht handeln“ können. Selbst mit der Nicht-Handlung setzen wir im Sinne der Karmalehre eine Ursache, die eine Wirkung nach sich zieht. Also auch für unsere Unterlassungen sind wir verantwortlich. Das Einzige, was uns aus diesem endlosen Rad von Ursache und Wirkung befreien kann, ist die absichtslose Handlung. Gutes tun nur um des Guten willen. Eine Art „Tue Gutes und schweige darüber“, ein Handeln ohne jeglichen Eigennutz. Der friedvolle Krieger stellt immer das Gemeinwohl vor das eigene, er kämpft uneigennützig für ein höheres Ziel.

Von spiritueller oder göttlicher Erkenntnis handelt das vierte Kapitel. Hier erklärt Krishna, dass alle spirituellen Wege des Menschen seine Wege seien. Entscheidend ist nicht, ob Christ, Moslem, Hindu oder Buddhist, sondern mit welcher Aufrichtigkeit man strebt und lebt. Alle Weisen und Gründer von Religionen sprechen vom selben Licht, vom selben Gott. Es ist der Mensch, der Grenzen zieht, Mauern errichtet und diese – früher mit dem Schwert, heute mit Bomben – verteidigt. Zu allen Zeiten und in allen Teilen der Welt wurden Weise geboren, aus deren Lehren neue Religionen entstanden. In einem gewissen Sinne können wir von einer Kette der Weisheitsreligion sprechen, und der friedvolle Krieger empfindet sich als Teil dieser Kette. Er spielt sich nicht als Guru eines einzigartigen, neuen Wissens auf, sondern als Schüler und Hüter einer Tradition, die er selbst in aller Bescheidenheit weitergibt.

Im fünften Kapitel kommt die Frage auf den Punkt, ob es besser sei, allen Handlungen zu entsagen oder doch in der Welt zu handeln. Wie immer neigen wir zu Extremen, entweder – oder. So bildeten sich auch in Indien mit der Sankhya- und der Yogaschule zwei Anschauungen heraus, die ihren Anhängern absolute Untätigkeit bzw. ständige Tätigkeit empfahlen. Und die Bhagavadgita erklärt, dass es nicht darauf ankommt, nichts oder ständig zu tun, sondern darauf, nichts zu suchen und nichts zurückzuweisen, das heißt, sich vom Gegensatz der Anziehung und der Abstoßung freizumachen. Handeln, aber niemals an den Früchten der Handlungen hängen. Dadurch hört man auf, ständig dem Erfolg hinterherzulaufen oder sich auf den Lorbeeren auszurasten. Dies zeigt sich auch in der Fähigkeit des friedvollen Kriegers, nichts zu erwarten und nichts zu fürchten, sondern in einer ständigen Präsenz zu leben.

Das sechste Kapitel wird oft Yoga der Selbstbeherrschung genannt. Hier geht es um die große geistige Befreiung, eine Befreiung von allem, was das höhere Selbst gefangen hält. Letztlich ist es die Befreiung von unserer Art zu denken: wir geben, um zu empfangen, wir lieben, um geliebt zu werden, wir gehen, um irgendwo anzukommen, wir säen, um zu ernten. Frei sein heißt, diesem Tauschhandel ein Ende zu bereiten. Ein wahrhaft schwieriges, für uns derzeit wohl unmögliches Unterfangen. Was aber passiert mit jenen, die trotz aller Anstrengungen nicht diese Befreiung erlangen? Waren all ihre Anstrengungen vergebens? Müssen sie quasi wieder von vorne beginnen? Darauf antwortet die Bhagavadgita, dass keine Anstrengung verloren geht. Alles wird in einer Art innerer Natur gespeichert und kommt uns in einem nächsten Leben wieder zugute.

Die Kapitel sieben bis achtzehn wiederholen und vertiefen die Inhalte der ersten sechs, sodass sie hier nicht im Einzelnen ausgeführt werden. All die Unterweisungen, der Dialog mit seinem höheren Selbst, bringen Arjuna schließlich zur Besinnung: „Die Täuschung ist von mir gewichen, …, ich habe die Erinnerung wiedergewonnen …“ Diese Worte erinnern an den großen Philosophen Platon, der Wissen als Erinnerung bezeichnete. Alles Wissen ist in uns, wir haben es nur vergessen. Um es wachzuküssen, brauchen wir diese inneren Dialoge mit unserer unsterblichen Seele.

Nichts anderes ist die Bhagavdgita als ein solcher innerer Dialog, der unsere Erinnerung wachruft – wer wir sind, wozu wir leben und wie wir dieses Schlachtfeld namens Leben siegreich verlassen. Es ist kein Sieg über andere, sondern einer über uns selbst, es ist der Sieg des friedvollen Kriegers.

Nicht umsonst rief Wilhelm von Humboldt aus: „Ich danke Gott, dass er mich lange genug hat leben lassen, um dieses Buch zu lesen.“

Literatur:

- *W. Q. Judge, Studie über die Bhagavad-Gita*
- *Paramahansa Yogananda, Die Bhagavad-Gita*
- *Biren Roy, Mahabharata*

Jedes Volk hat seine „Bibel“. Überlieferungen, Schriften oder ganze Bücher, die den Menschen über Generationen als Quelle der Weisheit und Richtschnur für das Leben dienten und noch dienen. Vieles ist für immer verloren gegangen, vieles wurde über die Jahrhunderte verändert oder sogar bewusst verfälscht, und trotzdem steht uns eine Fülle dieser Weisheitsbücher zur Verfügung. In dieser Serie philoKlassiker werden die wichtigsten Werke der Weisheitstradition aller Völker und Kulturen vorgestellt. Immer mit der Frage: Was können wir heute damit anfangen? Bisher wurden der Tarot und das Gilgameschepos in dieser Serie vorgestellt.

Symbolisches

WER SIEHT HIER NUR RABENSCHWARZ?

Der Rabe als Symbol in Mythen und Märchen

TEXT VON ASTRID RINGE

Der eine sieht den Raben als Vorboten alles Bösen, für den anderen ist der das Symbol für Weisheit.

Was für Assoziazionen haben Sie beim Anblick des heiser krächzenden Vogels?

Das Urbild des Raben ist der Kolkrabe (Corvus = lat. Rabe, Corax = griech. Rabe) mit seinem schimmernden tiefschwarzen Gefieder. Ein leuchtendes Schwarz, was eigentlich nicht möglich ist. Schwarz definieren wir allgemein als Abwesenheit von Licht, wie kann es dann schimmernd leuchten?

Es ist ein Symbol für das Schwarz, das Licht und Dunkelheit vereint, der Zustand vor der Trennung von Licht und Dunkel, Tag und Nacht. Gemeint ist der Zustand vor der Schöpfung, in der das universelle Wissen und die kosmische Intelligenz noch als allmächtige Potenz verborgen lagen. Die Weisheit des Raben wurzelt in seiner Verbindung zu dieser Ebene. Dadurch wird er zum Ratgeber, der das Wissen an Götter oder königliche Herrscher weitergibt.

In den Mythen verschiedener Naturvölker der nördlichen Hemisphäre spielt der Rabe eine wichtige Rolle, wobei die Bezeichnung Rabe und Krähe meist synonym verwendet wird. Er spielt bei der Erschaffung des Menschen oder bei der Erklärung, wie das Licht in die Welt gekommen ist, eine Rolle. Der Aspekt der Schöpfung bzw. der zyklischen Erneuerung der Welt findet sich, wenn auch nur andeutungsweise, im biblischen Mythos von Noah und seinem sumerisch-babylonischen Vorgänger Utnapischtim im Gilgamesch-Epos. Hier wird berichtet, dass Noah bzw. Utnapischtim einen Raben losschickt und erst als dieser nicht zurückkommt, schickt er die Taube los, die ihm durch den zurückgebrachten Ölzweig verkündet, dass die Erde wieder bewohnbar ist. Was war die Aufgabe des Raben gewesen? Der Rabe steht für den Beginn eines neuen Zyklus, nachdem der alte Zyklus durch den Untergang alles bisherigen Lebens geendet hatte. Der Rabe in Verbindung mit den allmächtigen Kräften der kosmischen Intelligenz bewirkt die neue Schöpfung, und erst als diese abgeschlossen ist, kann die Taube eine neu bewohnbare Welt ankündigen.

Licht und Schatten

Unsere dualistische materielle Welt ist geprägt davon, dass Licht und Dunkelheit Gegensätze bilden. Die zweifache Bedeutung von Schwarz ist uns schwer verständlich, wir entscheiden uns meist für das einfache „entweder – oder“, weil wir das Paradox nicht ertragen wollen. Schwarz ist die Abwesenheit der lichten, hellen, göttlichen Kraft, die Abwesenheit des Guten. Schwarz ist auch Ausdruck für die universelle Kraft, die jenseits bzw. vor der Trennung von Licht und Dunkelheit steht.

In verschiedenen Mythologien und Märchen symbolisieren Rabe oder Krähe jeweils Teile dieser widersprüchlichen Aspekte. Die symbolische Bandbreite spannt sich daher ebenfalls von der höchsten allumfassenden Schöpfung bis hinunter zu den niederen Ebenen des Bösen.

Symbol für den Menschen

Die Intelligenz von Mensch und Rabe ist gleichrangig. Der Rabe spiegelt das menschliche Bewusstsein in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen wider. Klugheit, die auf irdische, vergängliche Wünsche und Ziele gerichtet ist, wird zur List. Es entsteht eine täuschende oder manipulierende Kraft, die die Harmonie des Lebens zerstört. Hier liegen die Wurzeln von Geschichten über Raben als Diener schwarzer Magier, die die universelle Macht an sich reißen wollen.

Ist die Klugheit verbunden mit den reinen geistigen Idealen der kosmischen Intelligenz, dient sie als natürliche Verbindung zur Weisheit und Wahrheit, aus der das Leben immer wieder neu erschaffen wird. Jetzt tritt der Rabe als weiser Ratgeber auf.

Symbol der Einweihung

Im römischen Mysterienkult des Mithras, der mit Apoll und den solaren Kräften in Beziehung steht, bezeichnet der Rabe (Corax) den ersten der sieben Einweihungsgrade. Auch in schamanischen und indianischen Traditionen ist der Rabe als Krafttier oder eine Rabenfeder als Amulett ein wichtiger Begleiter auf dem Weg zu höherem Bewusstsein und Weisheit. Der Rabe steht für die Verbindung zu den kosmischen Gesetzen, von dem der Mensch das Wissen vom Anfang vor dem Anfang erfahren kann.

Göttliche Begleiter

In der germanischen Mythologie wird Odin von den beiden Raben Hugin (Gedanke) und Munin (Erinnerung) begleitet. Sie erkunden morgens die Welt und berichten ihm alle Begebenheiten. Auch Apoll erhält durch einen Raben Botschaften über Ereignisse auf der Erde. Die Göttin Kali, in der hinduistischen Mythologie die dunkle Seite der Göttin Parvati, hat in ihrem Gefolge Raben. Diese unterstreichen hier als Aasfresser die auflösende Kraft des Todes, um Raum für den nächsten Zyklus zu schaffen. Der Rabe bildet wie alle Vögel eine Verbindung zwischen Himmel und Erde, Göttern und Menschen.

Symbol des Unheils

Zoologisch zeigen Raben und Krähen ein sehr ähnliches Verhalten: Sie sind intelligent, erfassen Zusammenhänge, können Geräusche täuschend echt nachahmen und vermögen diese Fähigkeiten umsetzen. Als Aasfresser trifft man sie in der Nähe von toten Tieren. Sie haben wenig Scheu vor Menschen; früher hielten sie sich bei Galgen und Richtstätten auf, heute bei Mülleimern. Man hielt sie daher für verwandelte Menschen, die das Unglück anderer bewirken, um daraus Profit zu ziehen.

Raben und Krähen werden landläufig zur Projektionsfläche für unbewusste Ängste, für verdrängte Schatten und dem Negativen im Allgemeinen und somit zum Symbol für Unheil, Unglück, Krankheit, Tod.

Symbol der Verwandlung

Mythologien und Märchen erzählen uns wiederum von Menschen, die als Strafe für ihr Fehlverhalten in Raben verwandelt wurden. Diese behalten ihre menschliche Intelligenz und ihr Sprachvermögen, verlieren aber die Möglichkeit, als Menschen zu handeln. Meist gibt es die Option der Rückverwandlung oder Erlösung. Hierbei müssen Erkenntnis (Bewusstseinsentwicklung) und die Bereitschaft, Proben zu bestehen und Opfer zu bringen, vorausgesetzt werden. Es sind Proben, die nur ein reines Herz bestehen kann. Es ist der Entwicklungsweg, um Intelligenz mit ethischem Verhalten zusammenzubringen. □



– „BURN-ON!“

Von Dr. med. Christina Stock

Burn-out ist in. Für viele Menschen ist es ein drohendes Schreckgespenst oder sogar schon leidvolle Realität. Was ist wirklich dran? Und wie kann man sich davor schützen?

Zivilisationskrankheit oder Ausrede?

Über das Thema Burn-out gibt es zahlreiche Plattformen, Diskussionen und Meinungen. Unzählige Menschen meinen im Burn-out zu sein, die wenigsten haben auch eine solche Diagnose. Es gibt sie nämlich nicht! Statt unschöner Diagnosen wie Anpassungsstörung[1] oder Depression wird gerne der populäre Begriff Burn-out verwendet. Wie man den Spieß auch wendet, aus psychiatrischer Sicht gibt es einige Dinge, die mit den allgemeinen Klischees aufräumen.

1 *Die Anpassungsstörung ist die inadäquate Reaktion auf eine Belastung: zum Beispiel „aus einer Mücke einen Elefanten machen“ (oder auch umgekehrt „aus einem Elefanten eine Mücke machen“).*

Ist Burn-out eine Krankheit?

Nein. Der Begriff Burn-out ist medizinisch gesehen keine Krankheit, hat demnach auch keinen eigenen internationalen Diagnosecode (ICD-10), der eine Therapie erfordert. Es ist mehr ein Einflussfaktor, der zu verschiedenen Erkrankungen führen kann wie beispielsweise Anpassungsstörungen, Depressionen oder Angststörungen.

Entsteht Burn-out durch zu viel Arbeit?

Nein. Es geht mit der Anzahl der Arbeitsstunden nicht unmittelbar Hand in Hand. Wohl aber mit den Rahmenbedingungen bzw. wie man diese wahrnimmt.

Besteht die Therapie in einer mehrmonatigen „Auszeit“?

Nein. Die Therapie folgt aus der Diagnose, die dahintersteht. Handelt es sich um eine Depression, muss diese behandelt werden. Handelt es sich – was in der Mehrheit der Fälle zutrifft – um eine Anpassungsstörung, geht es darum, Bewältigungsstrategien zu finden. Aber nicht, indem man der Welt den Rücken zukehrt, sondern indem man seine Einstellung und Verhaltensweisen ändert.

Der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt

Jeder Mensch muss im Leben Herausforderungen bewältigen. Philosophisch interessant ist nun die Tatsache, dass das Burn-out-Syndrom eben nicht von diesen Herausforderungen abhängig ist, sondern eher davon, ob wir die Schwierigkeit als Problem oder als positive Herausforderung wahrnehmen. Die Sache ist objektiv dieselbe. Aber die Einstellung „Problem“ macht subjektiv schwach, die Einstellung „Herausforderung“ stärkt.

Man stelle sich einen Bergsteiger vor, der ein Problem mit Bergen hat oder einen Fußballstürmer, der sich eine WM ohne Gegner wünscht.

Neben der Einstellung zu den „Bergtouren im Leben“ ist nun noch ein zweiter Faktor sehr interessant: die psychische Fitness, die Ressourcen, das „psychische Immunsystem“. Man kann die Widerstandskraft eines Menschen mit einem Fass vergleichen. Ist das Fass voll, ist die Widerstandskraft zu Ende und die Person wird krank. Zwei Faktoren füllen das Fass, bis der berüchtigte Tropfen kommt, der es zum Überlaufen bringt.

1) Stress: definiert als körperlicher und/oder seelischer Zustand der Überlastung. Die Auslöser oder Stressoren können sehr verschieden sein und sind immer subjektiv.

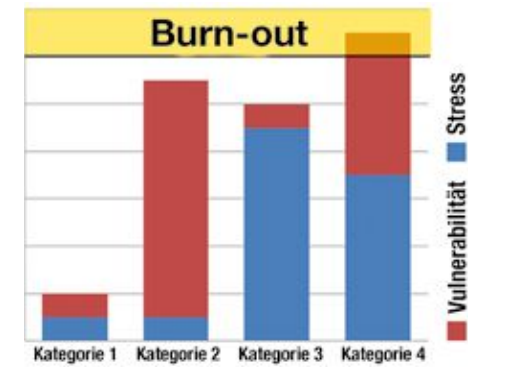
2) Vulnerabilität: definiert als Verletzbarkeit gegenüber diesen Stressoren. Die Anfälligkeit unseres „psychischen Immunsystems“.

Demnach können wir 4 Typen unterscheiden: (siehe Grafik)

Kategorie 1: Diese Personen haben eine normale Belastbarkeit und kaum Stressfaktoren im Leben. Sie kommen gut zurecht.

Kategorie 2: Diese haben ebenfalls eher wenige Stressfaktoren im Leben, sind aber übersensibel, dass ihnen alles zu viel wird.

Kategorie 3: Diese Menschen haben viele Stressfaktoren, sind aber stabil und belastbar. Sie fühlen sich gefordert, aber nicht überfordert.



Kategorie 4: Diese Menschen haben tatsächlich einige Belastung im Leben und sind sehr zerbrechlich. Er fühlt sich überfordert und ist Burn-out gefährdet.

Burn-on: Tipps, um unseren Lebensmotor am Brennen zu erhalten

- **Klären der Ziele und „Hintergedanken“ für das, was wir tun**
  Wir sollten uns also von Zeit zu Zeit fragen: Wofür brennen wir wirklich? Wofür leben wir? Stimmt das, was wir tun mit dem überein, was wir für wichtig erachten?



Wie kommt es zum Burnout? Dienst nach Weisung kann ein Auslöser sein

- **Aktiv statt Opfer sein**
  Die meisten Burn-out gefährdeten Menschen fühlen sich in irgendeiner Weise als „Opfer“, vom Leben und vom Umfeld ungerecht behandelt, überlastet, nicht wahrgenommen. Sie versuchen, die Situation so lange zu ertragen, bis es nicht mehr geht. Hier geht es darum, aufzuwachen, aufzustehen und zu reagieren. Es mag sein, dass die Rahmenbedingungen krankheitsfördernd sind. Aber es liegt an jedem selbst, den Rahmen mitzugestalten und zu verändern.

- **Problembewusstsein und konstruktive Konfliktbereitschaft**
  Viele Menschen tendieren dazu, bei Konflikten den Kopf in den Sand zu stecken. Es gilt aber, lauernde Konflikte bewusst wahrzunehmen, die eigene Position vertreten zu können, lösungsorientiert zu denken und im kollektiven Sinne in Richtung „Win-win“-Ergebnissen zu handeln.

- **Spirituelles bzw. religiöses Weltbild schaffen**
  Was antworten wir auf die Fragen: Ist das Leben gerecht? Hat unser Leben einen Sinn? Wer diese Fragen mit Ja beantwortet, wird stärker sein, wenn ihm der Wind des Lebens ins Gesicht bläst.

- **Hobbys pflegen**
  Wer die Entspannung im „Nichtstun“ sucht, wird erst recht über die belastenden Dinge weiter nachgrübeln. Wer durch eine Tätigkeit in seine eigene Welt eintaucht, die andere synaptische Bahnen aktiviert, wird sich erholen.

- **Pausenkultur**
  Für das „psychische Immunsystem“ ist es nicht förderlich, nur für den 4-wöchi

gesundSEIN

- gen Urlaub zu leben und davon seine Erholung abhängig zu machen, sondern jede Woche und jeden Tag „Auszeiten“ und Regenerationsphasen einzuplanen. Klug ist es, das Fass gleich gar nicht voll werden zu lassen.
- **Private Kontakte pflegen**
  Freundschaften und Herzensverbindungen können wir zwar nicht einfordern, aber wir können sie aktiv ins Leben rufen und pflegen.
-
- **Sinnes- und Genusstraining**
  Wenn wir nur an der Oberfläche des Lebens surfen, nehmen wir das „Schöne“ in den Dingen kaum wahr. Schöne Momente wollen bewusst kultiviert werden: in Gesprächen, in der Natur, in einem Musikstück, in einem gemeinsamen Essen. Die Welt ist nüchtern genug.
- **Persönlichen „Luxus“ pflegen**
  Auch wenn der Terminkalender noch so voll ist und es immer Dinge gibt, die noch dringend warten, sollten wir jene kleinen Dinge tun, von denen wir denken, dass wir keine Zeit dafür haben, die aber unser Inneres nähren.
- Was ist darunter zu verstehen? Dinge, die zwar nicht dringend und unmittelbar notwendig sind, jedoch wichtig, um unsere eigene Quelle am Fließen zu erhalten: Philosophie, Kunst, schöne und tiefe Begegnungen, Dinge, die das Herz berühren und die die Seele nähren.
  Unser Körper zeigt es uns vor: Bei all dem Blut, das vom Herzmuskel in die Peripherie gepumpt wird, sind die ersten Gefäße, die von der Aorta abzweigen, jene, die das Herz selbst versorgen. Dann erst kommt alles andere.
- **Sich selbst nicht so wichtig nehmen**
  Wechseln wir einmal bewusst die Perspektive. Von: „Ich muss dieses und jenes machen, denn wer macht es sonst? Mit mir steht und fällt der Betrieb, die Familie, das Projekt …“
  Zu: „Die Erde dreht sich mit mir und ohne mich. Was kümmert mein gegenwärtiges Problem die Milchstraße?“

Wer ausgebrannt ist, muss einmal gebrannt haben. Das Feuer nährt sich von Schwierigkeiten, von echten und tiefen Beziehungen und von großen Ideen.

Deswegen kann man im philosophischen Sinne durchaus sagen:

Es geht nicht darum, das „ruhige“ Leben zu suchen, sondern das Feuer richtig zu nähren! ☐

Literatur:

- *Dieter Korczak u. a., Differentialdiagnostik des Burnout-Syndroms, vom Deutschen Institut für Medizin. Dokumentation & Information, Köln 2010*
- *Manfred Nelting: Burnout. München 2010*
- *Vortrag „Burn Out -State of the Art“ von Prim. Dr. Ch. Rados, am 18.3.2014 im LKH Villach*
- *Steven Covey, Die 7 Wege zur Effektivität*



LACH- UND GEHIRNTRAINING

Gute böse Witze

Das Telefon klingelt in der Mittagspause. Der Angestellte hebt ab und schreit: „Wer zum Teufel ruft in der Mittagspause an?“ – „Wissen Sie überhaupt, mit wem Sie sprechen?“ – „Nein!“ – „Das sollten Sie aber. Ich bin der Generaldirektor.“ – „Und wissen Sie, mit wem Sie sprechen?“ – „Nein“, sagt der Generaldirektor verunsichert. – „Gott sei Dank!“ und legt auf.

Der Teufel besucht Petrus und fragt, ob sie nicht einmal ein Fußballspiel Himmel gegen Hölle – in Erinnerung an die Fußball WM in Brasilien – planen sollten.

Petrus lächelt: „Glaubst du, ihr habt auch nur die geringste Chance? Alle guten Fußballspieler kommen in den Himmel.“

Der Teufel lächelt zurück: „Aber wir haben die Schiedsrichter!“

Der kleine Franzi steht vor dem Klingelbrett eines Hochhauses und versucht verzweifelt die oberste Klingelreihe zu erreichen.

Ein Pfarrer kommt vorbei. „Kann ich Dir helfen, mein Sohn?“ – „Ja, bitte, da ganz oben bitte läuten.“ Der Pfarrer drückt die Klingel.

Franzi ruft: „Jetzt müssen wir laufen!“

Verteufelte Rätsel

Wie lautet der Vorname des Teufels? *Pfui*

Was hat ein Engel, wenn er auf einen Misthaufen fällt? *Kotflügel*

Welches deutsche Wort braucht alle drei bestimmten Artikel? *Das(s) di(e) der Teufel hole*

Auflösungen der Ausgabe 137:

Das Buchstabenlabyrinth: Lesen Sie in der ersten Zeile von rechts nach links, und dann spiralenförmig bis ins Zentrum und wieder heraus. Die Buchstaben so gelesen beschreiben den Mythos von Theseus auf seinem Weg in das Labyrinth.

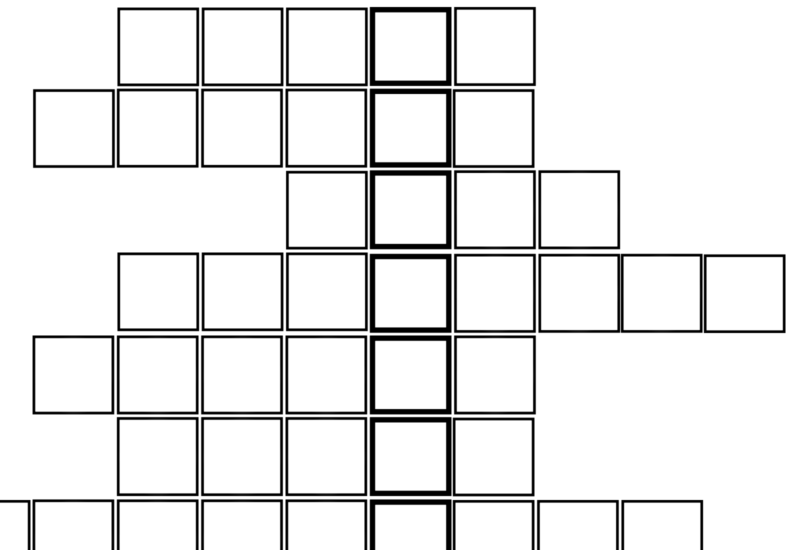
Das Lösungswort des großen Rätsels der Freundschaft war: PTEROS.

Der Gewinner ist Herr M. Witschnig aus Murau.



Das große Rätsel von Gut und Böse

Das gesuchte Wort ist der „lateinische“ Name des Teufels



Welcher griech./röm. Gott erhielt Nachrichten von einem Raben?

Wie heißen die „Guten“ in der Bhagavadgita?

Die Zahl, die Grenzen sprengt, ist die ….

Was nennen wir gesund, obwohl es uns doch krank macht?

Was ist die Aufgabe des Teufels philosophisch betrachtet? Er … uns.

Wie hieß der griechische Gott der Unterwelt?

Wie lautet der zweite Vorname der besseren Hälfte von F. M. Felder?

Senden Sie das Lösungswort an redaktion@abenteuer-philosophie.com. Es warten philosophische Preise auf Sie. Viel Spaß!

THE LUCKY COUNTRY

Text und Fotos von Mag. Mirha Aganovic

Der älteste, der trockenste, der flachste, der kleinste und der giftigste Kontinent der Welt: Australien.



Panorama von Sydney. Links das berühmte Opernhaus.

Wer eine Familie in Sydney hat, muss diese einmal besuchen. So war die Hochzeit meines ersten Cousins Mirza der ultimative Anlass, mich zusammen mit zwei weiteren Familienmitgliedern an das andere Ende der Welt abzusetzen und für drei Wochen den Frühling mit dem Herbst zu tauschen. Schon zur Zeit von Ptolemäus (2. Jh. n. Chr.) vermutete man eine Landmasse südlich des Indischen Ozeans und nannte sie Terra Australis Incognita (lat. unbekanntes südliches Land). Von diesem Satz inspiriert, war mein Reisemotto, „aus dem unbekannten Australien für mich etwas Bekanntes und Vertrautes zu machen", freilich so viel in drei Wochen möglich war.

Sydney

Unsere erste Station war die Metropole Sydney, wo wir auch die meiste Zeit verbracht haben. Dass Australien sehr vielfältig ist, merkt man sofort an den verschiedenen Küchen. Zugleich sind die anglokeltischen Wurzeln nicht zu übersehen: zahlreiche Pubs, die Liebe zu englischen Gärten, die Namen der Städte und vieles mehr. Schon vom Flugzeug aus fielen uns die zahlreichen Strände auf. Allein in Sydney gibt es über 80 Sandstrände, von denen Bondi Beach sehr bekannt ist.

Zwischen den Familientreffen besuchten wir natürlich auch die Sydney Harbour Bridge und das Sydney Opera House, beide zu Recht die Wahrzeichen von Sydney. Um die imposante Brücke richtig auszukosten, überquerten wir sie zu Fuß. Wir hatten von ihr aus einen wunderschönen Ausblick auf den Hafen mit all den Passagierschiffen und die gegenüberliegende Oper, die durch ihre schalenartige Architektur beeindruckt. Auf der rechten Seite des Hafens schaut man direkt auf die Rocks, dem historischen Hafenviertel, und auf der linken Seite auf sogenannte McMansions, die lokale Bezeichnung für große, luxuriöse Villen. Auf der Brücke stehend schloss ich kurz die Augen und versuchte mir vorzustellen, wie diese Gegend vor etwa 150 Jahren ausgesehen hat. Der Mensch verändert das Gesicht der Erde viel zu schnell.

Die Blue Mountains

Bereits am darauf folgenden Tag machten wir einen Tagesausflug in die Blue Mountains, etwa 100 km westlich von Sydney. Die Blue Mountains erhielten ihren Namen von den ätherischen Ölen der Eukalyptuswälder, die sich bei warmer Luft verflüchtigen und den charakteristischen blauen Nebel bilden.



Die Three Sisters in den Blue Mountains

Die bekannteste Sehenswürdigkeit in den Blue Mountains sind die Three Sisters, eine vor etwa 200 Mio. Jahren entstandene Felsformation aus waagrecht gelagerten Sandsteinschichten. Eine alte Traumzeit-Legende der Aborigines besagt, dass drei Schwestern Meehni (922 m), Wilmah (918 m) und Gunnedoo (906 m) als Mitglieder des Katoomba Stammes in Jamison Valley lebten. Sie verliebten sich in drei Brüder aus dem Nepean Stamm. Die Heirat war aber aufgrund der Stammesgesetze verboten. Die Brüder des Nepean Stammes wollten das Gesetz nicht akzeptieren und versuchten, die Schwestern gefangen zu nehmen. Die Stämme bekriegten sich und zu ihrem eigenen Schutz wurden die Schwestern von einem Zauberer in Felsen verwandelt. Der Zauberer fiel im Kampf und niemand konnte die Verwandlung rückgängig machen.

Das Gebiet rund um die Stadt Katoomba wurde seit mindestens 14.000 Jahren von indigenen Völkern bewohnt, die wir als Aborigines (lat.: ab origine, vom Ursprung) kennen. Man nimmt an, dass es sich dabei um ein Volk handelt, in Wahrheit sind es aber viele verschiedene Völker. Aus diesem Grund bezeichnen sich die indigenen Völker als Aboriginals (Einheimische). Der Name der Stadt Katoomba bedeutet „fallendes Wasser" und bezieht sich auf den Wasserfall in Jamison Valley.

Der Mount Wilson

Auf dem Rückweg nach Sydney machten wir noch einen kurzen Stopp am Mount Wilson, der als Sommerresidenz für die Reichen in der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

Zwei der Zwölf Apostel – bis 60 Meter hohe Kalksteinfelsen – im Port-Campbell-Nationalpark

hunderts populär wurde. Die Gegend ist berühmt für ihre englischen Gärten und tatsächlich sieht man hier wie auch in Sydney beinahe alle europäischen Zier- und Nutzpflanzen. Auch die Namen der Städte zeugen von den anglokeltischen Wurzeln.

Einmalige Tier- und Pflanzenwelt

Australien hat viele Tier- und Pflazenarten, die es nur hier gibt: Kängurus, Wallabies (aus der Familie der Kängurus), Emus, Koalas, Kakadus u.v.m. Besonders interessant war die Begegnung mit einem intelligenten Gelbhaubenkakadu in einem Zoo in Sydney. Er fragte uns mehrmals nach einem Cracker, doch wir hatten keinen; daraufhin ernteten wir ein lautes Protestgeschrei, doch zum Abschied gab es ein versöhnliches „bye bye“. Begeistert waren wir auch von den Koalabären, die bis zu 20 Stunden pro Tag schlafen können. Die Erklärung dafür ist simpel: Sie ernähren sich von kalorienarmen Eukalyptusblättern und sind deshalb permanent müde und schläfrig.



Kakadu

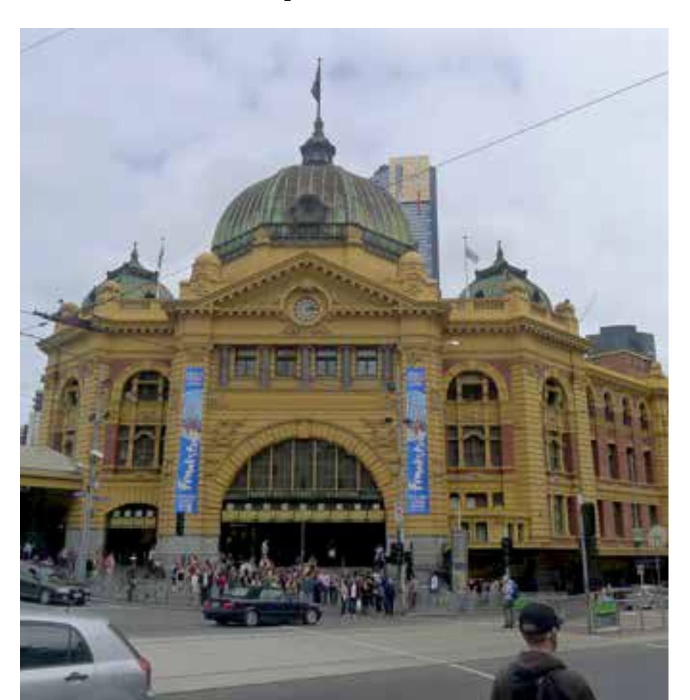
Victoria, Great Ocean Road und Phillip Island

Für ein paar Tage machten wir einen kleinen Abstecher in den Süden, nach Victoria. In der südlichen Metropole Melbourne war es gleich ein wenig kühler denn auf der Südhalbkugel muss man eben anders denken: Im Süden fallen die Temperaturen, nach Norden hin steigen sie. Aber trotz des Windes beeindruckte uns Melbourne mit seinem europäischen Flair: Straßenbahnen, Straßenmusiker und eine lebendige Kunstszene prägen das Stadtbild. Außerhalb von Melbourne fuhren wir auf der Great Ocean Road, eine 250 km lange Straße, die entlang der Küste verläuft. Gebaut wurde sie von 3.000 heimkehrenden Soldaten unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg im Jahre 1919. Im Gegensatz zu Europa sind hier die Straßen nahezu leer, doch gesäumt von vielen malerischen Orten. Hier entlang dieser Panoramastraße empfand ich ein Gefühl der Unendlichkeit aufgrund der gigantischen räumlichen und zeitli-chen Dimensionen. Die Zwölf Aposteln und die London Bridge, Felsformationen aus Kalkstein, sollen vor 10 bis 20 Mio. Jahren entstanden sein. Fasziniert war ich auch vom Anblick des Ozeans und dem Umstand, dass es bis zur Antarktis nur „mehr“ die kleine Insel Tasmanien gibt. Der Ozean wird übrigens mit Weisheit in Verbindung gebracht. Hier entlang dieser Panoramastraße erlebte ich die unermessliche Weite der Unendlichkeit. Räumliche und zeitliche Dimensionen, die für den menschlichen Verstand nicht mehr fassbar sind.

Auf Phillip Island südöstlich von Melbourne beobachteten wir in der Abenddämmerung die Pinguin Parade, die Rückkehr der Pinguine von der offenen See.

Dort auf Phillip Island leben die Little Pinguins (Zwergpinguine), die gerade mal 30 cm groß sind und nur 1 kg wiegen. Da sie sich vorwiegend von Fischen ernähren, unternehmen sie ausgedehnte Jagd- und Tauchzüge.

Zuletzt bleibt noch die Frage, wie wir die Australier selbst erlebt haben. Sie werden als entspannte und lockere Menschen beschrieben, was auch zutrifft. Kaum jemand hat uns nach unserem Beruf gefragt, um uns sozial einzuordnen. Gespräche verliefen spontan. Wo zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ein hoher Grad an Rassismus gegen Nicht-Weiße herrschte (bekannt ist die White Australian Policy), scheint es heute eine egalitäre, multikulturelle Gesellschaft zu geben, in der Miteinander und Toleranz ganz groß geschrieben werden. Australien ist kein melting pot der verschiedenen Kulturen, sondern bietet ein Umfeld für Koexistenz, ohne dass Menschen ihre nationale Identität aufgeben müssen. Diese Akzeptanz ist eigentlich noch ein Schritt mehr als die reine Toleranz. Aus diesem und vielen anderen Gründen ist die Bezeichnung the lucky country (das glückliche Land), wie die Aussies ihr Land nennen – verständlich und berechtigt. □



Bahnhof in Melbourne

STECKT DER TEUFEL IM „HORRORSKOP"?

Die unheimliche Macht des Pluto

Von Walter Krejci, MBA

Flucht ist zwecklos. Der Teufel steht auch auf Ihrer Schicksalsbahn. In Form des Planeten Pluto ist er Teil Ihres Horoskops. Doch was verbirgt sich hinter Pluto? Wie können wir uns diesem Schatten stellen? Und was können wir dabei gewinnen?

Jeder hat ihn, keiner mag ihn. Pluto repräsentiert das Dunkle, das Schattenseitige. Er ist das individuell oder auch kollektiv Verdrängte. Er schlummert in unserem Horoskop bis zu jenem Tag, an dem er sich machtvoll erhebt und seinen Tribut fordert, unser Leben möglicherweise komplett auf den Kopf stellt. Pluto steht in der klassischen Astrologie für Tod, Macht, Zwang, Fanatismus, Sexualität, aber auch für Verwandlung und Wiedergeburt. Versuchen wir, etwas Licht auf den Herrscher der Finsternis zu werfen

Pluto in der griechischen Mythologie

Tatsächlich ist sein Name Hades, der „Unsichtbare". Hades zählt mit seinen Brüdern Zeus und Poseidon zu den zentralen Gottheiten des griechischen Pantheons. Bei der Aufteilung der Welt fiel ihm per Los die Unterwelt, das Reich der Toten, zu. Dieses wird von einer hundeartigen Kreatur namens Kerberos bewacht. Ein Entkommen daraus ist praktisch unmöglich. Allein dem sagenhaften Sänger Orpheus gelang dieses Abenteuer, wenngleich er seine geliebte Eurydike letztlich auf immer dort zurücklassen musste.

Die Griechen vermieden es, den wahren Namen des unheimlichen Gottes auszusprechen und nannten ihn stattdessen „Pluto", was der „Reiche" oder die „Fülle" bedeutet. Seine Gattin ist Persephone, die er als Mädchen raubte und in die Unterwelt entführte. Unter dem Schmerz ihrer verzweifelten Mutter Demeter verödete in der Folge das Land, sodass Zeus eingreifen und einen Kompromiss schließen musste. Hades erklärte sich bereit, Persephone für einen Teil des Jahres auf die Erde zurückkehren zu lassen, die andere Zeit muss sie bei ihm verweilen.

Der Mythos deutet die eingangs erwähnten Qualitäten des Pluto an, darunter auch die tief greifende Symbolik von Tod, Verwandlung und Wiedergeburt. Nichts ist so essenziell für uns Menschen, wie diese Thematik zu verstehen und in unser Leben zu integrieren.

Ein unsichtbarer Planet namens „X"

In der Astronomie und Astrologie ist Pluto eine vergleichsweise neue Erscheinung. Ende des 19. Jahrhunderts gründete der amerikanische Hobbyastronom Lowell mit dem sinnfälligen Vornamen Percival ein Observatorium, um – unentwegt und bis zu seinem Tod vergeblich – nach einem Planeten „X" zu suchen, der sich nach seinen Berechnungen am äußersten Rand unseres Sonnensystems befinden musste.

Jahre später durchsuchte ein anderer Forscher mit unendlicher Akribie Tausende von Fotografien und wurde schließlich am 18. Februar 1930 fündig. Eine aufgeweckte 11-jährige Engländerin hörte sodann von dem neu entdeckten Planeten und schlug als Namensgeber den griechisch-römischen Gott Pluto vor. Die Fachleute stimmten kurzerhand zu, da der Name auch die Initialen von Percival Lowell enthielt.

Es bedurfte also – typisch Pluto – einer fixen Idee, ja Besessenheit und einer alle Grenzen überschreitende Energie, um den lange Verborgenen aufzuspüren. Der neue Planet, dessen Entdeckung zeitlich mit den politischen Fanatismen der 30er-Jahre zusammenfiel, hielt sich auch danach an die mythologische Vorgabe.

Im Jahre 2006 ereilte ihn passenderweise seinerseits der Tod. Er wurde mangels ausreichender Größe von den Astronomen aus der erlauchten Klasse der vollwertigen Planeten ausgeschlossen.

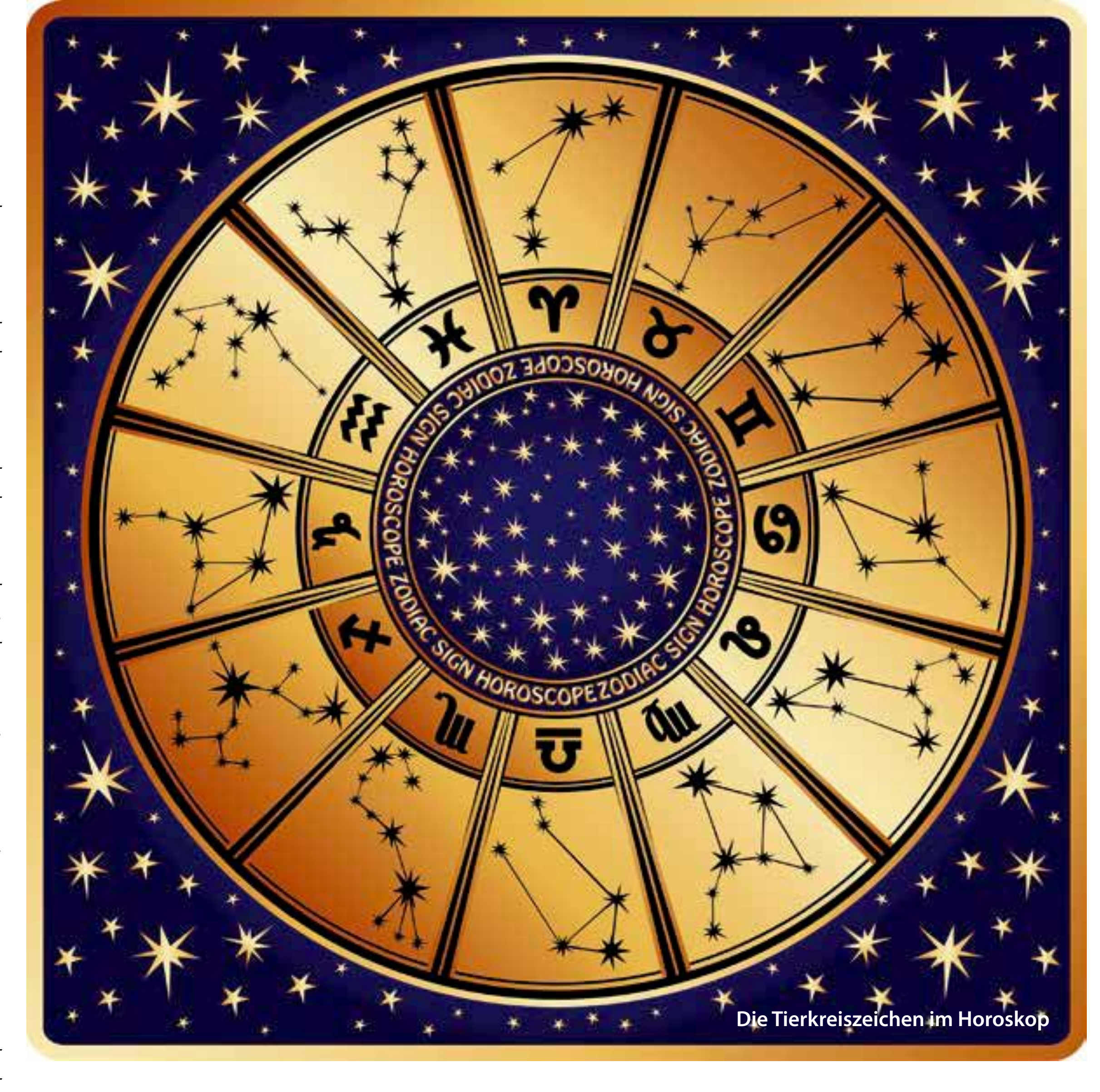

Pluto raubt Persephone

Dass mir beim Schreiben dieses Artikels just hier an dieser Stelle der Computer mit schwerem Systemfehler abstürzte, was bisher noch nie der Fall war, das erlaube ich mir, als weitere Anekdote anzumerken.

Pluto – Vulkan im Horoskop

Die Herabstufung – oder wollen wir sagen Verdrängung? – hält Pluto freilich nicht davon ab, in den Horoskopen von Menschen oder Ereignissen seine ungeheure Kraft zu entfalten. Aufgrund seines enormen Energiepotenzials waren sich die Astrologen anfangs unsicher, ob er nicht dem Tierkreiszeichen Widder zuzuordnen wäre. Mittlerweile ist unstrittig, dass er das Bewegungsprinzip des Skorpions repräsentiert.

Er ähnelt in unserem Horoskop einem Vulkan, der lange unbemerkt schlafen kann. Wacht er jedoch einmal auf, so bleibt kein Stein auf dem anderen. Alles, was zu lange verdrängt wurde, was schlecht und faulig ist, wird in einer Eruption ans Tageslicht befördert. Kein Jammern und Wehklagen hilft dann, kein Taktieren und Verhandeln. Die Dinge sind dazu bestimmt, sich von Grund auf zu transformieren und zu erneuern. Pluto ist der Tod des Alten, der den Weg freimacht für das neue Leben! Er bereinigt endgültig und ohne Kompromiss.



Die Tierkreiszeichen im Horoskop

Was bedeutet Pluto konkret?

Es lohnt sich, wenn man sich im Leben, besser früher als später, seinen Schattenseiten stellt. Es kann recht erhellend sein, einmal Pluto im eigenen Horoskop festzumachen. Wo steht der „Dämon"? In welchem astrologischen Haus hat er sein Betätigungsfeld? Sein Wirken kann je nach Standort ganz unterschiedlich sein, charakteristisch ist immer das Extreme. Pluto bedeutet alles oder nichts.

Ein Mensch mit Pluto beispielsweise im ersten Haus setzt sich quasi rücksichtslos durch oder er scheitert gänzlich an der Durchsetzung. Versteckt sich Pluto im 4. Haus, so ist das Gefühlsleben intensiv. Die Gefühle können einerseits dunkel und verborgen sein; im Positiven ist die Person sehr empfindsam. Wer Pluto im siebten Haus hat, ist zwanghaft zur Begegnung, zum Du getrieben. Was ihm begegnet, kann dann – speziell bei einer akuten Auslösung – durchaus erschreckend, abgründig sein. Mit Pluto im zehnten Haus wiederum kann der Betreffende für seine Umwelt eine Macht, einen Zwang oder gar eine Bedrohung darstellen oder ihm selbst widerfährt von höherer (z.B. staatlicher) Seite selbiges.

Freilich bedarf eine seriöse astrologische Analyse einer weitaus umfassenderen und differenzierteren Betrachtung, als es hier möglich ist. Speziell sind die Beziehungen zu anderen Planeten miteinzubeziehen. Solche können Pluto durchaus als förderliche Kraft ausweisen; oft aber ist Pluto an massiven Spannungsaspekten im Horoskop beteiligt. Diese erweisen sich dann als echte Herausforderungen im gesamten Leben und als unangenehm bei ihrer rhythmischen Auslösung.

Die Verortung von Pluto ist in der astrologischen Beratungspraxis übrigens nicht einfach. Oft kommt es bei Plutothemen vor, dass der Klient rundweg verneint, dass zum berechneten Zeitpunkt etwas Besonderes in seinem Leben vorgefallen wäre. Die Psyche blendet gerne aus, was mit tabuisierten Themen wie (Ohn-)Macht, Zwang, Tod oder Sexualität zu tun hat. Der Astrologe hat dann im doppelten Sinne des Wortes ins Schwarze getroffen.

Konstruktiver Umgang mit Pluto

Verantwortliche astrologische Analyse sollte grundsätzlich weder Angst noch Resignation herbeiführen; vielmehr soll sie Anlass sein, sich seinen Herausforderungen in diesem Leben mutig zu stellen, um so ein Maximum an positiver Lernerfahrung daraus zu ziehen.

Pluto als Verkörperung des von uns individuell wie kollektiv Verdrängten mahnt uns, frühzeitig Licht in unsere Schattenaspekte zu bringen. Der ebenfalls sehr energiereiche und aggressive Mars fungiert gelegentlich als Vorwarnstufe. Wenn wir uns dann aus eigener Kraft nicht verändern, bleibt dem gütigen Schicksal nichts anderes übrig, als uns den großen Umwandler zu schicken: Er holt das Verrottete ans Licht und transformiert es zu neuem Leben.

Wo ist also der Ansatzpunkt zum richtigen Umgang mit Pluto?

Der Astrologe Wolfgang Döbereiner, Begründer der Münchner Rhythmenlehre, verweist als einen Schlüssel auf den Planeten Neptun. Neptun ist als Planet des zwölften Prinzips (Fische) eine Art Repräsentant des Göttlichen, des Transzendenten. Neptun erinnert uns an unsere finale Bestimmung im All-eins-Sein.

Die Aufgabe besteht demnach darin, „unseren" Neptun bewusst zu leben, ihm gerecht zu werden. Neptun kann, wie alles auf unserem Schicksalsweg, von uns bewusst-konstruktiv oder unbewusst-destruktiv verwirklicht werden. Das Spektrum reicht hier von Vernebelung und Täuschung bis zur wahren Vereinigung mit dem Göttlichen, dem Transzendenten.

Leben und verwirklichen wir also unsere Anlagen auf die bestmögliche Weise! Holen wir dabei Pluto ein wenig aus seinem Dunkel! Nutzen wir mit Verantwortung und Bewusstsein seine ungeheure Kraft dort, wo wir die Dinge positiv verändern, ja effektiv aus den Angeln heben wollen. So können wir seine wahre Botschaft umsetzen: die bleierne Finsternis der Unwissenheit in das strahlende Gold der gelebten Weisheit zu verwandeln!

So werden wir auch, wenn er uns eines Tages mit seinem dunklen Schatten doch überrascht, dankbar sein können, denn wir wissen: Jeder Tod bedeutet eine neue Geburt! □

Pluto-Aspekte in Kurzform:

Steht Pluto im Geburtshoroskop in einem bestimmten Winkel zu einem anderen Planeten (0, 90 oder 180 Grad), so ergeben sich besonders spannungsreiche Lebensthemen. Sehr verkürzt können sie wie nachstehend umschrieben werden, dabei immer sowohl aktiv als gelebte Qualität wie passiv als Erlittenes möglich:

- **Pluto/Mars:**
  zwanghafte Durchsetzung, Krise, Gewalt und Tod – Erlöst: Heldenhaftigkeit
- **Pluto/Venus:**
  Besessenheit in Liebe und Sexualität, Übergriff und Enttäuschung – Erlöst: Sinn für das Schöne
- **Pluto/Merkur:**
  Redefluss und Neugierde, Beobachtungs- und Kontrollzwang, Wasch- und Perfektionszwang, Gedankenüberreizung – Erlöst: Erkenntnis verborgener Zusammenhänge
- **Pluto/Mond:**
  Allmachts-Syndrom der eigenen Gefühle, besitzergreifende und verschlingende Übermutter, „Erziehungsgeneral", übergriffige Kontrolle der Umwelt – Erlöst: Transformation der Gefühlswelt
- **Pluto/Sonne:**
  Skrupelloser Machtanspruch und Ichbezogenheit, Größenwahn, Menschenfeindlichkeit, Selbstvernichtung – Erlöst: alchemische Transformation
- **Pluto/Jupiter:**
  „Geistige Zirrhose", Übermäßiges Erkennen – Erlöst: Gottvertrauen
- **Pluto/Saturn:**
  Teuflisches, Herrscher aus der Dunkelheit, Besessenheit, psychische Verhärtung, Sieg oder Tod – Erlöst: Verwandlung durch Zerstörung
- **Pluto/Uranus:**
  (vorgeburtlich bedingte) Lebensangst, Irresein – Erlöst: Idealismus
- **Pluto/Neptun:**
  Gurusuche, „Esoteriker-Syndrom" – Erlöst: Einswerdung





Ich bin eine kleine Heldin

Hier sind wieder Beate und Felix. Ihr kennt sie ja schon. Diese beiden wollen immer alles ganz genau wissen, stellen sich viele Fragen, denken nach und lernen so die Welt und sich selbst immer besser kennen.

Beate: Mutti, darf ich in den Keller gehen und die Kartoffeln fürs Mittagessen heraufholen?
Felix: Aber Beate, Du hast doch immer Angst vor dem finsteren Keller gehabt.
Beate: Hab ich aber nicht mehr.
Felix: Wie ist denn das passiert?
Beate: Ich bin nämlich eine kleine Heldin, weißt Du?
Felix: Was weißt Du schon von Helden?
Beate: Ganz viel.
Felix: Na, dann erzähl´ einmal.
Beate: Ja, der Großvater hat mir von den Helden erzählt. Und er hat gesagt, dass Mädchen auch Helden sein können. Es hat in der Geschichte ganz viele Helden gegeben, die ganz viel gekämpft haben. Aber der Großvater sagt, man muss ein innerer Held sein.
Felix: Ganz genau, das hat er mir auch gesagt.
Beate: Ja, und man kann dann – wenn ich ein innerer Held bin – gegen die eigene Angst kämpfen, gegen den Zorn oder auch gegen das Gefühl, wenn ich beleidigt bin.
Felix: Das heißt also, Du willst jetzt nicht gegen Deinen großen Bruder kämpfen?
Beate: Aber nein. Der Großvater sagt, die wirklichen Helden kämpfen alle nur gegen die schlechten Eigenschaften, die sie haben.
Felix: Und ihre Waffen sind ihre guten Eigenschaften.
Beate: Ja, genau. Und so nehme ich meinen ganzen Mut zusammen – und das ist so wie ein ganz großes Schwert. Mit diesem Mut-Schwert in der Hand gehe ich dann in den dunklen Keller.
Felix: … und Du hast dann keine Angst mehr.
Beate: Ja, woher weißt Du das? Funktioniert das bei Dir auch?
Felix: Ja, freilich. Das mach ich manchmal, wenn ich den Paul treffe – Du weißt ja, den ganz wilden, der um die Ecke wohnt. Vor dem hab ich manchmal ein bisschen Angst. Aber da nehm ich meinen ganzen Mut zusammen und gehe mit diesem Mut in der Hand weiter. Und dann ist er nie böse zu mir.
Beate: Wow, das ist aber spannend. Überhaupt – findest Du nicht auch, dass Held-Sein total schön ist?
Felix: Ja, da hast Du recht. Man muss dann ganz viel ausprobieren. Das Schwierige wird dann auf einmal spannend und ich freue mich dann richtig drauf.
Beate: … und drum will ich immer in den Keller gehen, vielleicht finde ich ja wirklich einmal ein kleines Kellergespenst – auch wenn Großvater sagt, dass es die gar nicht gibt.
… aber Großvater kann sich ja auch einmal irren, oder nicht?
Felix: Mein Lieblingsheld ist Don Quichote. Der ist ein richtiges Vorbild für mich.
Beate: Don Kischote? Den kenne ich nicht.
Felix: Der hat vor vielen Jahren in Spanien gelebt. Er war richtig tapfer, auch wenn ihn die anderen dafür ausgelacht haben. Der Großvater hat mir gesagt, das ist für Helden ganz wichtig: Sie tun das, was sie für richtig halten, und machen nicht mit den anderen jeden Blödsinn mit, nur damit sie nicht ausgelacht werden.
Beate: Ja, stimmt, das ist oft ganz schwer. Und ich weiß noch etwas, das sehr wichtig ist für die Helden: Sie denken nicht nur an sich, sondern auch ganz viel an andere. Auch deswegen will ich die Kartoffeln holen …

Welche Helden kennst Du? Wer ist Dein Lieblingsheld, Deine Lieblingsheldin? Schreibe uns und erzähle von ihnen und von Deinen eigenen Erfahrungen mit dem Held-Sein. An:
redaktion@abenteuer-philosophie.com

Kleines Helden-Lexikon

Der Name „Held" kommt aus dem Althochdeutschen „helido". Dieses stammt vom altgriechischen „heros". So verwenden auch wir im Deutschen das Wort „heroisch" für „heldenhaft". Ein Held ist ein Mann oder eine Frau, der etwas Besonderes aus seinem Leben macht. Er arbeitet an seinen äußeren und inneren Fähigkeiten wie Ausdauer, Mut und vieles mehr, um sich für andere Menschen oder für eine gute und edle Sache einzusetzen. Er denkt wenig an sich und liebt die Herausforderung.

Immer und überall hat es Helden gegeben, die Außergewöhnliches geleistet haben und damit ganz wichtig für die Menschen, die Gemeinschaft oder die Geschichte waren.

Prinzipiell kann jeder ein Held sein. Man muss sich nur dafür entscheiden und dann auch heldenhaft handeln.

Wir kennen Helden aus den Mythen, Filmen und Büchern, aber auch aus dem Alltag.

Eine kleine Auswahl von Helden

- **Arjuna** (Indien) kämpft für die rechtmäßige Herrschaft im Reich.
- **Gilgamesch** (Mesopotamien) macht sich auf die Suche nach der Unsterblichkeit.
- **Penthesilea** (Kleinasien), die Amazonenkönigin unterstützt Troja im Kampf.
- **Achill** (Griechenland) ist unverwundbar, nur nicht an seiner Ferse.
- **Siegfried** (Germanien) ist auch unverwundbar, nur nicht an seiner Schulter.
- **Don Quichote** (Spanien) veredelt mit seiner Tugend und ritterlichen Haltung sich selbst, die Menschen und die Welt.
- **Jeanne d´Arc** (Frankreich) verhilft tapfer den französischen Truppen zu einem Sieg über die Engländer und wird dafür am Scheiterhaufen verbrannt.
- **Robin Hood** (England) bestiehlt reiche Leute, um den Armen etwas geben zu können.
- **Adreas Hofer** (Tirol) kämpft für die Freiheit und Selbstständigkeit von Tirol.
- **Bertha von Suttner** (Österreich) kämpft als Schriftstellerin für den Frieden.
- **Die kleine Maus Jerry** (Disneyland), die sich von Kater Tom nichts gefallen lässt.
- **Momo** (Italien) kämpft gegen die grauen Herren und bringt den Menschen die gestohlene Zeit wieder zurück.
- **Frodo und Sam** (Tolkiens Welt) vernichten den verfluchten Ring und damit die Macht des dunklen Herrschers Sauron.
- **Harry Potter, Hermine Granger und Ron Weasley** (England) kämpfen gegen Lord Voldemort für eine bessere Welt.

Wir basteln einen Helm für Helden

Dazu brauchst Du einen stärkeren Fotokarton, am besten eignet sich Wellpappe. Du kannst auch einen Spiegel- oder Glanzkarton nehmen. Das werden dann wunderschöne Helme. Zum Üben geht's aber auch mit einer Cornflakes-Schachtel, die Du dann bemalst oder mit Alufolie beklebst. Wickle den Karton rund um Deinen Kopf, und mach mit einem Bleistift eine Markierung, damit Dein Helm die richtige Größe bekommt. Vielleicht kann Dir dabei jemand helfen. Dann vergrößere diese Vorlage (rechts) genau auf Deine Kopfweite. Wenn Du Wellpappe verwendest, ist es ganz wichtig, dass die Laufrichtung passt (siehe Vorlage). Schneide alle Teile aus und klebe sie zusammen. Am besten eignet sich ein doppelseitiges Klebeband. Für die Oberseite Deines Helms verwende ein einseitiges Klebeband. Jetzt kannst Du Deinen Helm noch bemalen oder verzieren.

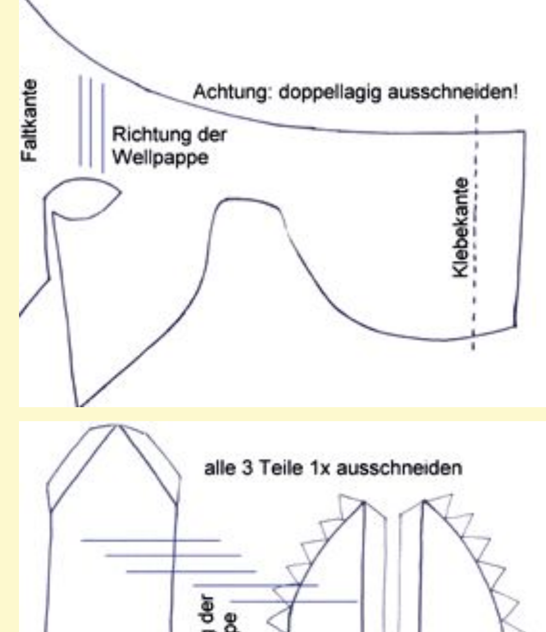
Übrigens: Solche Helme haben die tapferen Helden im alten Sparta getragen.

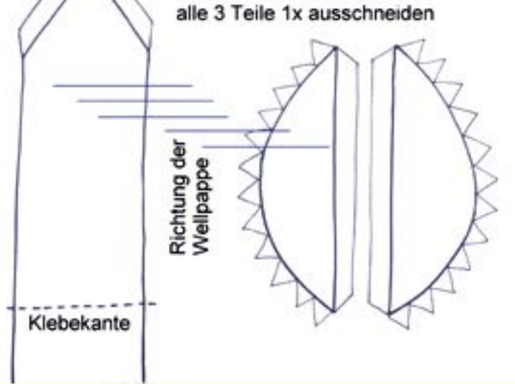
Wenn Du möchtest, kannst Du auch aus den Kartonresten ein kleines Papierschwert basteln. Das kannst Du in Deine Hosentasche einstecken. Es erinnert Dich dann immer daran, dass Du in schwierigen Momenten all Deinen Mut zusammennimmst.

Wir wünschen Dir viel Spaß beim Basteln und viel Mut zu Heldentaten.



Wir basteln einen Sparta-Helm





Von Veronika Neff





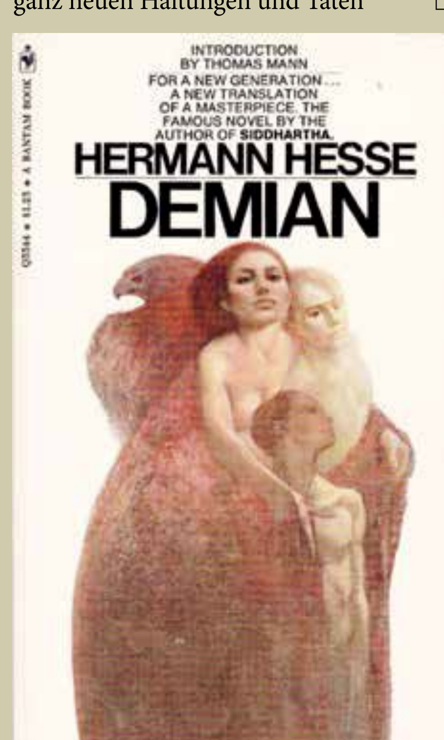


Hermann Hesse:

Deminan

Suhrkamp: 2011

Es gibt wohl kaum einen Autor, dessen Themen und Sprache so zeitlos und gültig sind, wie die von Hermann Hesse. Die Proben und Probleme, denen sich Demian stellen muss, sind nicht andere als jene der heutigen Jugend. Die Wahl zwischen Gut und Böse, die Entscheidung für einen geänderten Lebensweg und vor allem das Thema der Freundschaft – Hesse spricht von Grundmenschlichem. Die Geschichte geht aus von einem braven Jungen und seiner Erkenntnis, wie schnell man diese Schiene verlassen kann. Denn brav sein ist eine Sache, eigene Werte und Tugenden zu finden und zu leben, eine ganz andere. Umso mehr brauchen wir wie Demian Freund und Feind, negatives wie positives Beispiel. Menschen, mit denen wir Konflikte austragen können, aber auch andere, die uns Vorbild und Muse sind, inspirieren uns zu ganz neuen Haltungen und Taten ☐





Übersetzt und herausgegeben von Hans-Peter Gensichen:

Kant in heutigem Deutsch

BoD – Books on Demand, Norderstedt 2013

Die Vorreden von sechs wichtigen Büchern Immanuel Kants werden in einem modernen Deutsch wiedergegeben. Es handelt sich dabei quasi um „Übersetzungen", die den inhaltlichen Sinn weitestgehend beibehalten, aber in Grammatik, Syntax und Rechtschreibung in modernes Deutsch übertragen wurden.

Sinn und Ziel von Kant in heutigem Deutsch ist es, „Kant-Laien" das Verstehen seiner theoretischen Philosophie und Ethik zu erleichtern, ohne doch auf deren Tiefgang zu verzichten. Anmerkungen sorgen für Hintergrundwissen, das in Kants Vorreden vorausgesetzt wird, heute aber bei den meisten Lesern – wohl nicht vorausgesetzt werden kann.

Die Vorreden von Kant sind für sich alleine lesenswert, da sie den Inhalt und die Absicht des jeweiligen Werkes synthetisch zusammenfassen. ☐

Film von Harold Ramis (Regie):

Teuflisch

Twentieth Century Fox/Regency Enterprises 2000

Der selbstunsichere Elliot Richards (Brendan Fraser) hat keine wirklichen Freunde. Er trifft in einer Bar eine wunderschöne Frau (Elizabeth Hurley), die sich als der Teufel entpuppt. Sie schließen einen Vertrag: Elliot verkauft seine Seele für die Erfüllung von sieben Wünschen. Er wünscht sich reich und mächtig zu sein und findet sich als Drogenbaron, der von seiner Frau betrogen wird. Ob verständnisvoller Sensibler, athletischer Sportler, intelligenter Schriftsteller, oder selbst als Präsident der USA, immer gibt es einen Haken an der Sache. Durch seinen siebenten und selbstlosen Wunsch wird er aus dem teuflischen Pakt entlassen. Der Film macht deutlich, dass wir mit unseren Wünschen sehr vorsichtig umgehen und gut überlegen sollten, WAS wir uns wünschen. Und er legt das Gut/Böse-Thema in die eigene Entscheidungsgewalt jedes Menschen. Alt aber gut und passend zu unserem Thema. ☐





David Garret im Film von Bernard Rose:

Der Teufelsgeiger

Summer Storm Entertainment, Oktober 2013

1830, Paganini in London. Wir erleben den ersten weltweiten Musikstar. Vergleichbar in unseren Tagen mit Michael Jackson 2009 in den USA – beide im konkreten Verdacht, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Das Problem des Films liegt wohl in der fehlenden Autobiographie von Paganini. Der Inhalt ist etwas schwach. Die Stärke aber liegt in der Musik. Der Pakt mit dem Teufel wird fühlbar, ebenso Paganinis „unmenschliche" Virtuosität. Die Energie, die nach oben bringt, zerstört auch den Künstler. Der Manager Urbani leistet dazu seinen zweifelhaften Beitrag. Sehr fein wird auch die Liebesgeschichte zu Charlotte dargestellt – eine musikalische Annäherung zwischen Geige und Gesang. Die Kritiken zu diesem Film sind wahrscheinlich ebenso divers, wie die Meinungen über Paganini vor knapp 200 Jahren. Wer aber brillanten Musikgenuss in spannender Verpackung sucht, wird auf seine Rechnung kommen. ☐

Arno Geiger:

Der alte König im Exil

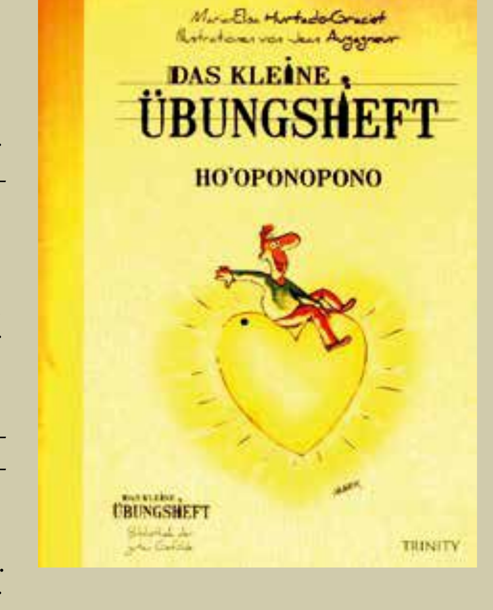
dtv, 4. Aufl., 2014

Über Alter und Tod redet man nicht gerne. Aber das Leben ist nicht nur schwarz/weiß. In jede Lebensphase prägen sich viele Farben. Es gibt die Farbe des Humors, der Freude, der Trauer und viele mehr. H. Hesse schreibt in einem Gedicht: „Und jedem Abschied wohnt ein Zauber inne, ..." - diesem Zauber kommt dieses Buch näher.

Die Alzheimer Krankheit des Vaters beschreibt das Vergessen und Verlassen der „Wirklichkeit". Gleichzeitig wandelt sich die Beziehung von Vater und Sohn und wird zu etwas ganz Neuem - nicht weniger Schönem.

Eine Liebeserklärung an den Vater, oder wohl mehr noch eine Liebeserklärung an das Leben. Dieses ist viel mehr, als wir uns vorstellen können. Sehr, sehr lesenswert! ☐





Hurtado-Graciet, Maria Elisa/Jean Augagneur:

Das kleine Übungsheft Ho'ponopono

Trinity Verlag 2014

Ho'ponopono heißt: „etwas in Ordnung bringen, zur Vollkommenheit zurückkehren". Dieses Booklet gehört zu einer Reihe „Kleine Übungshefte ...". Auf abwechslungsreiche Art und Weise führt es in das Thema ein. Man findet Weisheitsgeschichten, Übungsanregungen und vieles mehr, ergänzt durch ansprechende, humorvolle Illustrationen. Das Booklet eignet sich für U-Bahn, Bus, aber auch für einen fernsehfreien Abend oder Urlaub. Die kleinen Hefte sind keine Lektüre, in der man nur eine Geschichte von Anfang bis Ende liest, vielmehr sind darin viele Denkanstöße, die helfen, über den eigenen Tellerrand zu blicken.

Andere Themen der Reihe: Achtsamkeit, Lebensfreude, Zen in einer bewegten Zeit ...

Diese Reihe will uns wohl daran erinnern, dass das Leben ein tägliches Übungsfeld ist, voll von Möglichkeiten zu lernen. ☐



Info

Wir, das „abenteuer Philosophie“-Redaktionsteam, möchten diese Gelegenheit nutzen und allen unseren Leserinnen und Lesern herzlich danken. Ohne Leser macht das schönste Magazin keinen Sinn.

Bedanken möchten wir uns ganz im Speziellen für die vielen positiven Rückmeldungen zu unserer letzten Ausgabe: Leben, Lust & Liebe. Wir freuen uns sehr, wenn unser Engagement bei Ihnen Anerkennung findet.

Wir sind ständig bemüht, philosophische Themen unserer Zeit zu treffen – aktuell, notwendig, interessant und nahe am Menschen. Wenden Sie sich daher bitte an uns, wenn Sie Fragen an die Redaktion oder unsere Autoren haben, wenn Sie Anregungen geben wollen, sich Themen für Artikel oder eine ganze Ausgabe wünschen oder auch mit einem Autor in philosophischen Diskurs treten wollen.

Schreiben oder mailen Sie uns:
Verlag filosofica,
Münzgrabenstraße 103,
A-8010 Graz
redaktion@abenteuer-philosophie.com

Danke für Ihr Engagement!

Offen sein müssen?

Offenheit und Wahrheit sind nicht dasselbe. Wahrheit bedeutet, dass das, was ich sage, auch gilt. Offenheit ist dagegen ein relatives Gut: zur Offenheit gehören immer zwei Seiten, das übersieht man leicht. Wir müssen auch denjenigen bedenken, der die Offenheit ungeschützt ertragen muss, eventuell will das Gegenüber es gar nicht wissen. Denn es gibt eine Offenheit, die nicht fair ist: das ist die selbstgerechte Variante der Offenheit, die die eigenen Belastungs- und Schuldgefühle dem Partner zuspielt.

Dies wird gerne als ehrliche Wahrheit verkauft, ist aber in erster Linie nicht ehrlich, sondern aggressiv. Dies sage ich so deutlich, weil Offenheit gerade in der „Psycho-Szene“ gerne einseitig positiv als ehrliche Wahrheit verkauft bzw. mit ihr verwechselt wird.

Ich halte nichts davon, “offen sein” zu müssen, sondern die Verantwortung für die eigenen Handlungen zu übernehmen. Bei vielen Menschen erlebe ich die Sehnsucht, ihre Grenzen und Begrenzungen und Schutzbedürfnisse klarer wahrnehmen und annehmen zu können, d.h. zu wissen, was man will und was man nicht will. Wenn wir dann die Konsequenzen der eigenen Grenzen verantworten, sind wir tatsächlich offen für und in Verbindung mit den eigenen und fremden Begrenzungen.

Wären wir permanent offen und würden uns alles sagen (was ohnehin nicht möglich ist), müssten sich alle vor dieser Informationsflut schützen. Das Ziel ist daher nicht maximale Offenheit, sondern optimale Offenheit. “Offen” für Begegnungen kann ich nur sein, wenn ich mir erlaube, verschlossen sein zu dürfen. Beides bedingt sich gegenseitig und wird erst dann zu einer freien Entscheidung für uns, wenn ich meine Grenzen und Bedürfnisse bewusst wahrnehme und lerne, dazu “zu stehen“.

Verantwortung meint nicht etwas Schweres, sondern „Präsenz mit dem, was ist“. Im Englischen sagt man „responsability“, also in Resonanz sein mit der Antwort, die unser Handeln hervorruft. Sich eben nicht schuldig fühlen und beklagen, weil meine Entscheidungen und mein Handeln eine Resonanz hervorruft. Wenn wir die Antwort für unser Handeln und So-sein selber aushalten, dann müssen wir uns auch nicht vor uns selbst verstecken. Beides ist dann möglich, Mitgefühl für uns und unser Gegenüber, ohne dass jemand etwas anders machen muss, höchstens kann, weil er will…

Malte Schlösser
Heilpraktiker, Regisseur und Philosoph
info@kunstdesseins.de
www.kunstdesseins.de



VORSCHAU

Nr. 139:

STILLE

erscheint am: 23.12.2014

- **Die KRAFT der Stille**
- **philosophisch Reisen: WASHINGTON - das 4. Rom**
- **PhiloKLASSIKER: Die Stimme der Stille**
- **Walter Benjamin: Flucht in die FREIHEIT**
- **Gebärdensprache: Sprechen mit den HÄNDEN**
- **Dialog mit der SEELE**
- **Interview mit Gerhard ROTH**

IMPRESSUM
Herausgeber und Verleger: Filosofica – Verein zur Förderung und Verbreitung klassisch-philosophischen Wissens, Kultur und Kunst
Chefredakteur: Mag. Hannes Weinelt
Redaktion: Mag. Barbara Fripertinger, Gudrun Gutdeutsch, Walter Krejci, DI Dr. Helmut Knoblauch, Veronika Neff, Mag. Martin Peschaut, DI Dr. Wigbert Winkler, Dr. Ingrid Kammerer, Dr. Matthias Szalay, redaktion@abenteuer-philosophie.com
Lektorat: Dr. Ingrid Kammerer
Marketing/Abo-Service/Anzeige: marketing@abenteuer-philosophie.com
Satz und Gestaltung: Daniela Brotsack
Abo-Vertrieb: Heidrun Zankl, vertrieb@abenteuer-philosophie.com **Redaktionsadresse:** Münzgrabenstraße 103, A-8010 Graz, Telefon: 00 43-316 48 14 43, Fax: 00 43-316 48 14 43 11, Internet: http://www.abenteuer-philosophie.com,
Großvertrieb: MZV Moderner Zeitschriften Vertrieb GmbH & Co. KG, Ohmstraße 1, 85716 Unterschleißheim, Tel. 0 89/3 19 06-0, Telefax 0 89/3 19 06-1 13, E-Mail: info@mzv.de, Internet: www.mzv.de
Bezugspreis: Einzelpreis für A und D: € 6,90, für die CH: CHF 12,50, Jahresabo: (4 Ausgaben) Österreich € 23, Deutschland € 26, Schweiz € 29, andere Länder € 22 (exkl. Versand)
Druck: Platinium Print & Art GmbH, Schmiedlstr. 3, A-8020 Graz, Österreich.
Die in dieser Ausgabe veröffentlichten Artikel entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers, sondern geben ausschließlich die Meinung der Autoren wieder.
Bilder: Wenn nicht anders angegeben von www.dreamstime.com bzw. www.shutterstock.com (Artikel: Lach- und Gehirntraining)

UMDENKEN, QUERDENKEN, NACHDENKEN

www.treffpunkt-philosophie.at

Praktische Philosophie aus aller Welt in 18 Abenden

www.treffpunkt-philosophie.de

WEITERDENKEN IM KURS »ABENTEUER PHILOSOPHIE«



Hast du Lust dich den großen philosophischen Fragen des Lebens zu nähern? Der Kurs »Abenteuer Philosophie« bietet dir eine faszinierende Reise in die Welt der Philosophie. »Abenteuer Philosophie« ist praktische Philosophie für deinen Alltag. Mit der »Liebe zur Weisheit« dem täglichen Leben zu begegnen ist eine besondere Art der Lebenskunst.

Aus dem Inhalt:

- Sich selbst besser kennen und entdecken lernen
- Karma, Reinkarnation und die Kraft der Entscheidung – Indische Philosophie
- Grundlagen des Glücks – Buddhistische Philosophie
- Die Kunst des Zusammenlebens – Weisheiten aus dem antiken Griechenland
- Schicksal und Freiheit – Stoiker
- Handeln statt (nur) reden: Praktische Übungen zum besseren Umgang mit Emotionen, Verbesserung der Konzentration etc.

www.treffpunkt-philosophie.ch